

## 1. Einleitung

Der Name Christian Franz Paullini klingt niemandem mehr vertraut, obwohl dieser Mann eine Vielzahl von medizinischen, historischen und naturwissenschaftlichen Schriften hinterlassen hat. Aber mit einem seiner Werke, das den Titel trägt „Heilsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Kot und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten, und bezauberte Schäden vom Haupt biß zun Füßen, inn- und äusserlich glücklich curiret worden“, hat er jene zweifelhafte Berühmtheit erlangt, die ihn der „schulmedizinischen“ Nachwelt als abschreckendes Beispiel im Gedächtnis erhalten hat.

In der Arbeit soll daher zunächst untersucht werden, ob Paullini in seiner Zeit dem Bild eines Wissenschaftlers entsprach. Dazu ist es nicht nur notwendig, sich mit der Biographie dieses Mannes auseinanderzusetzen, sondern es ist auch zu überprüfen, ob Paullinis Arbeitsmethodik und Argumentation den zeitgemäßen Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens entsprach.

Weiterhin ist die Rezeptsammlung des Eisenacher Stadtarztes näher zu betrachten. Sie erschien erstmals 1696 und wurde in den folgenden Jahren immer wieder neu aufgelegt. Paullini empfahl nicht nur Heilmittel pflanzlicher, chemischer und mineralischer Herkunft, sondern auch solche, die tierischen und menschlichen Ursprungs waren. Inwiefern die in der „Dreckapotheke“ beschriebenen Arzneimittel und Behandlungsmethoden die zeitgenössischen medizinischen und therapeutischen Vorstellungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts repräsentieren, soll in der Arbeit veranschaulicht werden. Zu diesem Zweck schließt sich eine kurze vergleichende Darstellung weiterer ausgewählter medizinischer Abhandlungen, mit zeitlichem und inhaltlichem Bezug zur „Dreckapotheke“, an.

Die Rezeption der „Dreckapotheke“ sowie die Beurteilung Paullinis im 19. und frühen 20. Jh. sind Gegenstand des letzten Teils der Arbeit. Anhand dessen soll untersucht werden, unter welchen Gesichtspunkten die moderne Medizin Person und Werk Paullinis ihren medizinhistorischen Ansichten und Absichten unterwarf. Dabei ist nachzuzeichnen, wie sich in der Medizingeschichte die Begriffsbildungen von „Schulmedizin“ und „Volksmedizin“ etablierten.

## 2. Christian Franz Paullini (1643 - 1712)

### 2.1 Biographische Angaben

Christian Franz Paullini wurde am 25. Februar 1643 im thüringischen Eisenach geboren. Als Taufpaten sind im Kirchenbuch die Witwe des Herzogs Johann Ernst, die Fürstin Christine, und sein Großvater, der Creuzburger Pfarrer Franz Himmel, verzeichnet.<sup>1</sup> Sein Vater Johann Georg Paulin, ein Kaufmann aus Creuzburg, heiratete am 22. Mai 1642 Clara Himmel.<sup>2</sup> Über die Familie des Vaters ist nichts bekannt. Allerdings wird angenommen, daß er um das Jahr 1640 nach Eisenach gezogen sein muß.<sup>3</sup>

Johann Georg Paulin verband sich durch seine Heirat mit Clara Himmel mit einer weit verzweigten Eisenacher Pfarrer- und Magisterfamilie, deren Mitglieder immer wieder in den geistlichen Stand traten und in der Umgebung Eisenachs der seelsorgerischen Tätigkeit nachgingen.<sup>4</sup> Einige seiner Familienmitglieder betrieben auch historische Forschungen, so z.B. Paullinis Großvater Franz Himmel und sein Urgroßvater Johann Franz Himmel.<sup>5</sup> Sie setzten sich mit der Eisenacher Geschichte auseinander, womit genügend Grundvoraussetzungen geschaffen waren, daß sich Paullini mit ihren Schriften beschäftigte und sich zeitlebens nicht nur für die Weltgeschichte sondern ebenso für die thüringische Geschichte interessierte.

<sup>1</sup> Die Taufe fand am 26. Februar statt. Kirchenbuch Eisenach 1643-1648. S. 500

<sup>2</sup> Schumann, Oscar: Johannes Himmel verfaßte Eisenacher Ratsfasten. Eisenacher Tagespost, 27.07. 1937

<sup>3</sup> Im Namensverzeichnis Eisenachs von 1630-1640 sind die Namen Paullini o. Paulin nicht enthalten. In: Klinghammer, Walther: Christian Franciscus Paullini und die Annales Isenacenses. Jena 1925. S. 3

<sup>4</sup> Von den Himmels sind bekannt: der Urgroßvater Paullinis Michael Himmel sen. (1500-1559), Kantor der Barfüßerkirche, Lehrer an der Georgenschule, Pfarrer in Neukirchen, Kantor u. Pastor in Pferdsdorf; Michael H. jun., Gelehrter und Dichter, 1570 Lehrer am Hersfelder Gymnasium; der Urgroßvater Johann Franz H. (1546-1626), seit 1579 Archidiakon zu Eisenach, heiratete am 02.05.1567 Margarita Sixtus, die Tochter von Franciscus Sixtus (gest. 1575), des letzten Kanonikers der Eisenacher Liebfrauenkirche; Heinrich H., Pastor in Mihla; Adam H. (gest. 1614), Kantor; der Großvater Franz H. (1582-1651), Pfarrer in Marksuhl, Mihla und ab 1636 in Creuzburg; Justus H., Diakon in Altstedt; die Großonkel Johann H. jun. (1568-1638 o. 1641), Ratskämmerer und Bürgermeister in Eisenach und Michael H., Pfarrer; Tobias H., „Collector des Kirchkastens“. In: Klinghammer, Walther: Christian Franciscus Paullini und die Annales Isenacenses. Jena 1925. S. 3; Schumann, Oscar: Johannes Himmel verfaßte Eisenacher Ratsfasten. Eisenacher Tagespost, 27.07. 1937

<sup>5</sup> Klinghammer, Walther: Christian Franciscus Paullini und die Annales Isenacenses. Jena 1925. S. 3

Paullini war wahrscheinlich das erste Kind des Ehepaares Paulin. Bis 1648 wurden noch die Brüder Georg Heinrich und Johann Christian, die Schwester Eva Elisabetha und eine weitere Schwester geboren. 1647 starb ein Bruder.<sup>6</sup>

Am 11. Januar 1655 starb auch der Vater.<sup>7</sup> Paullini war zu diesem Zeitpunkt erst zwölf Jahre alt. Verschiedene Gönner ermöglichten ihm den Schulbesuch in Eisenach, Gotha und Mühlhausen. Die Mutter starb wahrscheinlich ebenfalls in dieser Zeit.<sup>8</sup> Diese Vermutung bestätigt sich dadurch, daß sich in den Akten des Eisenacher Historikers Johann Michael Koch (1677 - 1730) die Abschrift eines Briefes fand, den Paullini am 16. Mai 1662 an seinen Vetter, einen Prediger in Scherbda schrieb.

Clara Himmel hatte für ihren Sohn, den späteren Arzt und Historiker, die theologische Laufbahn vorgesehen. Paullini berichtete nun in diesem Brief dem Vetter, der vermutlich sein Vormund war, daß er sich für das Studium der Medizin entschieden hatte. Vom Gothaer Gymnasium aus schrieb er:

„[...] Das Studium Medicum beliebt mir unter allen, es ist zwar freylich dubium et difficile, welches auch die Heyden wohl gewust, denn was ist anders die Ursach, daß sie ihrem Aesculapio einen Drachen und knöpfichten Stock zugeeignet, alß daß sie nemlich d[er] Medicorum Wachsamkeit und des Studii Medici difficultatem anzeigten, jedoch hat die Natur noch nichts so hoch gesetzt, welches nicht rechtschaffener Fleiß erlang[en] kön[n]te. Auf meine Schätze werde ich mich wenig zuverlassen hab[en], sondern auf denjenig, welcher noch nie einen verlassen, werde ich meine höchst[e] Hoffnung setzen. Ich habe das Wollen, neml.[ich] durch meinen ungesparten Fleiß auch etwas redliches zu erlernen, dazu mich meine seelige Freunde u.[nd] die auch noch am Leben (:unter wel[chen] der h[och]l[ö]bliche Vetter nicht der geri[ng]ste) stimuliren, nemlichen in ihre Fußstapfen zutreten. Multas nobis imagines n[on] solum ad intuendum, sed ad imitandum antiquitas r[e]liquit, sagt der kluge Cicero, d[enn] das ist geringer Ruhm, vor[neh]me[r] und gelehrte[r] Freund zwar haben, aber sich selbs[t] nicht bemühen ihnen nachzuschlagen. Ich sage nochmals, ich habe das Wollen, nun

<sup>6</sup> Kirchenbuch Eisenach 1643-1648. S. 527 (der Name einer Schwester ist nicht mehr lesbar), 562, 591, 613, 641

<sup>7</sup> Schumann, Oscar: Johannes Himmel verfaßte Eisenacher Ratsfasten. Eisenacher Tagespost, 27.07. 1937

<sup>8</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 59. Marx bezieht sich in seinen biographischen Angaben vor allem auf ein autobiographisches Werk von Paullini, das dieser unter einem Pseudonym herausgab: Vita, Studia et Gloria Paulliniana, fida crena descripta ab Esaja Dahlborn. 1703. – angehängt an Paullinis Werk: Nucis moschatae curiosa descriptio. Frankfurt & Leipzig, 1704. Des weiteren beruft sich Marx auf eine Schrift Johann Mollers (†1725): Cimbria literata. 1744., der mit Paullini im Briefwechsel stand.

Gott wi[rd] das Vollbring[en] dazu thun, d[es]weg[en] ich ihn auch höchlichen durch eiffferiges Gebeth jeder Zeit ersuch[en] werde.“<sup>9</sup>

Paullini tat damit also kund, daß er nicht die Absicht hegte ebenfalls Pfarrer zu werden. Dennoch begann er zunächst Theologie und Medizin in Coburg zu studieren.<sup>10</sup>

Sein Studium setzte er dann in Danzig, Königsberg, Sørø, Rostock, Lübeck, Franeker, Kiel und vor allem in Kopenhagen fort.<sup>11</sup> Paullini beherrschte die dänische Sprache. Er hörte theologische, juristische, philosophische, philologische und natürlich medizinische Vorlesungen, diese bei Thomas Bartholin (1616 - 1680) und Erasmus Bartholin (1625 - 1698).<sup>12</sup> Hier traf er auch auf Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716), mit dem er noch später in Briefkontakt stand.<sup>13</sup>

Nach Beendigung der Studien in Kopenhagen hielt sich Paullini einige Zeit in Hamburg auf. Der Magistertitel wurde ihm kurze Zeit später in Wittenberg verliehen.<sup>14</sup>

Seine nächste Reise führte ihn nach Holland, wo er seine Ausbildung in den Hospitälern von Leiden fortsetzen konnte.<sup>15</sup> Aber damit waren die Wanderjahre von Paullini noch nicht beendet. Als Privatlehrer zweier Adliger ergab sich für ihn die Möglichkeit, beide nach England zu begleiten. Der junge Arzt besuchte während des einjährigen Aufenthalts Cambridge<sup>16</sup>, traf in London auf Robert Boyle (1627 - 1691) und lernte in Oxford Thomas Willis (1621 - 1675) kennen.<sup>17</sup>

Nach seiner Rückkehr erhielt Paullini die Doktorwürde in Leiden.<sup>18</sup> Von Amsterdam aus begab er sich nach Schweden, Norwegen, Lappland und sogar nach Island.<sup>19</sup> Über die Insel Island veröffentlichte Paullini 1695 einen ethnographischen Bericht, der nicht

<sup>9</sup> „Ad historiam Isenacensem et vita Lutheri. Collertania allgemeiner Art zur Eisenacher Chronik von J.M. Koch.“ Mappe mit Sign. 3-0/14, Stadtarchiv Eisenach. Koch machte eine Abschrift des Briefes mit folgender Einleitung: „Von Gotha schrieb H[och]l[öblicher] D. Paulini in seiner jugend d[en] 16. May 1662. als er das dasige berühmte Gymnasium besuchte, an seinen Vetter, einen Prediger in Scherbda also unter andern: [...]“

<sup>10</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 59

<sup>11</sup> Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1569; Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318; Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3080

<sup>12</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 60

<sup>13</sup> Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1569

<sup>14</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318

<sup>15</sup> Hier traf Paullini auf François de la Boe (auch Sylvius von Leiden) (1614 - 1672), welcher einer seiner Lehrer wurde

<sup>16</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 515

<sup>17</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 60

<sup>18</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318

<sup>19</sup> Paullini verfasste eine Schrift über den Vulkan Hekla auf Island: „De famoso et ignivomo Islandiae monte Hecla observationes physicae singulares“, Hamburg 1676. Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 61

nur einen einmaligen Befund über die damaligen Lebensverhältnisse der Isländer darstellt, sondern vor allem Paullinis Freude an der wissenschaftlichen Beobachtung und Beschreibung bestätigt.<sup>20</sup>

Als er wieder in Hamburg eintraf, erwartete ihn dort die Nachricht, daß er als Professor nach Padua berufen worden sei. Das Reisegeld hatte der toskanische Herzog bereits in Köln hinterlegt. Diese Würdigung verdankte Paullini wohl dem Einsatz von Athanasius Kircher (1601 - 1680) und Nicolaus Steno (1638 - 1686), der zuvor als Professor in Kopenhagen tätig war und sich zu dieser Zeit in Florenz aufhielt.<sup>21</sup>

Diesem Ruf konnte Paullini jedoch nicht folgen, da ihn zunächst eine Krankheit in Travemünde festhielt.<sup>22</sup> Wahrscheinlich gab es aber noch weitere Gründe, die ihn dieses Angebot ablehnen ließen. Er schreibt später:

„Indessen wenn ich die nun vor 25. Jahren, von dem damaligen Groß-Hertzog zu Florenz, mir zu Pisa zugedachte, und gnädigst angebotne Professors-Stelle hätte annehmen wollen, (wiewohl mir vor und nach dergleichen auch präsentiret worden), [...] wolte auch durch Gottes Gnade meinen Lehrstuhl nicht verunehret haben. Allein mir behagt meine Lebens-art, mein Schlecht und Recht, so daß ich, Gott sey Danck! in erwünschter Vergnüsamkeit lebe, wie ein Trauriger, und doch alstetz frölich, und wie einer, der nichts hat, und doch alles besitzt.[...]“<sup>23</sup>

Kurz nach seiner Genesung reiste Paullini trotzdem nach Italien, um dort den von ihm sehr hoch geschätzten Athanasius Kircher zu besuchen.<sup>24</sup>

Nach Deutschland zurückgekehrt praktizierte Paullini ab 1673 in Hamburg und Holstein, reiste nach Frankreich und übernahm nach seiner Rückkehr, 1675, die Stelle des „bischöflich-münsterischen Leibmedicus“ und „Historiographus“ für den bedeutenden Münsteraner Bischof Christoph Bernhard von Galen bis zu dessen Tod im Jahre 1678.<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Paullini, Ch. F.: Von der schönen und großen Insul Ißland, der Alten wahrhaftigem Thule. In: Zeitkürztzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 32-62

<sup>21</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 93

<sup>22</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 62; Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318

<sup>23</sup> Paullini, Ch. F.: Flagellum Salutis [...]. Frankfurt/ Main 1698. S. XXII (Vorrede)

<sup>24</sup> Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1569; Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 279; Helmbold, Hermann: Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Eisenach 1926. S. 70

<sup>25</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318; Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 62; Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 93; Roob, H.: Sammelte auch „Gelehrte Frauenzimmer“. In: TLZ Nr. XLIII/10, 13.01. 1987.

Dort verpflichtete sich Paullini als „Stifts- und Landmedicus“ der Reichsabtei Corvey „Krankheiten zu verhüten und zu heilen, bei Seuchen den Armen beizustehen, Quacksalber abzuhalten und die Apotheke[n] zu beaufsichtigen“.<sup>26</sup>

Im Jahre 1678 wurde er dann zum „wolfenbüttelischen Leib-Medicus“ ernannt.<sup>27</sup> Erst im Jahre 1685 kehrte Paullini nach Eisenach zurück, wo er 1689 das Amt des Herzoglichen Stadtphysicus ein-nehmen konnte.<sup>28</sup> In dieser Zeit begann die rege Schreibtätigkeit des Arztes. Die meisten seiner Werke entstanden in Eisenach.

Die Stellung des Stadt-arztes behielt Paullini bis zu seinem Tod bei. 1706 traf ihn ein schwerer Schlaganfall, der seine rechte Seite und den rechten Arm lähmte.<sup>29</sup>

Paullini blieb zeitlebens unverheiratet und starb am 10. Juni 1712 in Eisenach.<sup>30</sup> Er wurde am 13. Juni, vermutlich in der, damals noch recht neuen, Kreuzkirche auf dem heutigen Alten Friedhof in Eisenach bestattet.<sup>31</sup>

An der Südostwand dieser Kirche steht noch der Grabstein Paullinis mit folgender Inschrift:

„Zum Gedächtnis des hoch angesehenen, gelehrten und erfahrenen Herrn Dr. Christian Franz Paullini, während seines Lebens vollkommenen Arztes, unvergleichlichen Philosophen, ruhmreichen Historikers, geistvollen Poeten, erlauchten kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen, würdigen und wachsamem Mitglied des mehrerer ruhmreicher Gesellschaf-ten, auf die das literarische Deutschland wie auch Italien stolz ist, ordentlicher Physicus dieser berühmten Stadt Eisenach, geboren daselbst am 25. Februar 1643, gestorben am 10. Juni 1712. Im Jahre des wiederhergestellten Heils 1712 am 30. August hat die Frömmigkeit des Erben ehrfürchtig befohlen dem Verstorbenen diesen Grabstein zu setzen.“<sup>32</sup>

<sup>26</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 63

<sup>27</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318

<sup>28</sup> Gerber, Ernst Ludwig: Neues historisch- biographisches Lexikon der Tonkünstler. Bd. 3. 1812- 1814. S. 415; Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 280

<sup>29</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 63

<sup>30</sup> Hirsching, Friedrich Carl Gottlieb (Hrg.): Historisch- Literarisches Handbuch [...]. Bd. 7. 1805. S. 205; Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1569

<sup>31</sup> Kirchenbuch Eisenach 1706-1719 (keine Seitenzahl). Die Kreuzkirche wurde von Johann Georg I. u. Joh. Georg II. v. Sachsen geplant und gebaut. Die Grundsteinlegung fand am 27.5. 1692 statt. Baumeister war Johann Münzel. Am 3.12. 1697 wurde sie durch Superintendent Johann Christoph Zerbst geweiht. Grabstellen konnten von Eisenacher Bürgern erworben werden.

<sup>32</sup> Das untere Drittel des Grabsteins ist bereits verwittert. In der Sammlung „Ad historiam Isenacensem et vita Lutheri. Collertania [...]“ fanden sich neben dem Brief auch zwei vollständige Abschriften der Grabinschrift: IN MEMORIAM VIRI NOBILISSIMI DOCTISSIMI EXPERIENTISSIMI DOMINI D. CHRISTIANI FRANCISCI PAULLINI. MEDICI DUM VIVERET CONSUMMATI PHILOSOPHI INCOMPARABILIS HISTORICI FAMIGERATISSIMI POETAE INGENIOSISSIMI SACRIPALATII CAESAREI VICE-COMITIS PALATINI SPLENDIDISSIMI. ILLUSTRUM ALIQUOT. QUIBUS GERMANIA PARITER. AC ITALIA SUPERBIT LITERATA. COLLEGIORUM SOCII DIGNISSIMI AC VIGILANTISSIMI. INCLYTAEQUE HUIUS FERRARIAE PHYSICI ORDINARII. NATI IBIDEM D.XXV. FEB. MDCXLIII. DENATI. D. X. JUNII MDCCXII. CIPPUM HUNC SEPULCHRALEM PONERE JUSSIT HEREDIS IN PIE DEFUNCTUM PIETAS ANNO REPARATAE SALUTIS MDCCXII D. XXX. AUGUSTI. Oben am

## 2.2 Paullini als Wissenschaftler

### 2.2.1 Wissenschaftsverständnis im 17. Jahrhundert

Im 17. Jh. versuchte man sich an der Verwirklichung einer Universalwissenschaft, die übergreifend alle Einzelwissenschaften verbinden sollte.<sup>33</sup> Dabei wurde „Wissen und Wissenschaft als ein komplexes und vernetztes System der Welt- und Gotterkenntnis“ angesehen.<sup>34</sup> Durch die Herstellung einer Einheit aller Wissenschaften erhoffte man sich die gegenseitige Ergänzung und Erklärung der Einzelwissenschaften.<sup>35</sup>

Da nun alle Wissenschaften auch untereinander verwandt sind, war es zudem unerlässlich, sich mit allen Wissensgebieten auseinanderzusetzen. Aber man war sich dabei dennoch bewußt, daß es für den einzelnen Menschen unmöglich ist, sich in allen Gebieten auszukennen.<sup>36</sup>

Dem barocken Gelehrten galt eine universale Bildung als überaus erstrebenswert. Mit der Vervollkommnung seines Wissens konnte er auch seine Gottesfürchtigkeit beweisen, da ihn neue Erkenntnisse eventuell dazu befähigten, Gottes Allmacht zu verstehen. Denn durch die Beschäftigung mit der Natur befaßte man sich zugleich mit Gottes Schöpfung.<sup>37</sup>

Um die Welt zu erklären bedurfte es eines einheitlichen Verfahrens, und dieses bestand vorerst in der Beobachtung der Natur und des Menschen. Zur Praxis der Wissenschaftlichkeit gehörte somit das Beschreiben, Beurteilen, Argumentieren, Kombinieren, Ordnen und Sammeln.<sup>38</sup> In Wunderkammern und Kunstschränken, in Kuriositätenkabinetten und in Schatzkammern lagerten zunächst die wunderlichsten Erscheinungen, welche die Natur hervorgebracht hatte, um geordnet und dokumentiert zu werden. Man sammelte, weil man sich für das Ungewöhnliche und das Außerordentliche, für das Abnormale und das Monströse interessierte.<sup>39</sup>

---

Stein befindet sich ein Medaillon mit der Inschrift: „Non est timendum, quod nos liberat ab omni timendo.“, danach folgen ein von Engeln gehaltenes Spruchband mit dem Motto Paullinis und sein Wappen. Darin ist eine Frau mit einem Kranz auf dem Kopf abgebildet, die in der linken einen Rosenstrauß und in der rechten Hand ein Schwert hält.

<sup>33</sup> Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 326

<sup>34</sup> Daxelmüller, Christoph: Zwischen Polyhistorismus und Enzyklopädie, Naturharmonie und Technikangst. Zürich 2002. S. 104

<sup>35</sup> Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 328

<sup>36</sup> Daxelmüller, Christoph: Disputationes Curiosae. Würzburg 1979. S. 65-66

<sup>37</sup> Ebd. S. 55, 68

<sup>38</sup> Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 328

<sup>39</sup> Heesen, Anke te; Spary, E.C.: Sammeln als Wissen. Göttingen 2001. S. 11

Aber bald entstanden überall in Europa wissenschaftliche Sammlungen, die im Laufe der Zeit nicht mehr nur noch einzigartige und wunderliche Gegenstände beinhalteten, sondern auch den üblichen Naturerscheinungen Platz schufen.<sup>40</sup> Universalwissenschaftler, Gelehrte und „Polyhistoren“ prägten die damalige Wissenslandschaft. Sie versuchten, auf möglichst vielen Gebieten ihr Wissen stetig zu vermehren. Der Titel eines „Polyhistor“, eines „Vielwissenden“ oder „Vielerfahrenen“, wurde Gelehrten verliehen, deren Wissen breit gefächert war und deren Bildung im Gegensatz zu der anderer Menschen als hervorragend angesehen werden konnte.<sup>41</sup>

Dies wurde zwar später im 18. Jh. als Unmöglichkeit erkannt aber dennoch anerkannt. Erst das 19. Jh. verdammt dieses Bildungsideal, da man meinte, die Gelehrsamkeit in allen Wissensgebieten sei nicht durchführbar und schade dem eigenen Denken.<sup>42</sup>

Dies entsprach aber nicht der Auffassung des 17. Jahrhunderts, denn es war dem barocken Gelehrten nicht nur wichtig, sich Wissen anzueignen, wobei man sich zunächst mit den Überlieferungen der Alten beschäftigte, sondern auch durch das eigene Urteilsvermögen zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.<sup>43</sup>

Um nun das erlangte Wissen einem großen Kreis zugänglich zu machen und das Streben nach universeller Bildung zu befördern, bedurfte es der „Gelehrtenrepublik“, deren Blütezeit zwischen 1670 und 1730 lag. Überall in Europa entstanden wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und gelehrte Zeitschriften.<sup>44</sup>

Die Publikationen beschäftigten sich mit dem gesamten Spektrum der barocken Wissensbereiche.<sup>45</sup> Und die Forschungstätigkeiten konnten in den neu etablierten Akademien des 17. Jahrhunderts ausgelebt werden, die gerade bei den Naturwissenschaften eine führende Rolle einnahmen und im Gegensatz zu den Universitäten, die als Orte der Lehre fungierten, zu den Stätten der Forschung wurden.<sup>46</sup>

---

<sup>40</sup> Daxelmüller, Christoph: Zwischen Polyhistorismus und Enzyklopädie, Naturharmonie und Technikangst. Zürich 2002. S. 116

<sup>41</sup> Daxelmüller, Christoph: Disputationes Curiosae. Würzburg 1979. S. 96; Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 328

<sup>42</sup> Daxelmüller, Christoph: Disputationes Curiosae. Würzburg 1979. S. 50-52

<sup>43</sup> Ebd. S. 67

<sup>44</sup> Gierl, Martin: Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Köln 2004. S. 417

<sup>45</sup> Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 328

<sup>46</sup> Tschopp, Silvia Serena: Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert. Köln 2004. S. 471

Diese Akademien waren nicht mehr nur noch „lockere Gelehrtenverbände“, sondern wurden staatlich gefördert.<sup>47</sup>

Ihre Aufgabe sahen deren Mitglieder darin, nicht nur zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen, sondern diese auch zu verbreiten. Die Zeitschriften waren der Ort, an dem die neuesten Ergebnisse und die diskutierten Berichte regelmäßig veröffentlicht wurden.<sup>48</sup>

Daneben ermöglichte es der Briefwechsel zwischen den Gelehrten, daß ein überregionales und unabhängiges Netz des wissenschaftlichen Diskurses entstehen konnte. Es war dabei untereinander üblich, über bereits bekannte Wissenschaftler Kontakt zu weiteren aufzunehmen oder auch erhaltene Korrespondenzen zur Einsichtnahme einfach an befreundete Gelehrte weiter zu schicken.

Der Gelehrtenbriefwechsel wurde jedoch im 18. Jh. vollständig von der Zeitschriftenkultur abgelöst.<sup>49</sup> Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wurden dann nur noch in diesem Umfeld ausgetragen und dabei einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Auch Paullini war ein Mitglied der sogenannten „Gelehrtenrepublik“, er partizipierte am wissenschaftlichen Geistesleben, indem er am gelehrten Diskurs teilnahm. Er war nicht nur der medizinischen Wissenschaft zugetan, denn er gehörte zu den letzten Polyhistoren, bevor im beginnenden 18. Jh. die Spezialisierung in der Wissenschaft eintrat.<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Gierl, Martin: Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Köln 2004. S. 431

<sup>48</sup> Tschopp, Silvia Serena: Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert. Köln 2004. S. 472;

Gierl, Martin: Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Köln 2004. S. 431

<sup>49</sup> Ebd. S. 417, 419, 432

<sup>50</sup> Daxelmüller, Christoph: Disputationes Curiosae. Würzburg 1979. S. 110

### 2.2.2 Arbeitsweise, Intention und Argumentation Paullinis

Anhand seiner kurzen Lebensbeschreibung läßt sich schon erkennen, daß Paullini kein ungebildeter „Quacksalber“ war, der gutgläubigen Menschen widerliche Substanzen verkaufen wollte. Paullini hatte studiert, ist quer durch Europa gereist, lernte bedeutende Wissenschaftler seiner Zeit kennen, korrespondierte mit ihnen und nimmt in allem den Habitus eines typischen Gelehrten jener Zeit ein, der zu jeder medizinischen, historischen oder naturwissenschaftlichen Besonderheit, die ihm begegnete, eine kleine Schrift verfaßte.

Er besaß das damalige universelle Wissensverständnis, und das Spektrum seiner Werke verdeutlicht dies. Theologische, geographische und historische Aufsätze finden sich ebenso in der gleichen Veröffentlichung wie die neueste medizinische Beobachtung. Dies erscheint heute natürlich konfus und unstrukturiert, man muß aber bedenken, daß gegenwärtig andere Klassifikationen herrschen. Dieses „Durcheinander“ in der Themenvielfalt erschwert es besonders, solche barocken Abhandlungen zu systematisieren.

Daß man Paullini heute vorrangig als Arzt bezeichnet, liegt an seiner Ausbildung. Das war zwar sein Beruf, aber daß er in anderen Disziplinen ebenfalls heimisch war, würde man heute nur als „Nebentätigkeit“ oder bestenfalls Berufung ansehen. In den alten Lexika wird er nicht nur als Arzt, sondern auch als Historiker, Philosoph, Botaniker, Schriftsteller und Dichter bezeichnet, obwohl er nach unserem heutigen Verständnis keine weitere Ausbildung genossen hat.

Er wurde als „Polyhistor“, als ein universell gebildeter Mensch, betitelt und war eingebunden in das Wissenschaftssystem seiner Zeit.<sup>51</sup> Paullini ist sicherlich nicht als Besonderheit herauszustellen, er war „nur“ ein Gelehrter unter vielen. Aber das er ein sehr versierter, unermüdlich beobachtender und vielseitig interessierter Wissenschaftler war, ist nicht in Frage zu stellen. Es ist vielmehr notwendig, sich von modernen Definitionen zu lösen und zu untersuchen, was Paullini in seiner Zeit zu einem Wissenschaftler machte.

---

<sup>51</sup> Vgl. Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1569; Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 279

Die Wahlsprüche Paullinis lauteten „Labore et Candore“ und „Nunquam Otiosus“<sup>52</sup>. Er wurde ihnen sehr gerecht, da er mindestens 61 lateinische und deutsche Werke publizierte, die auf eine sehr produktive und arbeitsame Persönlichkeit hinweisen.<sup>53</sup>

Zu seinen deutschen Schriften zählen u.a. „Flagellum salutis, oder curieuse Erzählung, wie mit Schlägen allerhand schwere, langwierige und fast unheilbare Krankheiten curiret worden [...]“, Frankfurt 1698, „Anmuthige Langeweile [...]“, Frankfurt 1703, „Poetische Erstlinge [...]“, Leipzig 1703, „Curieuse Bauren Physik [...]“, Frankfurt und Leipzig 1705, „Allerhand rare Merkwürdigkeiten [...]“, Frankfurt 1693 - 1695 und „Das hoch- und wohlgelehrte Frauenzimmer [...]“, Frankfurt und Leipzig 1705.<sup>54</sup>

Paullinis lateinische Werke tragen Titel wie „Dissertatio Botanica. De Chamaemoro Norwagico [...]“, Hamburg 1676, „Dissertatio curiosa. De Starcutero, famosissimo Gigante boreali. [...]“, Florenz 1677, „Cynographia curiosa [...]“, Nürnberg 1685, „De Jalapa [...]“, Frankfurt 1700, „Geographia curiosa [...]“, Frankfurt 1699, „De Theriaca Coelesti reformata [...]“, Frankfurt 1701 oder „De Lumbrico terrestri Schediasma [...]“, Frankfurt und Leipzig 1703.<sup>55</sup>

Paullini beschrieb 1703 in einem Aufsatz seine eigene Auffassung von Bildung und Gelehrtheit. Er definiert einen gebildeten Menschen nicht allein über dessen Ausbildung, sondern für ihn stehen die Beobachtung des Umfeldes, Selbstdisziplin, Fleiß, Intelligenz, die eigene Urteilskraft und vor allem Neu- und Wißbegierde im Vordergrund:

„Ich muß wohl lachen, wenn theils alberne Eltern ihre Kinder so unbedachtsam auff Universitäten jagen, und meinen, daselbst schüttete man Kunst und Weißheit von den Bäumen. Wie sie aber in ihrem Wahnwitz betrogen werden zeugt leider! die tägliche Erfahrung. Zu jedweder Kunst gehört ein fähiges Gedächtnis, gute Docilität, daß sich einer leicht-, ordent- und deutlich lehren lässt, und beharrlicher Fleiß. Unter diesem Drey wird zugleich die intelligenz und judicium mit begriffen. Klug sein ist nicht

<sup>52</sup> „Durch Mühe und Aufrichtigkeit“ und „Niemals müßig“. Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 26. Bd. Leipzig u. Halle 1740. Sp. 1571; Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 95

<sup>53</sup> Das vollständige Schriftenverzeichnis befindet sich bei Dünnhaupt. Vgl. Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3081-3103

<sup>54</sup> Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm: Fortsetzung u. Ergänzungen zu C. G. Jöchers [...]. Bd. 5. Bremen 1816. Sp. 1718- 1720

<sup>55</sup> Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3083, 3084, 3096

anders, als anderer Leben wie in einem Spiegel anschauen, und darauß zum Nutzen und Nachfolge ein Exempel nehmen. Kommt fleissige conversation mit verständigen Leuten und nutzliches Reissen dazu, bedarffst du weiter nichts.[...]“<sup>56</sup>

Paullini sammelte und dokumentierte Grenzfälle, Rezepte und seltene Erscheinungen, aber er schrieb auch historische und theologische Abhandlungen. Zudem pflegte er einen regen Briefwechsel mit zahlreichen europäischen Geistesgrößen, wobei uns die meisten heute unbekannt sind. Sobald der Plan für eine neue Publikation gefaßt war, bat er sicherlich auch seine gelehrten Kollegen um ihre Beiträge, die er dann veröffentlichen konnte. Man kann mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß er die Anerkennung seiner Kollegen genoß.

Der unbefangene Umgang miteinander und die Akzeptanz, die Paullini als gleichwertigem Wissenschaftler entgegengebracht wurde, wird vielleicht deutlicher, indem man sich verinnerlicht, daß er Gelehrte kennenlernte, die noch heute ehrfürchtig zu den Universalgenies gezählt werden.

So konnte Paullini nicht allein Athanasius Kircher zu seinen Freunden zählen, den er besuchte und lebenslang sehr verehrte, sondern auch Gottfried Wilhelm Leibniz gehörte zu seinem Bekanntenkreis.

Kircher war schon im 17. Jh. als bedeutender und herausragender Wissenschaftler bekannt, wobei es bis ins 18. Jh. hinein als geradezu unerläßlich galt, sich auf ihn, wie auch auf andere Autoritäten, zu berufen.<sup>57</sup> Kircher führte u.a. Experimente in der Optik, Musik, Alchemie und Physik durch. Er setzte sich aber auch für die Entschlüsselung der Hieroglyphen ein und versuchte als einer der ersten Krankheiten wie Pest, Malaria oder Pocken auf Mikroorganismen zurückzuführen.<sup>58</sup> Paullini zitiert ihn immer wieder und erinnert sich gern an diese Bekanntschaft:

„Es sind nun zwey und dreyssg Jahre, alß ich [...] meine Gedancken darüber dem Weltberühmten Jesuiten P. Athanasio Kirchern, Professor zu Rom, überschickte, welcher nicht nur solche wohl annahm, sondern auch alsofort zum Truck befördern ließ, und hie und da bey Gelahrten beliebt machte.[...]“<sup>59</sup>

<sup>56</sup> Paullini, Ch. F.: Ungelehrt, oft Hochgelehrt. In: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 348

<sup>57</sup> Daxelmüller, Christoph: Zwischen Polyhistorismus und Enzyklopädie, Naturharmonie und Technikangst. Zürich 2002. S. 119

<sup>58</sup> Treskow, Isabella von: Universalwissenschaft. Köln 2004. S. 344-345

<sup>59</sup> Paullini, Ch. F.: Ob der natürliche Tod, so wohl Thiere als Menschen, eine lebhaftige würmichte Substanz sey?. In: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 199

Mit Leibniz begann Paullini ab 1690 zu korrespondieren.<sup>60</sup> Dieser betrieb mit bis zu 200 Gelehrten im Jahr einen regen Briefwechsel, wobei der lateinische Austausch zwischen Leibniz und Paullini auf einen offiziellen und formalen Kontakt schließen läßt.<sup>61</sup>

Paullini hatte seit 1687 die Idee ein Historisches Reichskollegium zu gründen, daß sich mit der kompletten Erstellung der gesamten deutschen Geschichte befassen sollte. Für dieses Projekt wollte er möglichst viele historisch arbeitende Gelehrte gewinnen. Er selbst übernahm die Geschäftsleitung, entwarf das Programm, verteilte die Aufgaben und war der Archivar und der Rechtsberater des Unternehmens.<sup>62</sup>

Somit versuchte er auch Leibniz in das Kollegium einzubinden. Gleich in seinem ersten Brief gibt er einen Überblick über die von ihm verfaßten historischen Schriften, wobei er entschieden darauf hinweist, bei seinen Darstellungen immer genügend Belege gesucht zu haben und diese auch anzugeben.<sup>63</sup> Paullini vollendete 1681 die Corveyer Chronik, in welcher er zum Teil Urkunden gefälscht haben soll.<sup>64</sup> Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß Paullini noch heute als „Urkundenfälscher“ in der Geschichtsforschung präsent ist.

Leibniz reagierte aber erfreut auf Paullinis Anliegen. Er hatte bereits die Corveyer Chronik in Wolfenbüttel gesehen, freute sich auf die Annalen, die zukünftig durch das Kollegium publiziert werden sollten und lobte Paullinis Arbeiten, welche er für sehr nützlich und lehrreich hielt.<sup>65</sup>

<sup>60</sup> Brief Nr. 164: Paullini an Leibniz, 12.(22.) 12. 1690. Paullini lebte zur Zeit der Kalenderreform. Der Gregorianische Kalender wurde im evangelischen Deutschland erst 1700 eingeführt. In: Leibniz, Gottfried W.: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 6. 1690-1691. Berlin 1970. S. 321

<sup>61</sup> Gierl, Martin: Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Köln 2004. S. 426, 427

<sup>62</sup> Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 280-281

<sup>63</sup> Brief Nr. 164 Paullini an Leibniz, 12.(22.) 12. 1690. In: Leibniz, Gottfried W.: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 6. 1690-1691. Berlin 1970. S. 322.

<sup>64</sup> Helmbold, Hermann: Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Eisenach 1926. S. 70

<sup>65</sup> Brief Nr. 186 Leibniz an Paullini, 14.(24.) 01. 1691. In: Leibniz, Gottfried W.: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 6. 1690-1691. Berlin 1970. S. 358: Egregium aliquod opus tuum de rebus Corbejiensibus in Bibliotheca Augusta magna cum voluptate vidi.[...] Gaudeo ex Te intelligere progressum Annalium Patriorum, de quibus diu nihil certi acceperamus.[...] S. 359: Sed super omnia me Tibi porro obligabis, si de tuis propriis praeclaris molitionibus observationibusque dices uberius, satis

Im Februar 1691 teilte Paullini dem Gothaer Numismatiker und Historiker W. Ernst Tentzel (1659 - 1701)<sup>66</sup> mit:

„Auch hat H. Leibniz [...] mir gar ümständlich geantwortet, und zu ernstlicher Fortsetzung des Collegii ermahnet. Ich spüre fast, daß er an der deductione jurium domus Brunsvicens., [...], mitarbeite, so gar bald ans liecht kommen wird, [...] so mich herzlich verlangt zu sehen.“<sup>67</sup>

Leider kam es aber nie zur Verwirklichung des Historischen Reichskollegiums. Paullini konnte die Gründung dieser Gesellschaft nicht durchsetzen. Im Jahr 1703 sah auch er, als einer der letzten, das Unternehmen als gescheitert an.<sup>68</sup>

Aber auch andere Projekte nahm Paullini in Angriff. So hegte er die Absicht den „Belorbeerten Taubenorden“ zu gründen, der sich mit „Antiquitäten und Historie“ beschäftigen sollte.<sup>69</sup> Des weiteren versuchte er eine „Academia Pauperum“, eine Studienanstalt für mittellose junge Männer, ins Leben zu rufen, was ihm aber leider nicht gelang.<sup>70</sup> Schließlich plante Paullini noch die Gründung einer „Teutsch-liebenden Gesellschaft“, die zum Erhalt der deutschen Sprache beitragen sollte.<sup>71</sup>

Neben diesen Versuchen, eigene Vereinigungen zu verwirklichen, wurde Paullini selbst die Mitgliedschaft in vielen wissenschaftlichen Gesellschaften angetragen. In Weimar war er als „Der Wachsame“ in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ tätig, die auch als „Palmenorden“ bekannt ist, und ihn als „wohlangesehenen Doctor medicinae seines guten und tätlichen Gemüts halber“ aufnahm.<sup>72</sup> Im Jahr 1672 nahm ihn Sigmund von Birken (1626 - 1681) als „Uranus“ in den Nürnberger „Pegnesischen Blumenorden“ auf.<sup>73</sup>

---

enim certus sum, multa penes Te esse, quibus erudiri juxta cum aliis possim. Nec me quisquam est beneficiorum agnoscentior.[...].

<sup>66</sup> Roob, H.: Sammelte auch „Gelehrte Frauenzimmer“. In: TLZ Nr. XLIII/10, 13.01. 1987

<sup>67</sup> Leibniz, Gottfried W.: Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 6. 1690-1691. Berlin 1970. S. 356

<sup>68</sup> Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 281

<sup>69</sup> Vgl. „Unmasgebig-kurtzer Entwurff des belorbeerten Tauben-Ordens“. In: Paullini, Ch. F.: Zeit-kürztender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 601; Wegele, Franz Xaver: Christian Franz Paullini. In: ADB. Bd. 25. Leipzig 1887. S. 281

<sup>70</sup> Helmbold, Hermann: Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Eisenach 1926. S. 71

<sup>71</sup> Vgl. „Unvorgreiflicher Entwurff der Teutsch-liebenden Gesellschaft“. In: Paullini, Ch. F.: Zeit-kürztender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 137-151.

<sup>72</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 95; Helmbold, Hermann: Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Eisenach 1926. S. 70

<sup>73</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318; Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3080

Und 1675 trat Paullini, unter dem Namen „Arion“, der Akademie „Natura curiosor“ oder auch „Leopoldina“ bei, der bedeutendsten deutschen Ärzte- und Naturforschergesellschaft der damaligen Zeit.<sup>74</sup> Schließlich folgte 1688 noch die Mitgliedschaft in der „Accademia Recuperatorum“ in Florenz.<sup>75</sup>

Im Jahr 1673 wurde Paullini durch Leopold I. zum Kaiserlichen Hofpfalzgrafen ernannt.<sup>76</sup> Mit diesem Ehrentitel war ein Amt verbunden, daß ihn unter anderem dazu berechnigte, in der medizinischen und der juristischen Fakultät „Doctores, Licentiaten und Baccalaureen“, sowie in „den freien Künsten“ und der „Philosophy Magistros, Baccalaureos“ und „Poëtas Laureatos“ zu „creiren“.<sup>77</sup> Des weiteren konnte er nicht nur Notare, Richter und öffentliche Schreiber benennen, sondern auch uneheliche Kinder legitimieren. Und letztlich war es ihm auch erlaubt, ein erbliches Wappen zu führen.<sup>78</sup>

Neben seinen medizinischen und historischen Werken, sah Paullini sich auch berufen Aufsatzsammlungen zu publizieren, die Titel tragen wie „Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust- oder- Allerhand auserlesener rar- und curioser, so nütz- als ergetzlicher, Geist- und Weltlicher Merckwürdigkeiten [...] zum vortheilhaftigen Abbruch verdrießlicher Langeweil, und mehrerm Nachsinnen heraußgegeben“ (1695) oder „Anmuthige Lange Weile oder Allerhand feine, außerlesene, seltene und curieuse Discursen, Fragen und Begebenheiten, sampt derer Erörterung, männiglich zum ergetzlichen Nutzen und erbaulichen Zeit-Vertreib, wohlmeinend abgefaßt [...]“ (1703).

Diese Schriften beinhalten, scheinbar zusammenhanglose, Ansammlungen von Beobachtungen, Fällen oder Beschreibungen, welche Paullinis eigener empirischer Arbeit zu Grunde liegen oder ihm angetragen worden sind. Dadurch entsteht natürlich der Eindruck, daß seine Leistung nur in der Wiedergabe des Wissens anderer besteht

<sup>74</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318; Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 96

<sup>75</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Bd. 3. Leipzig 1751. Sp. 1318; Helmbold, Hermann: Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Eisenach 1926. S. 70

<sup>76</sup> Paullini verfaßte dazu die Dankdichtung „Nordisches Denkmahl [...]“. Vgl. Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3082-3083; Dieser Titel wurde oft an Gelehrte vergeben und war stellenweise mit einem anderen Amt verbunden. Die Rechte bzw. Aufgaben konnten dabei variieren. Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht“. Vierter Teil. Leipzig 1741. S. 228: „Diese Comitibus Palatini, oder, wie sie auch sonst genant werden,[...], Reichs-Hof-Grafen, Kayserliche Hof-Pfalzgrafen, seynd Personen, welche, Krafft der ihnen von dem Kayser darzu ertheilten Erlaubnis, einige Kayserliche Reservat-Gerechtsamen Nahmens desselbigen ausüben dürfen.“

<sup>77</sup> Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht“. Vierter Teil. Leipzig 1741. S. 241

<sup>78</sup> Ebd. S. 239, 241-242; Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht“. Fünfter Teil. Frankfurt u. Leipzig 1752. S. 70

oder in der sich wiederholenden Anhäufung von Bibelziten und in der Rezeption antiker Schriften. Aber dieses Zusammentragen und Sammeln war fester Bestandteil der damaligen Wissenschaftspraxis. Paullini begründet dies folgendermaßen:

„Wozu sollten mir mein ehmalig neunjährig Academisches Leben, meine so mühsame Reisen, alle Curiositäten, Studiren, Correspondenzen, und dergleichen nutzen, wenn ich nicht diß und das, mir dienlich und anständiges, wolte gehört, gelesen, gesehen und angemerckt haben? So wird ja auch in meiner vieljährigen Praxi klein und grosses mir begegnet seyn.[...] Wer viel lieset, muß auch billich viel mercken, und zu seiner Zeit an gehörigem Orte mit Nutzen wieder hervor bringen.[...]“<sup>79</sup>

Paullini belehrt in seinen Aufsätzen, er beschreibt ausführlich neueste Beobachtungen, gibt die Folgen unbedachtsamen Handelns wieder und möchte aber auch unterhalten. Er lobt, übt Kritik und beantwortet die Fragen des imaginären Lesers, etwa darüber, ob „abgehauene Nasen auch wohl wieder wachsen“ können, ob manchmal Sterne vom Himmel fallen, ob „und wie man mit blossen Clystieren Fieber, und andre Krankheiten gründlich curiren könne“, inwieweit „wol einer mit den Füßen schreiben, nähen, auff Instrumenten spielen, und dergleichen andere Arbeiten verrichten kann“, falls „die Natur jezuweilen die Arme und Hände vergißt“, wobei sie „ihren Irrthum fast desto reicher“ ersetzt, „so daß Mund oder Füsse dergleichen verrichten müssen“.<sup>80</sup> Er macht sich nicht allein Gedanken über die Gebärdensprache, eine gesunde Lebensweise oder den Kaiserschnitt, sondern nimmt auch das aktuelle Zeitgeschehen war, indem er es in seinen Aufsätzen abhandelt.<sup>81</sup>

So berichtet Paullini über Johann Friedrich Böttger, wobei er fragt „Was von dem Berlinischen Goldmacher zu halten sey“, erzählt „Von dem jüngst [9. Januar 1694] erschrecklichen Sicilianischen Erdbeben und deßen Ursache“, oder auch „Von der vorm Jahr abscheulichen Menge Heuschrecken in Thüringen“.<sup>82</sup> Ebenso steht Paullini auch neuen Techniken nicht gleichgültig gegenüber. Er zeigt sich fasziniert vom Mikroskop und den daraus zu erwartenden Möglichkeiten, Erkenntnisse über Krankheitserreger zu erhalten. Er schreibt:

„[...] die Würmer, [...] so annoch die Haupt-Ursache der Kinder-Blattern, rothen Ruhr, Pest, Kalten Brands, Franzosen, und andrer schwerer Kranckheiten, sind [...] in jeder

<sup>79</sup> Paullini, Ch. F.: *Flagellum Salutis* [...]. Frankfurt/ Main 1698. S. XXI (Vorrede)

<sup>80</sup> Paullini, Ch. F.: *Anmuthige Lange Weile* [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 45, 72, 81, 85, 127-128, 152

<sup>81</sup> Ebd. S. 85, 152; Paullini, Ch. F.: *Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust* [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 505

<sup>82</sup> Paullini, Ch. F.: *Anmuthige Lange Weile* [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 233; Paullini, Ch. F.: *Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust* [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 87, 126

Speise und Tranck [...] unumgänglich zu finden.[...] <sup>83</sup> [...] Varro gedenckt sumpffichter Plätze, worin kleine, aber unsichtbare Thierlein zu finden, so durch die Luft in Mund und Nasen kommen und schwere Kranckheiten verursachen.[...] Da möchte ich [...] wohl wünschen, daß wir dergleichen mit dem *m i c r o s c o p i o* fleissig geprüft hätten, so könnten wir vielleicht von denen Würmgen im Blut bessern Bescheid ertheilen.[...] Muthmassiglich werden sothane durch Mund und Nasen eingeogene Würmlein mit dem Blut vermengt, da sie sich dann vergrößern und vermehren, worauf viel Unheil entspringt. Alles was wir essen, trincken, oder womit wir uns kleiden, ist nichts anders, als eine Behausung oder Hütte mancherley Würme und Ungezieffers.[...] <sup>84</sup> [...] Leuenhoeck [Antoni van Leeuwenhoek (1632-1723)] hat eine unzählige Menge kleiner Thiergen von unterschiedner Größe, Farbe und Gestalt gesehen, so mehrenteils geschwänzt waren, so gar, daß in einem Wasser-Tropfen dergleichen zehn tausend sichtbar waren. <sup>85</sup> [...] Wenn D. Brand in einem einzeln Wassertropfen unzählige Menge Würme gesehen hat, kanst du leichtlich weiters nachsinnen [...] Denn von solchen entstehen gar leichtlich giftige Fleck- und andre Fieber.[...] Wie viel Millionen [...] beherbergt die Erde? Wer kann sich davor hüten? <sup>86</sup>

Daneben erstreckt sich Paullinis Themenauswahl aber auch auf „alltäglichere“ und rein informative Beobachtungen wie „Eine lebendige Schlange auß eines Weibes Brust gesogen“, „Rothe Ruhr von einer Fliegen“, „Das verborgene Kröten-Giff“, „Ein Kind im Mutter-Leibe von Würmern gantz und gar verzehrt und auffgefressen“, „Blindheit vom blossen Schrecken“, „Der lausichte Urin“, „Wie kanstu mit einem Athem wärmen und kühlen“ <sup>87</sup>, „Eine Dorne 30 Jahre lang im Auge und ein Messer 8 Jahre lang im Gehirn, ohne alle Schwierigkeiten beherbergt“, „Bei einem Bauer stellte sich, so oft er Musik hörte, Erbrechen ein“ <sup>88</sup> oder „Von einem schwarzen Gehirn und Hirnschale“ <sup>89</sup>.

<sup>83</sup> Paullini, Ch. F.: Ob der natürliche Tod, so wohl Thiere als Menschen, eine lebhaftige würmichte Substanz sey?. In: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 199

<sup>84</sup> Paullini, Ch. F.: All das, worauff Fliegen, Schnacken, Mucken, u.d.m. sitzen, und es beschmeissen, wird voll Würme. In: Ebd. S. 307

<sup>85</sup> Paullini, Ch. F.: Daß alles, Brunn- Regen- und fliessend Wasser voll Würme sey. In: Ebd. S. 318

<sup>86</sup> Paullini, Ch. F.: Der vom Scheitel biß zun Fußsohlen durch und durch wurmstichichte Mensch. In: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 3

<sup>87</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 250, 291, 311, 402, 492; Paullini, Ch. F.: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 211, 440

<sup>88</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 73: Paullini beschrieb diese Fälle in seinem Werk: Philosophischer Feyerabend. In sich haltende Allerhand anmuthige, so nütz als ergetzliche, auch zu allerlei nachtrücklichen Discursen anlassgebende Realien und merkwürdige Begebenheiten, In Leyd und Freud, Zum lustigen und erbaulichen Zeitvertreib wohlmeinend mitgetheilt. Frankfurt/ Main 1700. S. 45, 235, 547

<sup>89</sup> Paullini, Ch. F.: Christian Franz Paullini, des Arions der Kaiserlichen Academie der Naturforscher, Medicinische und Physicalische ausgesuchte Wahrnehmungen, welche hin und wieder mit vielen Alterthümern aus der Geschichte angefüllet sind. Nürnberg 1767. S. 495

An sich selbst beobachtete Paullini sogar die „Wahrnehmung von der durch einen Trunk Biers verursachten Hemmung der Sprache“<sup>90</sup>

Daß er im Geist seiner Zeit verwurzelt war, bezeugen Aufsätze, die einerseits zwar abergläubisches Handeln und Denken schon verurteilen, andererseits aber trotzdem noch im Aberglauben verhaftet sind. So fragt Paullini nicht nur, „Ob Joanna de Arc eine Hexin gewesen“ ist, sondern er berichtet auch „Gutes neues vom Weisenstein“.<sup>91</sup> Er informiert die Leserschaft auch darüber, „Daß es ja so wohl was gutes, als böses, bedeute, wann einem ein Haab übern Weg läufft“ oder „Ob das Blutschwitzen eines entlebten Körpers, in Gegenwart des Thäters, ein unbetrüglich-gewiß Zeichen der That sey“.<sup>92</sup>

Daß diese Art der Wissensvermittlung nicht nur in der deutschsprachigen „Unterhaltungselektüre“ Paullinis zu finden ist, sondern die seinerzeit normale Verarbeitung von wissenschaftlichen „Wahrnehmungen“ darstellt, beweisen die Aufsätze, welche Paullini in der Zeitschrift der „Leopoldina“ veröffentlichte. Diese unterscheiden sich nicht in ihrem Stil, obwohl sie direkt an den Kreis der lateinkundigen Gelehrten, an die Wissenschaftler, adressiert waren. Auch hier schildert Paullini Beobachtungen wie die von einer „Wöchnerin, welche eine erstaunliche Menge Würmer ausstieß“, „Gelbsucht durch den Biß des Eichhörnchens“, „Mit Erschrecken und Wasser geheilte Epilepsie“, „Wiedehopf gegen die Koliken“ oder „Tod durch Schlaflosigkeit etc.“<sup>93</sup> Aus heutiger Sicht besitzt diese Darstellungsweise der Themen wohl eher einen kompilatorischen und unterhaltenden, als einen wissenschaftlichen Charakter.

Paullinis theologische Überlegungen umfassen unter anderem Fragen, inwieweit denn „die Offenbarungen Petri und Pauls glaubwürdig“ sind, oder wieviel „alt-vettelisch Gewäsch darin enthalten“ ist und „darum billich verworffen werden“ kann.<sup>94</sup> Er möchte wissen, „Ob der Evangelist Lukas ein Mahler gewesen“ ist und ob „ein Weib Pabst sein

<sup>90</sup> Paullini, Ch. F.: LX. Wahrnehmung D. Christian Franz Paullini. Von der durch einen Trunk Biers verursachten Hemmung der Sprache. Nürnberg 1756. S. 93

<sup>91</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 162, 391

<sup>92</sup> Ebd. S. 49, 146

<sup>93</sup> Paullini, Ch. F.: Observatio CCXXXIV. In: *Miscellanea curiosa* [...]. Frankfurt & Leipzig 1677. S. 343; Ders.: *Observationes CLXXXVIII, CXC, CXCI, CXCV*. In: *Miscellanea curiosa* [...]. Nürnberg 1691. S. 352-356

<sup>94</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 126

kann“.<sup>95</sup> Insgesamt argumentiert Paullini sehr religiös, beschließt jeden Aufsatz mit einem Bibelzitat und wird nicht müde, dem Leser Gottes wundervolle Schöpfung näher zu bringen und dabei ständig auf die eigene Sterblichkeit hinzuweisen:

„Was kann mir die liebe Zeit besser verkürzen, als gottseelige Betrachtung meiner Sterblichkeit? Was kann mich mehr erbauen, als solch-göttliches Nachsinnen?“<sup>96</sup>

Diese christozentrische Argumentation und religiöse Rhetorik entspricht ebenso dem Stil der Zeit. Hinzu kommt, daß Paullini sichtlichen Wert darauf legte, in allen seinen Publikationen stets die Belege in den Fußnoten anzugeben. Eine Praxis, die in den damaligen Veröffentlichungen noch nicht gebräuchlich zu sein schien.

Auch in seiner „Dreckapotheke“ verarbeitet Paullini zum größten Teil die Beobachtungen anderer Ärzte und Wissenschaftler. Die Religiosität erhält hier einen besonderen Stellenwert. Sie begründet nicht nur die Auswahl der ungewöhnlichen Heilmittel, sondern soll sie dadurch auch legitimieren.

Dementsprechend ist zusammenzufassen, daß Paullini medizinisch korrekt ausgebildet, gelehrt und von vielen zeitgenössischen Wissenschaftlern hochgeachtet war. Er arbeitete und argumentierte wissenschaftlich und begründete seine Handlungsweise im Sinne der christlichen Weltanschauung. Es läßt sich also kein Hinweis darauf finden, daß seine Behandlungsmethoden, die uns heute sehr absonderlich erscheinen, schon damals verdammt wurden, wie dies im 19. und 20. Jh. der Fall war, oder daß seine Arbeitsweise nicht der eines Mediziners oder auch Wissenschaftlers entsprach.

---

<sup>95</sup> Paullini, Ch. F.: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 94, 124

<sup>96</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 210

### 3. Die Dreckapotheke des Barock

#### 3.1 Arzneimitteltherapie im 17. Jahrhundert

In der „Dreckapotheke“ Paullinis werden Heilmittel empfohlen, die heutzutage wirklich sehr außergewöhnlich erscheinen. Um jedoch den Eindruck, daß es sich bei diesem Buch um einen seltenen Einzelfall handelt, zu vermeiden bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen oder zu entkräften, müssen die medikamentösen Therapien des 17. Jahrhunderts – die „materia medica“ – zunächst kurz beleuchtet werden.

Als „materia medica“ wurde die Gesamtheit aller Arzneimittel seit dem Mittelalter und der Renaissance bezeichnet.<sup>97</sup>

„In allen Wundern der Natur ist etwas Wunderwürdiges, welches auch ein jeder Gott-ergebener Christ ungezwungen bekennen muß, wenn er die Göttliche der Natur eingepflanzte Allmacht auf und unter der Erden, in Bergwercken, Edelgesteinen, Wassern, Thieren, Fischen, Vögeln, Kräutern und andern mehr nachdencklich erweget [...]. Da aber nun GOTT der Allmächtige den Menschen, als die edelste Creatur, vor allen anderen Geschöpfen mit der Vernunft begabet, so ist auch dessen Pflicht, den unerschöpflichen Wundern der Natur in Gottgelassenheit vernünftig nachzudencken und zu erforschen.“<sup>98</sup>

Dieser „Allmacht“ der Natur, der Schöpfung Gottes, bediente man sich in der Arzneimittelherstellung. Denn die „materia medica“ stammte stets aus den drei „regna naturae“, den drei Reichen der Natur, wobei man zwischen den pflanzlichen (Vegetabilia), den tierischen und menschlichen (Animalia) und den mineralischen und bald auch chemischen (Mineralia) Heilmitteln unterschied.<sup>99</sup>

Dabei wurden einfache als „Simplicia“ und zusammengesetzte Arzneien als „Composita“ bezeichnet. Waren pflanzliche Heilmittel zunächst die traditionell am meisten genutzten Substanzen, so wurden sie im 16. Jh. durch neue mineralische Wirkstoffe und letztlich vor allem durch chemische Substanzen bereichert.<sup>100</sup>

Für die verschiedensten Arzneimittel existierte eine Vielzahl von Applikationsarten. Gemäß der seit der Antike geltenden Humoralpathologie und der

<sup>97</sup> Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

<sup>98</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. III-IV

<sup>99</sup> Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

<sup>100</sup> Zimmermann, Heinz: Arzneimittelwerbung in Deutschland. Würzburg 1974. S. 36

damit zusammenhängenden Auffassung vom Ungleichgewicht der Säfte (Dyskrasie), standen, neben dem Aderlaß, zunächst purgierende und vomitierende Therapieformen im Vordergrund.

Die im Falle einer Krankheit im Übermaß vorhandenen und somit verdorbenen und schädlichen Säfte sollten so auf natürlichem Wege, z.B. als Blut, Schweiß, Eiter oder Stuhl, ausgeschieden werden. Als „Purgantia“ bezeichnete man dabei alle „Reinigungsmittel“, die abführend und harn- und schweißtreibend wirkten, wobei darunter die darmentleerenden („Laxativa“) und die den Brechreiz hervorrufenden („Vomitiva“) Arzneimittel die größere Bedeutung hatten.<sup>101</sup>

Die Arzneien wurden vor allem als Pflaster, Klistiere, Öle, Salben, Umschläge (Kataplasmen), Räucherungen, Riechmittel, Tränke, Wässer, Pillen, Pulver, Puder und als Leckmittel oder -säfte (Latwerge) verabreicht.<sup>102</sup>

Die pflanzlichen Arzneimittel bestimmten seit der Antike in jeder erdenklichen Form, als äußerliche oder innerliche Anwendungen, die medikamentöse Therapie. Man verwendete von den Pflanzen nicht nur die Blüten, Blätter und Früchte, sondern auch die Wurzeln, die Rinde, die Samen oder das blanke Holz.<sup>103</sup> Sie wurden als „Simplicia“ oder in Kombination mit anderen Mitteln als „Composita“ verabreicht, wobei sie den Arzneimittelmarkt qualitativ und quantitativ bis in die Neuzeit hinein beherrschten.<sup>104</sup>

Eine wichtige Rolle spielte in dieser Zeit auch die Entdeckung von elf neuen Pflanzengattungen in Amerika, welche für den europäischen Heilmittelmarkt sehr bedeutsam wurden, wie z.B. Guajakholz, Tabak und Chinarinde.<sup>105</sup>

Die mineralischen Heilmittel wurden dagegen bis zum 16. Jh. selten gebraucht, sie nahmen gegenüber den pflanzlichen und „animalischen“ Substanzen nur eine untergeordnete Position ein. Erst seit Paracelsus (1493-1541) versuchte man, sich

<sup>101</sup> Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 416

<sup>102</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 30, 32, 35-36; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 409

<sup>103</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 45

<sup>104</sup> Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 403

<sup>105</sup> Schneider, Wolfgang: Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Frankfurt/ Main 1982. S. 157-160; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 70

ebenso dieses „Naturreiches“ zu bedienen, da man davon ausging, daß auch in der „unbelebten Natur“ eine „verborgene Kraft“ vorhanden sein müsse, die dem Menschen nützlich sein könne.<sup>106</sup>

Noch beeinflusst von der Alchemie setzte der Versuch einer Systematisierung der Mineralien ein, wobei vor allem Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Quecksilber und Blei als die sieben wirksamsten Metalle galten.<sup>107</sup> Ausgehend von der Vorstellung, daß alle Elemente in andere umzuwandeln seien, versuchte man durch chemische Prozesse aus den Metallen Elixiere zu gewinnen, welche als Universalheilmittel galten. Sehr viele Metallverbindungen standen in dem Ruf, lebensverlängernde Allheilmittel zu sein. Daneben bediente man sich auch der unterschiedlichsten Salze und Verbindungen.<sup>108</sup>

Aber die Spannbreite der gebräuchlichen „mineralischen“ Arzneimittel umfaßte dabei ebenso Essig, Alkohol, Asphalt, Erde, Gips, Glas, Grünspan, Edelsteine, Bleiweiß, Korallen, die auch zu den pflanzlichen Produkten zählten, oder Petroleum, Salpeter, Bimsstein, Perlen und Weinstein.

Sehr lange setzte sich die Anwendung dieser Substanzen nicht erfolgreich durch. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Heilmittel bestanden zum größten Teil aus pflanzlichen oder tierisch-menschlichen Produkten.<sup>109</sup>

Erst im 17. Jahrhundert führte dann das langsame Erstarken der Chemie als Konkurrent der Botanik auf dem Gebiet der Heilkunde zu einer immensen Vermehrung der mineralischen, bzw. chemischen Arzneistoffe, wobei diese Veränderungen auch in den „Pharmakopöen“, den damaligen Verordnungen der praktischen Heilmittelherstellung, ablesbar sind.<sup>110</sup>

Bis zum 18. Jh. war die Herstellung chemischer Heilmittel jedoch eine rein empirische Kunst. So konnte ein bestimmtes Präparat je nach Pharmakopöe verschiedene Zusammensetzungen haben, und oft waren die Vorschriften so ungenau, daß das Ergebnis vom Ermessen des Herstellers abhing.<sup>111</sup>

Durch das allgemeine Interesse an den chemischen Mitteln und deren weitläufige Verbreitung fanden neue Arzneimittelentwicklungen statt. So entstanden bis 1670 etwa

<sup>106</sup> Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

<sup>107</sup> Ebd. S. 405

<sup>108</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 52

<sup>109</sup> Ebd. S. 53; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 405

<sup>110</sup> Schneider, Wolfgang: Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jh. und Paracelsus. Wiesbaden 1961. S. 203- 205

<sup>111</sup> Zimmermann, Heinz: Arzneimittelwerbung in Deutschland. Würzburg 1974. S. 36

100 neue chemische Zusammensetzungen wie Antimon, Eisen-, Quecksilber- und Schwefelpräparate. Bis ins 18. Jh. gab es dann aber nur noch sehr wenige chemische Neuerungen. Erst nachdem Heilmittel naturwissenschaftlich klassifiziert werden konnten, verdrängte die Chemie die „Vegetabilia“ und „Animalia“ endgültig aus ihrer Vormachtstellung in der Heilmittelkunde.<sup>112</sup>

Die „Animalia“, sie stammten vom Menschen oder von den Tieren, machten einen sehr beträchtlichen Anteil der verwendeten Arzneimittel aus und waren ab dem 17. Jh. überaus beliebt. Während der Mensch nur in geringen Teilen genutzt werden konnte, verwerte man jedoch ein unbegrenztes Spektrum tierischer Produkte.<sup>113</sup>

Die menschlichen Heilmittel wurden als die wirksamsten angesehen, ihnen kam eine besondere Bedeutung zu, „weil der Mensch von allen Thieren das allervollkommenste ist“.<sup>114</sup> Zu ihnen zählten vor allem Mumie, Fett („Armesünderfett“), Knochen, Kot, Urin, Menstruationsblut, Haare, Nägel, Speichel, Eiter, Blut und Leichenteile.

„Der Mensch ist also gebaut, daß alle seine Theile, wenn sie gleich zerstückelt sind, ihren Nutzen haben. Seine Fettigkeit oder Menschenschmalz, seine Hirnschalen, seine Haut, sein Blut etc. haben zu sonderbaren Krankheiten absonderlichen Gebrauch.“<sup>115</sup>

Unter dem Begriff „Mumia“ verstand man dabei entweder die Gesamtheit aller Heilmittel, die vom Menschen stammten<sup>116</sup>, die Tinkturen und Harze, mit denen die Mumien einbalsamiert wurden<sup>117</sup> sowie eine Art Wachs oder Flüssigkeit, die von mumifizierten Leichen abgesondert wird, oder die „echten“ Mumien selbst:

„[...] von dieser [der Mumie] hat man vielerlei Sorten: nemlich die Arabische Mumie; dies ist eine verhärtete Flüssigkeit, die in den Todengewölben aus den mit Zedernharz, Mechabalsam, Myrrhe und einigen andern Dingen balsamirten Leichen ausschwitz. Die Egiptische Mumie; nemlich jene verhärtete Feuchtigkeit, die aus den mit Pisasphalt balsamirten Leichen der Leute niedern Standes abträufelt, [...]. [...] diejenigen Leichen, die auf dem Sande durch Sonnenhize ausgedort werden [...], diese werden weisse

<sup>112</sup> Schneider, Wolfgang: Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Frankfurt/ Main, 1982. S. 170

<sup>113</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 51; Schmitz, Rudolf: Geschichte der Pharmazie. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

<sup>114</sup> Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 339

<sup>115</sup> Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 9

<sup>116</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 60; Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 11

<sup>117</sup> Haller, Albrecht von (Hrg.): Onomatologia medica completa [...]. Leipzig 1755. Sp. 1042

Mumien genennet. Die in den Apotheken aufbehaltene Mumie heißt Mumia Aegyptiaca. Man bringt sie in Stücke geteilt, selten ganz aus Egipten. Ihre Farbe ist dunkelbraun, beinahe schwarz und glänzend. Der Geschmack ist bitter und der Geruch stark.<sup>118</sup>

Des weiteren wurde auch noch ein besonderes Erdöl als „Persische Mumie“ verkauft, welches aber zu den „Mineralia“ zählte. Den verschiedenen Mumienarten unterstellte man, daß sie u.a. bei äußeren Wunden, „Mutterschmerzen“, „Milzweh“, „Lungensucht“ und „Seitenstechen“ helfen sollten, da sie „etwas wahrhaftig stärkendes, anhaltendes, unvertheilendes“<sup>119</sup> hätten und „balsamische, wundenheilende Kräfte besitzen“<sup>120</sup>.

Hinzu kam, daß sich die Wirkungen der menschlichen „Animalia“ besonders verstärken sollten, wenn man bei der Herstellung derselben auf die „Mumia“ von hingerichteten Menschen zurückgriff. Eine Erklärung dieser ungewöhnlichen Praxis ist folgende:

„Weil man das Leben aus der Luft schöpft, so ist auch in denen Körpern, so in der Luft zerstört, zu Erhaltung menschlichen Lebens und Gesundheit die beste Kraft [...]. [Es] ist unläugbar, daß solcher bei gesundem frischen Leib ohne alle Krankheit in der Luft erstickte strangulirte Körper wegen Beibehaltung des Lebensbalsams oder Geistes eine große wunderbare Kraft bei sich habe [...].“<sup>121</sup>

So sollte eine „Tinctur aus Menschen-Fleisch“, die aber nur von einem jungen und gewaltsam zu Tode gekommenen Menschen stammen durfte, „den Leib vor allen giftigen und pestilenzischen Kranckheiten“ bewahren.

Ebenso nahm man an, daß das Menschenfleisch „durch seine durchringende, lebhaftte und balsamische Kraft, alle inwendige[n] Schäden und Geschwähr, an welchem Ort des Leibes sich auch solche befinden mögen“ heilen könne.<sup>122</sup>

Besondere Wirkung schrieb man auch dem Salz zu, welches aus der menschlichen Hirnschale hergestellt wurde. Es galt als sehr wirksam gegen die Epilepsie und die „Rothe Ruhr“, und es war hilfreich bei allen Frauenkrankheiten und offenen Wunden.<sup>123</sup> Destilliertes menschliches Blut half bei Skorbut und Verstopfungen, und die Destillation des Urins ließ ein Salz entstehen, was den Abgang der Blasen- und

<sup>118</sup> Blancard, Stephan: Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch [...]. Bd. 2. Wien, 1788. S. 394-395

<sup>119</sup> Haller, Albrecht von (Hrg.): Onomatologia medica completa [...]. Leipzig 1755. Sp. 1042, 1043

<sup>120</sup> Blancard, Stephan: Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch [...]. Bd. 2. Wien, 1788. S. 395

<sup>121</sup> Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 12, 13

<sup>122</sup> Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 344-345

<sup>123</sup> Glaser, Christoph: Novum Laboratorium medico-chymicum [...]. Nürnberg 1677. S. 344; Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 22, 23

Nierensteine fördern, bei „melancholischen“ Krankheiten ganz „wunderbar“ wirken und, äußerlich angewendet, schmerzhaft Gelenke heilen sollte.<sup>124</sup>

Auch in Christoph Hellwigs „Dreyfacher Als Thüringisch-Meißnischer, und Niedersächsisch Teutsch- und Lateinischer Apothecker-Tax“ (1714) sind Haare, Nägel, Urin, Kot, Fleisch, Haut, Fett, Knochen, Gehirn, Galle und Herz vom lebenden und toten Menschen als ein fester Bestandteil aller Apotheken angeführt.<sup>125</sup>

Die Liste der tierischen Heilmittel war jedoch bedeutend länger. Auch hier ließen sich Fette und Öle in ungeahnten Mengen herstellen, die als Einschmier- und Bindemittel oder als Salbengrundlage dienten. Weichtiere wie Schnecken oder Regenwürmer, sowie Insekten, aber auch Kröten und Schlangen konnten komplett verwertet werden, während man sich bei höher entwickelten Tieren auf einzelne Körper- und Organteile, sowie deren Exkremente beschränkte.<sup>126</sup>

„Die Tiere ins gemein, sowol die vollkommenen auf der Erden, als auch die Vögel, die Fische und das Ungeziefer, seynd von einer flüchtigern und subtilern Substantz, als die Vegetabilien und Mineralien [...] Es ist aber nöthig, daß der Künstler solche Theile der Thiere zu seiner Arbeit erwehle, welche eines mittelmäßigen Alters und eines gewalthätigen Todes seynd geschlachtet worden“<sup>127</sup>

Dabei dominierten aber nicht nur die einheimischen Tierarten, auch exotische „Animalia“ hatten ihren Platz in der europäischen Therapie. So sollte byzantinisches Plankton und auch Elfenbein bei der Cholera das Fieber erheblich senken.<sup>128</sup>

In den Apotheken lagerten Bibergeil, Moschus, Ambra, Walsperma, Einhorn, Fuchslunge, Bezoarsteine, Murmeltierfett, dem man eine „große, zertheilende Kraft“ zuschrieb, hilfreich bei Nervenleiden und steifen Gliedern<sup>129</sup>, und vieles andere mehr, von dem man sich versprach, das es dem Menschen Linderung verschaffen konnte, wenn man nur in der Lage war, diese Möglichkeiten auszunutzen und zu erkennen. Bis ins 18. Jh. hinein wurde das Spektrum dieser tierischen Arzneimittel dann immer breiter und ausgefallener.<sup>130</sup>

<sup>124</sup> Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 346, 348

<sup>125</sup> Sander, Sabine: *Aufklärung vor der Aufklärung?* Jena 1999. S. 272

<sup>126</sup> Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404, Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 338

<sup>127</sup> Ebd. S. 337, 339

<sup>128</sup> Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

<sup>129</sup> Haller, Albrecht von (Hrg.): *Onomatologia medica completa* [...]. Leipzig 1755. Sp. 1046

<sup>130</sup> Schmitz, Rudolf: *Geschichte der Pharmazie*. Bd. 1. Eschborn 1998. S. 404

Eine wichtige Rolle in der Arzneimitteltherapie spielte auch die Vorstellung, daß die in den „Animalia“ angeblich vorhandenen Lebenskräfte übertragbar seien:

„[Diese Mittel] haben auch eine sonderbare Tugend, die Lebens-Geister in denen Menschen zu ersetzen und zu erquickern, der Verderbung und Fäulung der humorum zu widerstehen, und alles unreine und böse aus dem Leib zu treiben; und also bewahren und heilen sie den Leib von den meisten ansteckenden und giftigen Kranckheiten: Die Ursach dessen muß genommen werden aus dem allerverborgnen Geheimniß der Natur, das ist, von der Verpflanzung, *Transplantation*, und Durchwanderung, die von dem allgemeinen Welt-Geist, in einen oder mehr unterschiedene Körper, geschehen und verrichtet werden.<sup>131</sup>

So sah man z.B. in der Fähigkeit der Schlangen, ihre Haut abzuwerfen, ein Zeichen der Verjüngung, die auch für den Menschen möglich sein sollte.

„Aus eben diesen Ursachen geschiehet es, daß sich die wahrhafften Natur- und Artzneyverständige eben der [...] Ottern, so sie gebührlich bereitet werden, bedienen, und dasselbige zur Reinigung und Verneuerung des Geblüts gebrauchen: Ingleichen reinigen sie damit die Haut von allen Unreinigkeiten und Gebrechen, ja sie heilen damit den Aussatz selbst.“<sup>132</sup>

Das Schlangen- oder Vipernfleisch blieb auch immer eines der wichtigsten Bestandteile des berühmten Theriak, dem Universalheilmittel schlechthin, der im 17. Jh. sogar 184 einzelne Zutaten aufwies. Diese als „Himmlischer Theriak“ („*Theriaca coelestis*“) bezeichnete Arznei galt als das wertvollste aller zusammengesetzten Heilmittel.<sup>133</sup>

Mit ausschlaggebend waren hierbei sicher die Beobachtungen von bis dahin nicht erklärbaren Erscheinungen in der Natur oder Verhaltensweisen von Tieren, die solcherart auf den Menschen übertragbar sein sollten.

Die Übertragung jener „Naturkräfte“ wurde auch als „*Transplantation*“ bezeichnet. Mit diesem Begriff verband sich aber auch gleichzeitig die Vorstellung, daß die Krankheiten oder Leiden eines Patienten umgekehrt in die Natur „transplantiert“ werden könnten, wobei sie dann verschwinden sollten.

„Noch ist ein Mittel Magischer Curen vorhanden, nemlich die *Transplantation*, welches eine Kunst, durch welche ein Naturkündiger die Kranckheit, durch zuläßige Mittel aus

<sup>131</sup> Glaser, Christoph: *Novum Laboratorium medico-chymicum* [...]. Nürnberg 1677. S. 352-353

<sup>132</sup> Ebd. S. 354

<sup>133</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: *Geschichte der Arzneimitteltherapie*. Stuttgart 1996. S. 40

dem Menschen anders wohin transferiret, damit die Gesundheit daraus erfolgen möge.“<sup>134</sup>

Zu diesem Zweck brauchte man einen Zwischenträger, oder auch „Magneten“, der es ermöglichen sollte, die entsprechende Krankheit in die Natur zu „verpflanzen“.

„Fast zu allen diesen Arten wird ein Mittel der Verknüpfung oder ein Magnet, so mit der Mumia, oder mit dem Lebens-Geist des Patienten angeschwängert ist, welcher von unterschiedlichen auff allerley Weise, theils aus Blut, Unflath, Haaren, Nägel der Hände und Füße, Schweiß, Urin, etc. durch Kunst bereitet wird.“<sup>135</sup>

Gerade die als „Mumia“ bezeichneten menschlichen Heilmittel sollten in dieser Weise wirken und sogar die Heilung von Kranken über weite Entfernungen bewerkstelligen.<sup>136</sup> Dabei unterschied man sechs Möglichkeiten der „Transplantation“, nämlich das „Einsäen“ („Insemination“), „Annetzen“ („Inescation“), „Einpflanzen“ („Implantation“) und „Einsetzen“ („Imposition“), die „Annäherung“ („Adproximation“) und die „Befeuchtung“ („Irroration“).<sup>137</sup>

Des weiteren kam es dabei noch zu Verknüpfungen mit den anderen Heilvorstellungen, die im medizinischen Denken und Handeln des 17. Jahrhunderts fest verankert waren wie „Analogieglauben“ („Gleiches mit Gleichem heilen“) oder „Signaturenlehre“, wobei diese darin bestand, Signaturen, also den menschlichen Organen oder auch Krankheiten ähnelnde Zeichen, in den Naturreichen zu entdecken und, verbunden mit der Vorstellung, daß alles in der Natur zum Nutzen des Menschen erschaffen wurde, die dort vermeintlich vorkommenden Kräfte für die menschliche Gesundheit sinnvoll auszunutzen.<sup>138</sup>

Diese Verfahrensweisen wurden im 19. und 20. Jh. ohne zu zögern der „Volksmedizin“ zugeordnet, obwohl sie als ein fester Bestandteil der Therapie von den studierten Ärzten praktiziert wurden.

Zusammenfassend wurden diese Vorstellungen im 17. und 18. Jh. als „magia naturalis“, als die natürliche Magie oder die Magie der Natur, begriffen. Sie war in der

<sup>134</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 29

<sup>135</sup> Ebd. S. 30

<sup>136</sup> Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 60

<sup>137</sup> Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 97; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 29

<sup>138</sup> Bezeichnungen, Farben und Formen der Heilmittel galten als „Signaturen“ und waren für eine eventuelle Nutzung ausschlaggebend. Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieses Prinzip der Arzneimittelfindung nicht mehr angewendet. Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 59

damaligen Denkweise fest verwurzelt.<sup>139</sup> Denn die Menschen erkannten die in der Natur wirkenden Kräfte, die damals noch nicht physikalisch erklärbar waren oder formuliert werden konnten, und entwickelten daraus Deutungsmuster und Vorstellungswelten, die heute sehr befremdlich erscheinen und kaum nachzuvollziehen sind.

Die „Natürliche Magie“ war die „Wissenschaft“, welche der „Erhaltung der menschlichen Gesundheit“ diene und im Krankheitsfall die Mittel bereitstellte, um wieder gesund zu werden.<sup>140</sup>

Dabei muß man sich von der heutigen Bedeutung des Begriffes „Magie“ lösen. Denn die „*magia naturalis*“ wurde im 17. Jh. nicht als „Zauberei“ angesehen, obwohl der Glaube daran noch präsent war. Neben der „natürlichen Magie“ existierte sogar die „künstliche Magie“, die „sich ohne natürliche Kräfte bloß auf die Mathematischen Wissenschaften gründet“, und bei der man sich der „mathematischen Instrumenta“, „mechanischen Principiis“, sowie anderen „subtilen Erfindungen und Maschinen“ bediente.<sup>141</sup> Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kannte man zwar noch die verschiedenen Definitionen der „Magie“, aber es zeichnete sich schon ab, daß dieser Begriff zukünftig nur noch im Zusammenhang mit Zauberei und Betrug gebraucht werden würde.<sup>142</sup>

---

<sup>139</sup> Daxelmüller, Christoph: *Disputationes Curiosae*. Würzburg 1979. S. 84-85

<sup>140</sup> Hellwig, Christoph: *Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt* [...]. Arnstadt 1725. S. 13

<sup>141</sup> Martius, Nicolaus: *Unterricht von der wunderbaren Magie* [...]. Leipzig 1719. S. 13; Hellwig, Christoph: *Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt* [...]. Arnstadt 1725. S. 2-3

<sup>142</sup> Wiegleb, Johann Christian: *Onomatologia curiosa, artificiosa et magica* [...]. Nürnberg 1784. Sp. 1086

## **3.2 Paullinis „Heilsame Dreckapotheke“**

### **3.2.1 Paullinis Argumentation und die zeitgenössische Rezeption der „Dreckapotheke“**

Paullini veröffentlichte die „Heilsame Dreck-Apotheke“ erstmals 1696. Es folgten daraufhin weitere Auflagen 1697 und 1699. Im Jahre 1714 erschien die umfangreichste Ausgabe, welche um einen zweiten Teil erweitert worden war. Diese bereicherte Auflage wurde dann nochmals in den Jahren 1734 und 1748 publiziert.<sup>143</sup> Ein letzter vollständiger Nachdruck der „Dreckapotheke“ erfolgte noch 1847, wobei man hier vermuten kann, daß dieser bereits als Kuriosum gehandelt wurde und wohl eher der „schulmedizinischen“ Ärzteschaft als abschreckendes Beispiel dienen sollte.

Die nachstehenden Ausführungen stützen sich auf die Ausgabe von 1699, auf ein Faksimile der Auflage von 1734, welches aber nur den „Zweiten Teil“ beinhaltet, und auf den Nachdruck der 1714er-Auflage aus dem Jahr 1847. Ob noch weitere Ausgaben der „Dreckapotheke“ existierten, ist mir nicht bekannt.

Bei der „Heilsamen Dreckapotheke“ handelt es sich um eine sehr umfassende Rezeptsammlung, die Paullini in deutscher Sprache in einer Zeit verfaßt hatte, in der die deutschsprachigen Schriften erst sehr langsam die lateinischen Werke, die im 17. Jh. den Buchmarkt beherrschten, verdrängten.<sup>144</sup> Zudem befaßten sich nur 5-6% der um 1700 erschienenen Veröffentlichungen mit medizinischen Fragestellungen.<sup>145</sup>

Da das Latein noch immer die Sprache der Gelehrten und Wissenschaftler war, sahen sich viele Ärzte berufen, einer lateinunkundigen Leserschaft, die aus wirtschaftlichen oder geographischen Gründen weitgehend auf medizinische Hilfe verzichten mußte, und darunter vor allem dem „gemeinen Mann“, ihre Erkenntnisse in deutscher Sprache zu vermitteln.<sup>146</sup>

Paullini hatte wohl bei der Veröffentlichung seiner „Dreckapotheke“ auch diese Hintergedanken. Denn er bemerkte im Nachwort, daß dieses Buch für „arme, insbesondere Bauern- und Landleute“, die „die Kräuter und allen Dreck täglich um sich

<sup>143</sup> Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Stuttgart 1991. S. 3092-3093

<sup>144</sup> Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 33

<sup>145</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 247

<sup>146</sup> Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 34, 36, 43

haben“, bestimmt sei, bei „reichen, zärtlichen und empfindlichen Leuten“ sei es aber nur im „äussersten Notfall“ anzuwenden. Ansonsten sei die „Dreckapotheke“ von großem Nutzen „für alle Stände, auf Reisen, in Lagern und anderswo, da nicht allemahl eine wohlangeordnete Apotheke einem nachgetragen wird“.<sup>147</sup>

Fraglich ist, inwieweit man Paullini hier schon Aufklärungsabsichten unterstellen kann. In gewisser Hinsicht ist dies sicherlich nicht falsch. Denn im Hinblick auf die medizinischen Vorstellungen der Zeit, auf Paullinis Werdegang und auf die absolute Überzeugung, mit der er diese Mittel verteidigt, läßt sich doch erkennen, daß Paullini die Absicht hatte, seine Therapievorstellungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Er schreibt besorgt:

„Nur der gemeine Mann kennt entweder die, obwohl einheimischen, Kräuter nicht, oder kann sie nicht überall, und zu jeder Jahrs-Zeit, und also in der Noth [...] haben, oder weiß mit Destilieren nicht umzugehen, oder mag Mühe und Unkosten nicht daran wenden. Diese meine [...] Dreck-Apothecke aber steht Tag und Nacht, Winter und Sommer, offen, [...] ohne Unkosten [...]“.<sup>148</sup>

Inwieweit jedoch die, von ihm explizit angesprochenen, Unterschichten Zugang zu seiner Rezeptsammlung haben konnten, muß offenbleiben. In der Regel wurden solche Werke nur von „einer sozial gehobenen, hinlänglich gebildeten, mehrheitlich jedoch lateinunkundigen Laienleserschaft“ wie z.B. Adligen, Bürgern, Wundärzten oder Apothekern erworben.<sup>149</sup> Möglich ist auch, daß Paullini die „Dreckapotheke“ lediglich mit dem Ziel verfaßte, sie anderen Medizinern zur Kenntnis zu bringen.

Vielleicht wollte er ihnen damit einen Ratgeber an die Hand geben, der sie befähigen sollte, auch mittellose Menschen vernünftig zu behandeln.

„Du magst nun Land- oder Stadtarzt seyn, so bist du verbunden, dem nothleydenden Nechsten best-möglich zu helffen [...]. Dann bekandt, wie niemand fast den Armen, auch in der eussersten Noth, um Gottes willen was schenket, du selbst könt- und würdest vielleicht dein Unvermögen, oder andre Außgaben, klemmen Verdienst, Hemmung deiner (ohnedem schmalen) Besoldung, und anders einwenden.“<sup>150</sup> [...] Bei

<sup>147</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 263-264

<sup>148</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XXVIII

<sup>149</sup> Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Stuttgart 1979. S. 35

<sup>150</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XVI

Vermögenden [...] habe ich mich dergleichen [Arzneien] nie bedient, maßen solche andre Mittel bezahlen können.<sup>151</sup>“

Die Veröffentlichung der „Dreckapotheke“ fällt zwar schon in die Epoche der Frühaufklärung (1680 - 1730), aber sie kann noch nicht zu den „klassischen“ medizinischen Aufklärungsschriften gezählt werden, die in einfacher Sprache medizinisches Wissen klar und verständlich weitergaben und dabei praktische Lebenshilfe anboten.<sup>152</sup>

Während die medizinischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts den Lesern direkt mitteilten, welche Rezepte zu empfehlen sind oder welche man lieber nicht nutzen sollte, und nebenbei auch noch vor abergläubischen Mitteln warnten, wurden die Rezepte von Paullini weitestgehend kommentarlos wiedergegeben.<sup>153</sup> Er überließ somit die richtige Auswahl den Lesern.

Auch findet man in der „Dreckapotheke“ keine sehr genauen Beschreibungen der Krankheiten, Ursachen, Symptome oder des Krankheitsverlaufs, wie dies später gebräuchlich wurde. Von den medizinischen Aufklärern wurden die Krankheiten zunächst ausführlich beschrieben, um sicherzugehen, daß auch die richtige Medizin bei der entsprechenden Krankheit eingenommen wurde.

Insgesamt beschränkten diese sich darauf, in Notfällen rasche Hilfe anzubieten, während sie bei langwierigen und chronischen Leiden bereits den Arztbesuch propagierten.<sup>154</sup>

Paullini hingegen zeigt keine entsprechende Begrenzung in der Themenauswahl, indem er für alle erdenklichen Krankheitsfälle die zweckmäßigsten Therapiemethoden unterbreitet.

Insgesamt lassen sich drei Beweggründe erkennen, die Paullini dazu veranlaßten, seine „Dreckapotheke“ zu veröffentlichen. Wie bereits erläutert, weist er immer wieder auf die Armen hin, denen mit seinen Mitteln und Therapievorschlägen sehr leicht zu helfen wäre. Er tut dies aber allein in unverbindlicher, beratender Funktion. Des weiteren erfüllte es ihn mit Sorge, daß eine ungeheure Vielzahl von ausländischen Heilmitteln den Markt überflutete, wo eine Hinwendung zu den einheimischen Arzneien doch viel

---

<sup>151</sup> Ebd. S. XXX

<sup>152</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 261, 262

<sup>153</sup> Ebd. S. 273

<sup>154</sup> Ebd. S. 263, 273

sinnvoller und genauso effektiv sein würde. Und schließlich ist er selbst von der Wirkung völlig überzeugt und argumentiert dabei sehr religiös.

Mit einer inbrünstigen Verteidigung, welche die Dreckarzneien als göttliches Geschenk vor allen anderen hervorheben, gelingt es Paullini, seine Kot- und Urinrezepte und seine Behandlungsmethoden in aller Augen als etwas besonderes darzustellen und somit auch zu legitimieren.

„Auf den Ausdruck Dreck statt Koth oder Erde, was gleichbedeutend sey, komme nichts an. Der Mensch ist Erde und diese unser aller Mutter; aus ihr wachse Alles, und in sie kehrt Alles wieder zurück.[...] Die Fäule gibt das Leben und folgentlich [gibt] der stetige Wechsel eine zeitliche Ewigkeit.[...] Gott ist und bleibt der alte Töpfer, so auf seiner Scheiben aus Koth täglich allerhand dreht und formiret.[...] Womit erhalten wir dennoch so weit völlige Gesundheit, und womit bringen wir die verlohrene, nechst Göttlicher Gnade, wieder herbey? Mit Artzeneyen aus Kräutern, Wurzeln, Thieren und Mineralien gemacht. Erforsche aber aller derer Ursprung, so hast du Dreck und nichts mehr.[...] Wer den Koth verachtet, verachtet seinen Ursprung.“<sup>155</sup>

Schließlich ist es genau diese Erkenntnis, die Paullini dazu veranlaßte, solche Heilmittel anzupreisen, denn unsere „treckichte Herkunft“ brachte ihn dahin, die „theuren Schätze und merckwürdige[n] Geheimnisse des Koths etwas tieffer zu untersuchen“.<sup>156</sup>

Als weitere Bestätigung seiner Therapie entwirft Paullini einen historischen Abriß, der auf mehreren Seiten die Geschichten berühmter „Kotanwender“, seien es nun Könige oder Kaiser, wiedergibt. Und nicht zuletzt verweist er auf Jesus selbst, der „manchmal mit Koth große Wunder-Kuren gethan“ hat. Paullini ist völlig davon überzeugt, daß „Gott solche theure Schätze nicht vor lange Weile [...] in dem Koth verborgen habe“.<sup>157</sup>

Im Hinblick auf die zahlreichen ausländischen Heilmittel sei es sogar „eine große Sünde wider Gott“, wenn man die einheimischen Arzneien verachtet, denn „auf der gantzen weiten Welt“ gebe es keinen „Dreck“, dem „die Güte des Herrn nicht eine wunderbare Heyl-krafft eingedruckt habe“.<sup>158</sup>

<sup>155</sup> Der Aufsatz Paullinis lautet: Dass Dreck das allererste, älteste, edelste, vornehmste, nützlichste und nothwendigste unter allem in der gantzen Welt sey und ohne solchen nichts werden, leben, wachsen, noch bestehen könne. In: Philosophischer Feyerabend. Frankfurt 1700, S. 462- 473. Vgl. Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 81

<sup>156</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. II

<sup>157</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV, XV

<sup>158</sup> Ebd. S. XXV-XXVI

Da im 17. Jh. zahlreiche exotische Heilmittel die Therapiemethoden bereicherten und dabei nicht billig gehandelt wurden, ist es nicht verwunderlich, daß Paullini sich auch in dieser Hinsicht kritisch geäußert hat.

Seine Kritik richtet sich dabei zunächst gegen die französische Mode, der man überall in Europa folgte, und die auch die Behandlungsmethoden beeinflusste:

„Wer heutigen Tages nicht zu Pariß gewesen ist, gilt wenig. [...] Streuen wir nicht Dreck (Puder wollte ich sagen) in die Haare und schwätzen so einher? O du dreckichter Hochmuth! Wann einige sich gar breit machen wollen, so schleppen sie Ambra, Mosch, Zibet und dergleychen theuren Dreck herbey.[...] Was ist Ambra? Walfische oder Vögelkoth? Was ist Mosch? Ein Eyter, oder doch ein Excrement aus Thiere Hoden: und Zibet ja nichts mehr dann ein Katzengeschwär, alles aber Dreck und säuberlich nichts anders. Ich liebe Alltags-Dreck, den man überall ohne Geld haben kann, und worauff sich besser zu verlassen ist, als was das betriegliche Ost- und West-Indien uns so kostbar anschmiert.“<sup>159</sup>

Paullini redet von „Plunder“ und „außländischem Quark, den wir ja nicht einmal recht kennen, sondern nur auf betrieglichen Credit annehmen müssen“, spricht von „ungewissen, zweifelhaftten, schädlichen, falsch-gerühmtten Dingen“, die immer „für gewisse, heilsame und gute“ erachtet werden. Er geht sogar davon aus, daß die ausländischen Heilmittel, durch lange Seereisen und Lieferwege verdorben, erst recht krankmachend seien und prangert ausführlich an, wie sehr sich die Kranken doch damit selbst schaden würden.<sup>160</sup>

Besonders die Bezoarsteine<sup>161</sup> werden von Paullini verurteilt, indem er sie als wirkungslos, „unnütz“ und „betrieglich“ bezeichnet, wobei er diesem Mittel sogar einen kleinen Aufsatz widmete.<sup>162</sup> Der Chinarinde sprach er die Heilkraft zwar nicht ab, aber auch hier ist es der hohe Preis, der Paullini dazu veranlaßte, sich besonders für die einheimischen Produkte einzusetzen.

„Nun ist zwar die china rinde bey uns ziemlich theur, daß solche darauß bereitete Clystiere [...] in einem Tage ihrer wohl drey gebraucht werden müssen. Und dann bey erwachsenen febricitanten [Fiebernden] man ohne 16. bis 18. Untzen [...] seinen

<sup>159</sup> Ebd. S. V

<sup>160</sup> Paullini, Ch. F.: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 1060; Ders.: Neuvermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XXV, XXVI-XXVII

<sup>161</sup> Bezoarsteine (Lapis bezoardicus) waren Gebilde aus dem Tiermagen und ein sehr angesehenes Wundermittel gegen Vergiftungen.

<sup>162</sup> Paullini, Ch. F.: Der unnötige betriegliche Bezoar. In: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust [...]. Frankfurt/ Main 1695. S. 1057-1060

gewünschten Zweck nicht wohl erreichen kann, solche aber über 28. Thaler sich belaufen, die nicht jeder an sich wagen will oder kann, als[o] stünde zu versuchen, ob nicht auß andern Fieber-Kräutern [...] solche Clystiere bereitet werden können.“<sup>163</sup>

Um so erstaunlicher ist es deshalb, daß Paullini, trotz aller Abneigungen, die er gegen exotische Präparate hegte, diese kommentarlos in die „Dreckapotheke“ aufnahm und sogar selbst verwendete.<sup>164</sup>

Um seine Darstellungen endgültig abzurunden und zu rechtfertigen, beruft sich Paullini zusätzlich auf die antiken und zu seiner Zeit noch verbindlichen Autoritäten der Medizin wie z.B. auf Plinius d.Ä. (23/24 - 79 n.Chr.), auf Galen (129 - 200) oder auf Avicenna (980 - 1037).<sup>165</sup> Denn auch damit gelingt es ihm, sein Werk zu legitimieren und jeden Zweifel der Scharlatanerie auszuräumen.

Paullini benötigte diese Argumentationsketten, um seine „Dreckapotheke“ gegen alle erdenklichen Vorwürfe abzusichern. Denn er hatte damals schon die Kritik von seinen Zeitgenossen zu ertragen. Dem Nachwort kann man entnehmen, daß er seinen Protest vor allem gegen die „naseweisen Tadelr, welche an dem gantzen Werck ihre übelgesinnete Gedanken auszulassen sich nicht entblöden werden“ richtet.<sup>166</sup>

Schon nach den ersten Auflagen der „Dreckapotheke“ müssen sich kritische Kollegen dazu geäußert haben, denn Paullini schreibt, daß sich wohl wieder einige ihrer „angeerbten Unart nach, abermals über meinen [...] auch von hohen Fürst- und Gräfflichen Personen des Lesens werthgeschätzten [!], und deswegen nochmals ernstlich verlangten Dreck die Nase rumpffen [...]“ werden.<sup>167</sup> Zumindest wurde schon Kritik darüber laut, daß die „Dreckapotheke“ in deutscher Sprache abgefaßt worden war.<sup>168</sup>

Paullini läßt sich aber auch nicht die Gelegenheit entgehen, gegen seine Kollegen ebenfalls reichlich Kritik zu üben. Er hatte selbst eine sehr hohe Meinung vom

<sup>163</sup> Paullini, Ch. F.: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 82

<sup>164</sup> Paullini gebrauchte bei einem „Hodengeschwulst“ „Bezoarpulver, Meer-Einhorn und Franzosenholz“ und verwendete bei einem „böartigen Fieber“ „bezoardische Mittel“. Vgl. Paullini, Ch. F.: Christian Franz Paullini, des Arions der Kaiserlichen Academie der Naturforscher, Medicinische und Physicalische ausgesuchte Wahrnehmungen, welche hin und wieder mit vielen Alterthümern aus der Geschichte angefüllet sind. Nürnberg 1767. S. 496, 497, 510

<sup>165</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 39, 105, 127, 234, 271

<sup>166</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 264

<sup>167</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. I

<sup>168</sup> Ebd. S. XXX

Arztberuf und beklagte, daß viele Ärzte weder die Voraussetzungen, noch die Gelehrsamkeit zu diesem Beruf mitbrächten oder auch nur Kenntnisse in der menschlichen Anatomie besäßen.<sup>169</sup>

„Wir rühmen zwar dieses Seculum wegen mancherley schöner Erfindungen [...]. Aber die vielen Thorheiten [...], worunter das alltägliche Doctor- und Licentiaten-machen vorn an der Spitze mit stehen muß, lassen wir ungemeldet. Es hat zwar unser Orden einen unvergleichlichen Vorzug vor allen anderen [...]. Jetzo aber [...] giebts nirgendwo mehr eingedrungene Praler, Idioten, Pfuscher, Lügner und Betrieger, als in demselben. Kann einer im Wasser destillieren, gleich meynt er, er sey ein Chymicus.[...] es steht greulich und scheußlich (überall) im Lande.“<sup>170</sup>

Schließlich fordert Paullini noch, daß diejenigen, die sich nicht in der Lage fühlen, diesen Beruf auszuüben, sich doch eine andere „Handthierung“ suchen sollten.<sup>171</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Paullini, wenn auch teilweise etwas derb und aggressiv, doch sehr schlüssig argumentiert. Seine Beweggründe lassen sich einfach nachvollziehen und wirken überzeugend. Die religiöse Rechtfertigung und Untermauerung seiner Ansichten entspricht dem Denken der Zeit, wobei sie, trotz der barocken Formulierungen, nicht aufgesetzt, sondern glaubhaft erscheint. Es wäre sicher gewinnbringend, wenn es möglich wäre, über die Rezipienten der „Dreckapotheke“ nähere Aussagen zu treffen, womit vielleicht auch eindeutiger geklärt werden könnte, worin genau und in welchem Ausmaß die zeitgenössische Kritik an diesem Werk bestand.

---

<sup>169</sup> „Was ist ein Doctor und Magister anders als ein Lehrer? Warum besteigen sie [...] den Ober-Catheder? Daß sie andere hinwieder lehren sollen. Warum legt man ihnen ein offen Buch vor? Daß sie immerfort noch zu lernen haben. Warum kriegen sie Macht und Gewalt [...] überahl zu lesen, [...] wann sie doch all solches nicht können oder wollen? Mancher meint, wenn er nur den leeren Titul [...] nach hause schlepte, sey es schon genug. Eben darum fehlt es heute nicht an Doctorn (oder Doch-Thoren), wohl aber an gelahrten Männern.“ In: Paullini, Ch. F.: *Flagellum Salutis* [...]. Frankfurt/ Main 1698. S. IV-V

<sup>170</sup> Paullini, Ch. F.: *Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke* [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XVII-XVIII

<sup>171</sup> Ebd. S. XXIV

### 3.2.2 Heilmittel und Behandlungsmethoden der „Dreckapotheke“

Paullini hinterließ mit seiner „Heilsamen Dreckapotheke“ die erschöpfendste Zusammenstellung aller Kotrezepte seiner Zeit. Das ist der Grund für die Zweifel an seiner Medizinerpersönlichkeit und seinen wenig glorreichen Eingang in die Annalen der Medizingeschichte im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert.

Auf rund 700 Seiten<sup>172</sup> behandelt Paullini nicht nur 93 „Krankheiten“, sondern auch Verzauberungsschäden und Schönheitsleiden. Er unterteilte dabei sein Werk, ähnlich den zeitgenössischen Baderordnungen, in drei Hauptteile, dem Aufbau des menschlichen Körpers folgend.

Im ersten Teil finden sich die „Krankheiten des Haupts“ wie z.B. „Schwindel“, „Ohrenklingen“, „Augenwehe“, „Nasenbluten“, „Wahnwitz“ oder „Melancholie“.<sup>173</sup> Die nächsten Kapitel umfassen die „Krankheiten“ des „mittleren“ und des „unteren Leibes“, wie Gicht, „Wassersucht“, „Rothe Ruhr“, „Schwindsucht“, „Kolik“, „Blutauswerfen“, „Kröpfe“, Blasen- und Nierensteine, Geburtsschmerzen oder „Unfruchtbarkeit“.<sup>174</sup> In der vierten und fünften „Abtheilung“ werden mehrere „Fieber“, Gifte, die „Pestilenz“ und die „Hurenseuche“ behandelt, während Paullini dann schließlich im letzten Teil die „äußerlichen Krankheiten“, also „Warzen“, „Krätze“, „Brand“, „Wunden“ oder auch den „Gliedschwamm“ behandelt.<sup>175</sup>

Dazu kommen noch einzelne Kapitel, die Bezauberungsschäden, kosmetische Ratschläge, Knochenbrüche und die Behandlung von Leiden, welche sich auf Unfälle oder die Anwendung von Waffengewalt zurückführen lassen, wie die „Ausziehung von Pfeilen, Nägeln etc.“, näher thematisieren.<sup>176</sup>

Bis auf wenige Ausnahmen bezeichnen die Überschriften aber nicht Krankheiten (z.B. „Fallsucht“, „Schwindsucht“, Krebs, „Pestilenz“), sondern lediglich Symptome (z.B. „Durchfall“, „Fieber“, „allerlei Schmerzen“, „Ohnmachten“) oder Unfälle (z.B. „Fallen aus der Höhe“).<sup>177</sup>

<sup>172</sup> Die Auflage von 1699 umfaßt 420 und der „Zusatz“ (1734) 274 Seiten.

<sup>173</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 33, 36, 39, 40, 60, 73, 79

<sup>174</sup> Ebd. S. 87, 104, 108, 129, 133, 142, 154, 166, 195, 200, 224, 233, 234

<sup>175</sup> Ebd. S. 247-281, 300, 309, 317, 328-330, 335

<sup>176</sup> Ebd. S. 307, 309, 345, 351

<sup>177</sup> Ebd. S. 47, 108, 118, 126, 153, 278, 284, 307

Dabei ist heute schwer feststellbar, inwieweit es sich bei den bezeichneten Krankheiten um das Gleiche handelt, was wir darunter verstehen.

Viele der erwähnten Krankheitsbezeichnungen sind heutzutage auch kaum mehr verständlich, wie z.B. „Milzsucht“, „Lähme“, „Aussinkung des Mastdarms“ und „Darrsucht“, da sie in keiner Weise mit unseren gegenwärtigen Krankheitsnamen vergleichbar sind.<sup>178</sup> Diese beruhen auf einem völlig anderen Krankheitsverständnis, während sich frühere Bezeichnungen von der Humoralpathologie ableiten lassen. Somit kann man für diese Krankheiten auch keine adäquaten Entsprechungen finden.<sup>179</sup>

Die Behandlungsmethoden und Rezepte werden von Paullini in kürzeren oder längeren Empfehlungen skizziert. Dabei zitiert er ungefähr 130 antike Autoritäten und Gelehrte seiner Zeit. Weiterhin findet man in der „Dreckapotheke“ aber ebenso die Erfahrungen und Berichte von Geheilten, Augenzeugen oder unprofessionellen Heilern notiert.<sup>180</sup>

Der Umfang der einzelnen Rezepte fällt dabei sehr unterschiedlich aus. Es gibt Krankheiten, deren Behandlungsvorschriften viele Seiten füllen (z.B. „Bräune“, „Fall-, Schwind- und Wassersucht“), andere Rezepte sind wiederum sehr kurz (z.B. Krebs, „Brustgeschwüre“, „Blutauswerfen“).<sup>181</sup> Um Rückschlüsse über die Macht oder Ohnmacht des Arztes im Angesicht mancher Krankheiten zu ziehen, müßte man wissen, inwieweit Paullini Rezepte sammelte, die bei weit verbreiteten Krankheiten benutzt werden sollten, ob er sich nur für außergewöhnliche Grenzfälle interessierte oder ob er nicht vielleicht versuchte, einen umfassenden Überblick zu schaffen.

<sup>178</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 5, 102, 142, 156

<sup>179</sup> So entsteht nach humoralpathologischer Auffassung die „Milzsucht“ (oder auch „Melancholia“) durch die Verstopfung der Milz mit schwarzer Galle, was dann zu einer Verhärtung und dem Anschwellen des Organs führt. Und unter der Bezeichnung „Darrsucht“ kann sich die Austrocknung der Haut, die Abzehrung des ganzen Körpers oder auch eine „trockene Schwindsucht“ verbergen. Vgl. Höfler, Max: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899. S. 93, 415, 416

<sup>180</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 266: „Herr Winckelmann erzehlet, daß er am Hofe des Herrn Grafen Anthon Günthers von Oldenburg einen Trompeter gekannt, welcher alle Morgen [...]“, S. 194: „Eine edele und zärtlich gewöhnte Frau hatte sich lange Zeit mit dem Quartan-Fieber geschleppet [...]. Zu dieser kommt ein junger verwegener Barbierer, eben als sie einmahls der Frost anstößt, und sagt ihr [...]“, S. 144: „Den Menschen-Urin, sonderlich des Patienten eigenen rühmen gleichfalls zu denen Miltz-Verstopffungen die Practici.“, S. 232: „Verständige Soldaten wissen sich in unvermutheten Fleischwunden ihres eigenen Urins gar wohl zu bedienen, [...]“.

<sup>181</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 36-60, 6-16, 66-72, 104-130, 78-79, 79-80, 64-66

Paullini empfahl in seinen Ausführungen nicht nur pflanzliche, mineralische und chemische Heilmittel, sondern auch solche, die tierischen und menschlichen Ursprungs waren. Dies entsprach durchaus dem therapeutischen Denken des 17. Jahrhunderts, denn diese Ingredienzien stammten aus den drei Naturreichen. Wirklich beispiellos ist allerdings die außerordentlich große Ansammlung solcher Rezepte, die auf menschlichen und tierischen Exkrementen beruhen.

Paullini begründet die Heilmittelauswahl in der „Dreckapotheke“ im Sinne der medizinischen Anschauungen seiner Zeit. Er ist der Meinung, daß in den Exkrementen eine „wundervolle Krafft“ steckt, die sie dadurch zu einem „vollkommenen Heylmittel“ machen.<sup>182</sup>

„Sie [die Heilmittel aus Kot] sind ganz voll Salpeter und Schwefel, so aus resolution der Speisen oder Futters [...], Galle, Speichel u.d.m. entsteht, drum sie solche wunderseltsame Wirkung [...] haben, massen sie die Tugend und Kräffte derer Dinge so die Thiere essen, behalten, welche gleichsam zur Quintessenz in ihrem Magen werden. Derohalben die Artzney-Kunst gar nichts vor unflätiges achtet, was zu vieler Nutzen gedeyen kann.[...] Ist auch gewiß, daß Koth künstlich destilliert ein wundervolles kräftiges Wasser und Oehle von sich gebe.“<sup>183</sup>

Da er nur die Verwendung von menschlichen und tierischen Exkrementen vehement propagiert, aber sich weder für die pflanzlichen Arzneien, noch die anderen tierischen und menschlichen „Produkte“ – wie Organe und Körperteile – verteidigen muß, läßt sich mutmaßen, daß Paullini mit dieser Rezeptsammlung wohl schon etwas unpopuläre Außenseitermethoden vertrat.

Aber im Hinblick auf die zahlreichen und vor allem auch zeitgenössischen Wissenschaftler, deren Rezepte Paullini ja größtenteils einfach nur kommentarlos wiedergibt, muß man jedoch gleichzeitig davon ausgehen, daß er nicht längst veraltete oder völlig unbekannte Therapien empfohlen haben kann.

Immerhin veranlaßten diese „Kotrezepturen“ „umsichtige“ Mediziner des 19. und 20. Jahrhunderts dazu, Paullini Unwissenschaftlichkeit und zudem auch dämonische und vor allem abergläubische Praktiken zu unterstellen. Meiner Meinung nach kann man ihm aber lediglich eine unermüdliche Sammeltätigkeit, die Sorge um

<sup>182</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV

<sup>183</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main 1699. S. XIV-XV, XXIII-XXIV

das Wohlergehen sozial schwacher Schichten und vielleicht noch ein gesteigertes Bedürfnis nach wissenschaftlicher Anerkennung nachweisen.

In der „Dreckapotheke“ findet sich eine ungeheure Fülle pflanzlicher Heilmittel. Paullini schlug neben zahlreichen anderen Substanzen wie Baldrian, Kamille, Thymian, Brunnenkresse, Eisenkraut, Salbei, „faulen Äpfeln“, „Fenchelwurzel“, Johanniskraut, „Augentrostwasser“, „Rosmarinhonig“, „Rosenzucker“ oder „Wermutsalz“, doch auch viele exotische „Vegetabilia“ wie Datteln, Anis, Safran, „Kümmelöhl“, „Feigenblätter“, „Lorbeeröhl“, Süßholz, Opium, Muskatnuß, „Tabackblätter“ und sogar „China-Wurzel“ vor.<sup>184</sup>

Reine Mineralien oder Stoffe mineralischer Herkunft sind demgegenüber nicht in sehr hohem Maße in der „Dreckapotheke“ vertreten. Zu ihnen würden nach heutiger Klassifikation Bergkristall, Smaragd, Türkis, Silber, Gold, Eisen, Blei, „Blutstein“ (Hämatit oder ggf. auch ein Stein von roter Farbe wie Carneol, roter Marmor oder Blutachat), „Gesiegelte Erde“ (auch „Siegelerde“ oder „terra sigillata“ genannt), „pulverisierte Ziegelsteine“ und „Armenischer Bolus“ (alles ist Ton), Alaun, „Bergzinnober“ (Quecksilbersulfid), Quecksilber, Arsen, Schwefel, Vitriol (Eisen-, Zinn- oder Kupfersulfat), Bimsstein, Pottasche (Kaliumcarbonat), „lebendiger“ oder auch „ungelöschter Kalk“, sowie Salpeter zählen.<sup>185</sup> Im 17. Jh. sind die Übergänge allerdings fließend, denn der Definition von „Mineralia“ entsprachen ebenso Korallen und Perlen, wie auch die unterschiedlichsten anorganischen und organischen Verbindungen.<sup>186</sup> Diese Chemikalien werden schon in etwas größerer Anzahl in den Rezepten der „Dreckapotheke“ angeführt. Es werden u.a. „Silbertinkturen“, Terpentin, „Kupferasche“, Salmiac, „Venedisch Glas“, Ammoniak, Pech, Bleiweiß und Grünspan empfohlen.<sup>187</sup>

<sup>184</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 78, 83, 91, 234, 222, 223, 253; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 47, 61, 66, 70, 71, 86, 88, 89, 91, 184, 185, 311

<sup>185</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 8, 11, 20, 65, 79, 99, 166, 201, 208, 222, 223, 228, 252; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 49, 69, 79, 85, 89, 95, 139, 141, 143, 282, 302, 309

<sup>186</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 99, 201; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 37, 49

<sup>187</sup> Ebd. S. 71, 173, 175, 312; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 69, 208, 220, 226, 227

Bemerkenswert sind allerdings die tierischen und menschlichen Produkte, da sie in so großer Anzahl in jedem Rezept vorkommen.

Zu ihnen gehören vor allem der Kot von allen möglichen Tieren wie Hunden, Tauben, Böcken, Schweinen, Schwalben, Pferden, Kühen, Pfauen und Eseln, wobei Paullini noch eine „Hitliste“ der wirkungsvollsten Kotarten entwarf und dabei zugibt, daß der Kot von exotischen Tieren (Löwen- und Kamelkot, Elefantendung) jedoch auch ersetzt werden kann.<sup>188</sup> Daneben werden ebenso der Urin, sowie das Blut der verschiedensten Tiere angeboten.<sup>189</sup>

Die anderen tierischen „Heilmittel“ bestehen aus komplett verarbeiteten Tieren, so z.B. aus dem „Pulver von gebrandten Lerchen“, Eidechsen, Schnecken, Fröschen, Mäusen, „Maulwurf ohne Haut“, Regenwürmern, Fliegen, Vipern, „verbrandter Nachteule“, „verbrandten Haasen“, Fledermäusen oder aus „kleinen, abgestreiften, außgenommenen und in Stücken zerschnittenen Katzen“.<sup>190</sup>

Zur Herstellung weiterer Arzneimittel sollte man sich der unterschiedlichsten tierischen Produkte wie einzelner Organe, Knochen oder auch Körperteile bedienen. Dem Variantenreichtum waren hier augenscheinlich keine Grenzen gesetzt, denn die „Dreckapotheke“ preist neben vielen anderen Substanzen z.B. Bärenschmalz, „verbrannte Krebse“, „gedörnte Fuchslunge“, Ochsen-galle und -zunge, Moschus, „Katzenhirn“, Ambra, Storchleber, Wolfsherz, Bezoarsteine (kristalline Gebilde aus dem Tiermagen, die als „giftabwehrend“ galten, als „Bezoardica“ wurden jedoch auch andere „giftreibende“ Mittel bezeichnet), „Pulver des Zahns vom Meerpferd“ (der Narwalzahn wurde sehr lange als „Einhorn“ angepriesen), Krebsaugen (Kalkgebilde aus dem Krebsmagen), Bibergeil (auch „Castoreum“ genannt, das Geschlechtssekret aus den Drüsensäcken der Biber)<sup>191</sup>, „Schneckenschleim“, Froschleber, Wildschweinzahn, Hechtskiefer, Elfenbein, Auerhahnfett und Aalhaut an.<sup>192</sup>

<sup>188</sup> Im „Beschluß“ der Dreckapotheke geht Paullini noch einmal genauer auf die einzelnen Kotarten und deren Wirksamkeit ein. Vgl. Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 263-274; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 55, 58, 158

<sup>189</sup> Ebd. S. 97

<sup>190</sup> Ebd. S. 44, 46, 71, 90, 131, 143, 160, 196, 203, 247; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 10, 180

<sup>191</sup> Wolff, Eberhard: Verehrt – Verflucht – Verwertet. Zürich 2001. S. 38, 39

<sup>192</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 80, 68, 97, 7; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 244, 326, 75, 48, 106, 190, 278, 90, 51, 98, 63, 59, 114, 68, 155, 88, 45

Das Spektrum der menschlichen Heilmittel, der „Mumia“, gestaltet sich ganz ähnlich. In vielen Rezepten wird die Verwendung von Menschenkot oder „Asche von Menschenkoth“, der eigene Urin, sowie der Urin „von Knaben“ empfohlen.<sup>193</sup> Aber auch anderen Substanzen wird eine heilende Wirkung zugesprochen, so z.B. dem Blut, dem Speichel, dem „Schweiß der Sterbenden“, dem „Koth aus Menschenohren“, der „Milch von einer feinen, gesunden Frau“ und dem Menstruationsblut.<sup>194</sup>

Vereinzelt werden zudem noch Körperteile als Arzneimittel in Betracht gezogen. Immer wieder empfiehlt Paullini die „Magisteria und Salz aus Menschenhirnschal“, „präparierte“ oder „gefeilte Hirnschale von einem gehängten Menschen“, ebenso die „Nachgeburt von einer ersten Geburt“ oder auch „gedörnte Nachgeburt, darin ein Männlein gewesen“, Haare, „dörre Menschenknochen“, ein „abgefeiltes Pulver von gehängten, oder sonst justificirten Menschenbeinen“, sowie „Pulver von gebrandten Menschenbeinen“ und natürlich Mumie.<sup>195</sup>

Überdies findet man in der „Dreckapotheke“ aber auch Wein, Essig, Branntwein und Aquavit, sowie damals sehr gängige und in ihrer Beschaffenheit bekannte Heilmittel wie Theriak und die verschiedensten Salben (z.B. „Unguento Aegyptiaco“, „U[nguentum]. Aragon.“, „U[nguentum]. arthanit.“, „U[nguentum]. marthiat.“, „U[nguentum]. Agripp.“), deren genaue Zusammensetzung man heute kaum oder gar nicht mehr nachvollziehen kann.<sup>196</sup>

Die beschriebenen Darbietungsformen in den einzelnen Rezepten sind sehr vielfältig. Paullini empfahl Mixturen, Pulver, Pflaster, Salben, Umschläge (Kataplasmen), Latwerge, Tränke, Öle, Pillen, Klistiere, Bäder, Inhalationen, Räucherungen, Fußbäder, Zäpfchen, Gurgelwasser und Destillate.<sup>197</sup>

<sup>193</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 37, 127, 42, 44, 65

<sup>194</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 243; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 62, 305, 64, 336, 160, 198, 223, 243

<sup>195</sup> Ebd. S. 48, 37, 49, 51, 219, 187, 138, 244, 159, 242, 99, 106, 139, 274; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 246, 85

<sup>196</sup> Ebd. S. 202, 208, 183, 68, 6, 16, 112

<sup>197</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 95, 185, 61, 94, 117, 143, 93, 86, 87, 83, 53, 135, 201, 150, 277, 292, 263, 91

Einzelne Heilmittel haben auch einen heute noch nachgewiesenen Nutzen, wie Feigen oder ausgetrocknete Ochsen-galle, die abführend wirken. Andere besaßen vor allem die Funktion eines Bindemittels (Honig, Süßmandelöl oder Datteln).

Gleichzeitig kann man davon ausgehen, daß in manchen Fällen allein die Darreichungsform auch die gewünschten Wirkungen erzielte, da die Einnahme von daumengroßen Zäpfchen oder zwei Liter umfassenden Klistieren sicher nicht ergebnislos verlief.

Manche Ingredienzien sollten auch nur den Geschmack verbessern (Süßholz, Zimtwasser, Rosenzucker oder Violensirup), was bei Kot- und Urinrezepten ja nicht unangebracht erscheint. Denn die Selbstverständlichkeit im Umgang mit diesen „Dreckarzneien“, die uns in der „Dreckapotheke“ scheinbar suggeriert wird, mag es nicht immer gegeben haben:

„Kommt dir aber ein Zärtling vor, welche[r] Aeckel an solchem Mittel hätte, so misch ein wenig Rosen- oder weiß Lilienöhl darunter.“<sup>198</sup>

Paullini beschreibt teilweise, wie sehr es manche Menschen eine enorme Überwindung gekostet hat, solche Präparate zu schlucken, oder wie sie es auch ganz ablehnten. So beobachtete er eine Frau mit Zahnweh, der ein Fuhrmann ein Pflaster mit Pferdekot auflegen wollte. Diese Frau „äckelte“ es „dergestalt, daß sie gleich anhub zu speyen“. Glücklicherweise bekam sie nach der Übelkeit noch Nasenbluten, worauf ihre Zahnschmerzen restlos verschwanden. Ihm selbst widerfuhr ähnliches, als er einem jungen Mädchen „selbstformirte“ Pillen geben wollte. Diese übergab sich ebenfalls und „schmiß“ seine „Pillen hernach in [den] Hof“.<sup>199</sup> Paullini gibt auch zu, daß gewisse Destillate zwar „heftig stincken“, aber durch geruchsverbessernde Stoffe und gute Verarbeitung ihren „üblen Geruch“ schon verlieren würden.<sup>200</sup>

Es schien also in jedem Falle angebracht zu sein, die Patienten zunächst über ihre Therapie im Dunkeln zu lassen. So schreibt Paullini über ein Getränk aus Milch, Hundekot, Zucker und Kräutern:

„Ist wohl nicht gar anmuthig, wann mans weiß, hat aber große Krafft, und ist oft probiert.“<sup>201</sup>

<sup>198</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 125

<sup>199</sup> Ebd. S. 85-86

<sup>200</sup> Ebd. S. 117-118, 252, 327

<sup>201</sup> Ebd. S. 115

Über die gesundheitlichen Auswirkungen solcher Kotrezepturen soll hier jedoch nicht weiter spekuliert werden. Von Interesse sind allerdings nicht nur die Heilmittel, sondern auch die Behandlungsmethoden Paullinis.

Zunächst gibt einem die „Dreckapotheke“ Aufschluß darüber, daß sich auch der Verfasser nach den dort empfohlenen Rezepturen richtete. Zwischen den unzähligen Rezepturen seiner Kollegen, finden sich Beschreibungen aus der eigenen Praxis, bei welcher Paullini seine „kostengünstigen“ Heilmittel selbst in Anwendung brachte.<sup>202</sup> Dabei berichtet Paullini neben seinen eigenen Rezepten ebenso über die, von ihm ausprobierten, Behandlungen anderer Ärzte und gibt auch zu, wenn eine dieser nachgeahmten Therapien nicht anschlug:

„Bey einem gantz verzweiffelten Patienten brauchte Thoner unter anderm dieß Cataplasma mit höchstem Nutzen. Mir aber wollte es bey hiesigem Kornschreiber Henningen nicht angehen.“<sup>203</sup>

Meistens jedoch lobt Paullini überschwenglich die außergewöhnliche Heilkraft der „Dreckarzneien“, wobei er es argumentativ geschickt einsetzte, als Autor selbst Zeuge der ungewöhnlichsten Heilungen gewesen zu sein. Dadurch konnte Paullini den Glauben an die „Dreckapotheke“ nur stärken:

„Was mir aber Gänsekoth und das Thee antiscorbuticum Borrichii vor stattliche Dienste geleistet haben, kann ich in Wahrheit nicht genug rühmen. Das gute Weib kam ehe wieder auff die Beine, als ich und andere gemeint hätten.“<sup>204</sup>

Zudem fällt auf, daß Paullini seine Heilmittel vornehmlich bei den Armen, bei Bauern oder Handwerkern einsetzte. Paullini propagierte in seinem Vorwort also nicht nur die Unterstützung der sozial Schwachen, sondern er handelte auch dementsprechend:

„Vorige Woche gab ich einem armen Knaben Hasenkoth mit Wein ein, und hatte gleich selbigen Tag Ruhe.“<sup>205</sup>

So half er einer jungen Frau, „weil sie doch nichts in die Apotheke geben konnte“.<sup>206</sup> Und einer Bäuerin lehrte Paullini aus „blossem Roßmist mit Chamillenblumen [...] Clistiere [zu] machen“, da sie „nicht das geringste bezahlen konnte“.<sup>207</sup>

<sup>202</sup> Vgl. Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 187

<sup>203</sup> Ebd. S. 171

<sup>204</sup> Ebd. S. 193

<sup>205</sup> Ebd. S. 154

<sup>206</sup> Ebd. S. 209

<sup>207</sup> Ebd. S. 169

Die in der „Dreckapotheke“ beschriebenen Verfahrensweisen entsprechen dabei völlig den Therapievorstellungen des 17. Jahrhunderts. Man kann in den unterschiedlichen Behandlungsvorschlägen durchaus eine Systematik erkennen und die heutzutage sehr befremdlich erscheinenden Denkstrukturen bei der Heilmittelauswahl tatsächlich nachvollziehen.

So gibt es Rezepte, in denen „animalische“ Heilmittel angeboten werden, deren „Lebenskräfte“ oder auch Eigenschaften auf den Menschen übertragbar sein sollten. Da erscheint in einer Vorschrift gegen den „Schwindel“ die Anweisung, man solle den pulverisierten Kot eines Eichhörnchens zu sich nehmen, da auch „Seiltänzer“ sich dieses Mittels bedienen und nach der Einnahme sogar fast neunzigjährige Männer ohne Schwindelgefühle noch die höchsten Bäume besteigen könnten.<sup>208</sup>

Im Falle einer Sehschwäche könne man ohne weiteres Falkenkot empfehlen, Taubheit solle verschwinden, wenn man sich den noch warmen Urin eines frisch geschlachteten Hasen ins Ohr gieße, und ein Brustumschlag aus Kuhmist helfe den Müttern, die keine Milch für ihre Neugeborenen hätten.<sup>209</sup> Die „Schwindsucht“ vergehe, wenn der Patient den „Schaum eines Gauls, so ihm aus dem Munde fließt“ einnimmt, worüber das Pferd zwar stürbe, der Kranke aber wieder gesund werden würde.<sup>210</sup>

Dieser Vorstellung von der „Übertragung“ entspricht auch die Verwendung von „Wildschweinblase“ gegen „Blasensteine“, „Menschenhirnschale“ gegen die „fallende Sucht“ oder eine „Brühe von der [Ge]Bärmutter eines Hasen“ gegen die „Unfruchtbarkeit“.<sup>211</sup> Paullini selbst verabreichte einem jungen Mann, der an „erloschener Mannheit“ litt, eine Arznei aus „Hirsch- und Hasenhoden“.<sup>212</sup>

Sehr zahlreich sind aber auch solche Rezepturen vertreten, welche die „Transplantation“ der Krankheit in die Natur empfehlen. Dazu brauchte man einen sogenannten „Zwischenträger“, den „Magneten“, der aus Substanzen des Patienten bestehen oder mit solchen angereichert sein mußte. Denn dadurch war auch die Krankheit selbst in diesem eingeschlossen. So solle man, wenn jemand an „Schwindsucht“ leidet, ein durchlöcherteres Ei so lange im Patientenurin kochen, bis dieser verdunste. Das Ei müsse

<sup>208</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 38

<sup>209</sup> Ebd. S. 64, 76, 121; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 23

<sup>210</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 109

<sup>211</sup> Ebd. S. 202; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 7, 172

<sup>212</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 212

dann in einem Ameisenhaufen vergraben werden, wobei mit dem Ei auch die Krankheit vernichtet werde. Ansonsten könne auch das, aus dem Urin gewonnene, „Salz“, in einen Baum „gepflöckt“ werden.<sup>213</sup>

Falls jemand an „Wassersucht“ litt, solle man eine Saublase, angefüllt mit dem Urin des Patienten, in den Schornstein hängen, denn wenn der Urin verdunste, finge auch der „Leib an einzuschrumpffen“.<sup>214</sup>

Bei der Gelbsucht empfahl Paullini, den Urin des Patienten in einen Kuchen zu rühren, welcher dann versteckt, an Hunde und Katzen verfüttert oder einem fließenden Gewässer übergeben werden müsse. Überdies käme auch wieder das Verdunsten des Urins in Betracht, wenn man dazu ein harngetränktes Tuch „in den Rauch“ hänge.<sup>215</sup>

Gegen das Fieber würde als Zwischenträger ein Brei helfen, bestehend aus Urin und Mehl, der an die Fische zu verfüttern sei.<sup>216</sup> Und wenn man die Erbsen, die zuvor im Urin der Patientin quellen sollten, an die Gänse verfüttere, so helfe dies gegen die „Schmerzen nach der Geburt“.<sup>217</sup>

Interessant ist aber auch die von Paullini beschriebene „magnetische Purgation“ bei „Verstopfung“, die der Anwesenheit des Patienten gar nicht bedarf:

„Nimm ein Bein von einem todten Menschen, es sey nu vom Arm oder ein Schienbein, fülle es mit Koth aus dessen, der purgieren soll, stopffs wieder fleissig zu mit Wachs oder sonst, binde ein Seil dran, und schweiß es also in siedenheiß Wasser. So lang es darin ist, wird der, von welchem der Koth war, purgieren.“<sup>218</sup>

Genauso könne man die „größten Kröpfte nur mit der Anrührung eines todten Menschen Hand“ kurieren.<sup>219</sup> Die Liste solcher Maßnahmen ließe sich hier beliebig verlängern.

Weiterhin erkennt man auch, daß die Auswahlkriterien so mancher Arzneimittel der „Signaturenlehre“ und dem „Analogieglauben“ unterliegen. Demnach wirke Augentrost bei Augenleiden, die „Rothe Ruhr“ sei mit „rothen Corallen“, „rothen

<sup>213</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 71-72; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 110

<sup>214</sup> Ebd. S. 179-180

<sup>215</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 141; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 181, 188-189

<sup>216</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 192-193; Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 250

<sup>217</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 233

<sup>218</sup> Ebd. S. 152

<sup>219</sup> Ebd. S. 133

gedörrten Eicheln“, „rothem Wein“ und „gepulverten Krebschaalen“ zu bekämpfen, und das „sanguine menstruo einer ledigen Person“ helfe bei „Rothlauff“. <sup>220</sup> Paullini beschreibt die Anwendung von „Krebsasche“ oder Bachkrebse beim „Krebs der Brüste“ oder von „Kieselsteinen“ bei „Blasensteinen“. <sup>221</sup>

Gerade diese Methoden erscheinen heutzutage fremd und kaum nachvollziehbar, dabei prägen sie durchaus den Charakter der „Dreckapotheke“. Bei manchen Verfahren entzieht sich der Zusammenhang zwischen Krankheit und Arznei sogar völlig unserem Verständnis.

Paullini unterlag den Denkmustern seiner Zeit, und da wundert es nicht, daß er manche Krankheitsursachen noch in der Zauberei vermutet. So könne man einer Bezauberung, die zu „erloschener Mannheit“ führt, nur dadurch begegnen, daß der Urin des Opfers so lange gekocht werde, bis sich der Verursacher aus Angst oder aus „hefftigen“ Schmerzen, die mit „Blutspucken“ einhergingen, stellen und den Zauber lösen müsse. <sup>222</sup>

Gleichzeitig ist Paullini aber auch schon davon überzeugt, daß einige Therapie-maßnahmen durchaus als Aberglaube verworfen werden können:

„Allein dergleichen Dinge schleppen jezuweilen was abergläubisches mit sich.“ <sup>223</sup>

Manchmal zweifelt er, ob „die Proben der Alten richtig zutreffen“. <sup>224</sup> So gibt er eine Beobachtung Bartholins wieder, der zusah, wie ein krankes Mädchen ein Glas mit ihrem Urin „in den Sarg bey einem Todten“ stellte – „Allein dieser [Bartholin] hat an dergleichen Dingen einen Eckel“.

An anderer Stelle beschreibt Paullini das, bei Impotenz weit verbreitete, Urinieren durch den Ehering und gibt an, daß „Professor Möller zu Jena dergleichen Ringpissen für einen bloßen Aberglauben“ halte. <sup>225</sup>

Wie er aber darüber denkt, kann man nicht mehr erschließen, da Paullini diese Beispiele nicht kommentiert und somit eine dementsprechende Beurteilung dem Leser überläßt. Man kann höchstens vermuten, daß auch er diese Standpunkte vertritt. Es ist

<sup>220</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 63, 155-156, 315

<sup>221</sup> Ebd. S. 126, 201; Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 80

<sup>222</sup> Ebd. S. 158

<sup>223</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 181

<sup>224</sup> Ebd. S. 224

<sup>225</sup> Ebd. S. 203, 212

nicht mehr nachvollziehbar, unter welchen Gesichtspunkten Paullini die Grenze zwischen wirkungsvollen und abergläubischen Therapien zieht.

Alle diese Anweisungen in der „Dreckapotheke“ – also die Beschreibungen von Zauberabwehrrezepten, die Nutzung von Zwischenträgern, die „Transplantation“ von Krankheiten in die Natur oder die „Übertragung“ – haben aber eines gemeinsam. Sie wurden später von der Medizingeschichte der sogenannten „Volksmedizin“ zugeordnet. Insofern ist es erstaunlich, daß solche Anleitungen, die gerne dem „Volks glauben“ zugerechnet werden, nun hier in den Vorschriften eines ausgebildeten Mediziners zu finden sind.

Als studierter Arzt unterlag Paullini natürlich den humoralpathologischen Ansichten seiner Zeit, die in der jüngeren Zeit als die damalige „Schulmedizin“ klassifiziert wurden. Auch die Rezepte der „Dreckapotheke“ sind deutlich der Humoralpathologie zuzuordnen, deren Grundsätze die ärztliche Kunst der damaligen Zeit entscheidend prägte.

In den Anweisungen der „Dreckapotheke“ finden wir laxierende und vomitierende Heilmittel, d.h. Abführ- und Brechmittel. Paullini berichtet nicht nur von einem „Vomitiv“, von „Brech- und Purgierpulvern“, die er verschrieb, sondern er riet auch einem „armen Dienstmägdelein“ zu „vorhergehender Purgation“.<sup>226</sup> Zudem werden gleichermaßen der Aderlaß, sowie das Schröpfen in den Rezepten beschrieben.<sup>227</sup>

Stellenweise findet man auch die Empfehlung, Klistiere zu verabreichen, deren vermehrte Anwendung im 17. Jh. in Frankreich ihren Anfang nahm.<sup>228</sup> Allein damit hatte Paullini in seiner eigenen Praxis Probleme, „weil das gemeine Volck in hiesigem Revier alle Clistiere scheut“ und „auch damit nicht umgehen kann“, weswegen er immer „Stuhlzäpffgen“ verabreichen mußte.<sup>229</sup>

Andererseits schienen auch die Herstellungskosten von Klistieren hoch zu sein, was ihr seltenes Auftreten in der Dreckapotheke begründen würde. Paullini hielt sehr viel von dieser Art der Arzneimittelapplikation:

<sup>226</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 107, 116

<sup>227</sup> Ebd. S. 106, 307

<sup>228</sup> Ebd. S. 53, 135; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 69

<sup>229</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 263

„Ja, in wie vielen Kranckheiten würden [...] rechtmässig-gebrauchte Clystiere gewünschten Nutzen schaffen, wann nur unsere eigensinnige, mörrische Patienten dazu Lust hätten, auch, wegen Armuth, ein mehrers an sich spendiren könten.“<sup>230</sup>

Weitere Hinweise auf humoralpathologische Zusammenhänge liefern solche Argumentationen, die die Wirksamkeit der Therapien näher erläutern sollen.

In einem Wassersuchtrezept heißt es, „Hundekot auf geschwollene Glieder gelegt zieht das Wasser ab“, getrunkenen Urin in Pestzeiten sorgt dafür, daß „die giftige Materia durch den Schweiß ausgetrieben wird“, Geschwülste „haben in Unreinheit und Schärfe des Geblüts ihre Ursache“, Pflaster „ziehen die Schmerzen heraus [...], machen das Geblüt flüssig [...]“ oder „ziehen das Geblüt auswärts nach der Haut“, Kot im allgemeinen „durchdringt, zerteilt, erwärmt und eröffnet alle Verstopfungen und Entzündungen“ und „resolviert das stillstehende geronnene Geblüt“.<sup>231</sup>

In manchen Anweisungen werden die eben beschriebenen und sogenannten „schul- und volksmedizinischen“ Verfahrensweisen sogar gemischt. Spätestens an diesem Punkt fällt dann auf, daß Paullini sicher nicht in diesen Kategorien dachte, denn jene Begriffe existierten damals noch nicht.<sup>232</sup>

Diese „modernen“ Definitionen sind bei der „Dreckapotheke“ nicht anwendbar und werden einer Erfassung des dort beschriebenen heilkundlichen Spektrums nicht gerecht. Paullini praktizierte schlichtweg die Medizin seiner Zeit!

In solchen Rezepten heißt es beispielsweise: Bei der Gicht oder „Podagra“ solle man die Zehen so lange schröpfen, bis „schwarze oder weiße Materia heraustritt“. Danach müsse ein Fußbad im eigenen Urin stattfinden, währenddessen jemand eine Weide schneiden gehe, das erschöpfte Blut mit dem Urin vermische und in diesen Brei die junge Weide pflanze.<sup>233</sup> Bei Kranken, die an der „Fallsucht“ leiden, solle man ein Pflaster aus Rabeneiern und Taubenkot auf die Milz legen, zuvor aber „Schrepffhörlein oder Aegel“ ansetzen. Ein solches Pflaster würde dann die „Materie

<sup>230</sup> Paullini, Ch. F.: Ob und wie man mit bloßen Clystieren Fieber, und andre Kranckheiten gründlich curiren könne? In: Anmuthige Lange Weile [...]. Frankfurt/ Main 1703. S. 83

<sup>231</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 37, 47-48, 104, 120, 157, 211, 235, 256

<sup>232</sup> Den Begriff „Schulmedizin“ findet man bis 1899 nicht im Grimm'schen Wörterbuch. Er wird 1876 erstmals von Franz Fischer in den „Medizinischen Briefen an die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter“ eingeführt. Erst ab 1900 hat er sich im Sprachgebrauch als ein Sammelbegriff für die „herrschende Richtung in der Heilkunde“ etabliert. Vgl. Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 34, 35-36

<sup>233</sup> Paullini, Ch. F.: Heylsame Dreck-Apothecke. Frankfurt/ Main 1734. S. 187-189

vom Haupt zur Miltz ziehen“. Und die „Colic“ könne man mit einem „Gürtel von bloßen Wolffsdärmen“ und Wolfskot heilen, wobei aber der „Leib“ vorher „durch ein Clistier gemeiniglich fein gesäubert werden müsse“.<sup>234</sup>

Für uns heute haben wir es bei diesen Rezepten mit einer Verschmelzung von „schul- und volksmedizinischen“ Verfahrensweisen zu tun, zu Paullinis Zeiten kann man das aber nicht sagen. Er war ja weder ein Marktschreier, ein Quacksalber noch ein Scharlatan, sondern ein studierter, weit gereister Arzt und ernsthafter Wissenschaftler. Er war vielleicht ein Mann aus dem „Volk“, aber vor allem war er Mediziner. Das heißt, daß er dem medizinischen Wissen seiner Zeit unterlag und in diesem Sinne auch handelte!

---

<sup>234</sup> Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714. S. 41, 144

### 3.3 Vergleich mit weiteren Arzneibüchern und medizinischen Abhandlungen

Im Voranstehenden wurde veranschaulicht, daß Paullini in seiner „Dreckapotheke“ durchaus die medizinisch-therapeutischen Vorstellungen seiner Zeit verarbeitete und uns dadurch einen Einblick in die Heilmittelauswahl und die Behandlungsvorschriften des 17. Jahrhunderts gewährt.

Um diesen Aspekt noch näher zu verdeutlichen, soll an dieser Stelle ein kurzer Exkurs stattfinden, der in der Auseinandersetzung mit anderen Rezeptsammlungen und medizinischen Abhandlungen des frühen 18. Jahrhunderts diese Feststellung noch untermauern wird. Dazu sollen diese Abhandlungen hinsichtlich eventueller Ähnlichkeiten überprüft und mit der „Dreckapotheke“ Paullinis verglichen werden.

#### 3.3.1 Rezeptbücher des Christoph von Hellwig

Erster Gegenstand einer kurzen Betrachtung sind zunächst zwei Rezeptsammlungen des Arztes Christoph von Hellwig. Dieser wurde am 15. Juli 1663 als Sohn des Pfarrers Caspar Hellwig (1613 - 1691) im thüringischen Kölleda geboren. Er hatte mindestens drei Brüder und eine Schwester.<sup>235</sup>

Sein älterer Bruder Johann Otto (1654 - 1698) machte sich ebenfalls als Arzt einen Namen. Er reiste nach Portugal, Frankreich, Holland, Dänemark, Italien, England und Indien und wurde unter anderem nicht nur „Chur-Pfälzischer Rath und Leib-Medicus“, sowie „Königlich Dänischer Rath“ unter Christian V. von Dänemark, sondern auch durch Karl II. von England in den Adelsstand erhoben.<sup>236</sup>

Christoph von Hellwig reiste zwar nicht in diesem Ausmaß, aber auch er weist ein abgeschlossenes Medizinstudium auf, das er, nach seinem Schulbesuch in Naumburg, 1681 in Jena begann. Unterbrochen von einer einjährigen Bildungsreise mit seinem Bruder absolvierte Hellwig 1685 bis 1688 den verbliebenen Rest seines Studiums in Erfurt.<sup>237</sup>

<sup>235</sup> Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 19, 20

<sup>236</sup> Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1293

<sup>237</sup> Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 21, 22; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291

Dort heiratete er noch im Abschlußjahr Christine Regina, die Tochter des Pastors der Erfurter St. Michaelis Kirche Heinrich Kratzenstein, mit der er vier Kinder hatte. Einer seiner Söhne, Theodor Andreas (1694 - 1721), studierte später ebenfalls Medizin in Erfurt, während der andere, Gottlob, noch nach dem Tod des Vaters dessen Schriften veröffentlichte.<sup>238</sup>

Als Doktor der Medizin praktizierte Christoph von Hellwig nach seiner Hochzeit in einigen kleinen Orten Thüringens. Im Jahr 1689 zog er nach Weißensee, ab 1693 lebte er in Frankenhausen, und schließlich wurde er 1696 Stadtarzt zu Tennstädt.<sup>239</sup> Hier begann Hellwig ab 1699 seine Schriften zu publizieren. Im Jahre 1712 erfolgte dann der Umzug nach Erfurt, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.<sup>240</sup>

Am 3. August 1716 wurde Hellwig, wie schon zuvor sein Bruder, auf Betreiben des „Kaiserlichen Feldmedicus“ Maximilian Joseph von Mintzenried, dem er eins seiner Werke gewidmet hatte, in den Adelsstand erhoben. Am 17. Mai 1721 verstarb er im Zuge einer Epidemie am Fleckfieber.<sup>241</sup>

Christoph von Hellwig hinterließ ebenfalls eine Vielzahl von Publikationen, wobei angenommen wird, daß er ungefähr fünfzig Schriften veröffentlichte.<sup>242</sup>

Ähnlich wie bei Paullini, erschienen einige dieser Werke nicht unter seinem richtigen Namen, sondern unter den Pseudonymen Caspar Schröder, Constans Alitophilus Hertzberger oder auch Valentin Kräutermann. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod erschienen Neuauflagen seiner Schriften, die aber ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr ernst genommen sondern nur noch als ein Kuriosum vergangener Zeiten gehandelt wurden.<sup>243</sup>

Hellwig arbeitete aber nicht nur als schriftstellender Arzt, sondern gleichzeitig auch als Übersetzer und Herausgeber. So veröffentlichte er nicht nur einen Aufsatz seines Sohnes über die drei Naturreiche sowie die „Physica curiosa“ und eine weitere

<sup>238</sup> Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291, 1293

<sup>239</sup> Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten-Lexicon. Bd. 2. Leipzig 1750. Sp. 1478

<sup>240</sup> Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 29; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291

<sup>241</sup> Bei Zedler wird als das Todesdatum der 27. Mai angegeben. Vgl. Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1291; Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Sömmerda 1998. S. 30

<sup>242</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 249; Sabine Sander hat diesem Aufsatz eine umfassende Auflistung der bekannten Schriften Hellwigs angehängt.

<sup>243</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 247

Schrift seines Bruders, sondern er gab 1711 sogar noch einmal Paullinis „Curieuse Bauren Physik“ heraus.<sup>244</sup>

Eigene Werke Hellwigs waren z.B. „Frauenzimmer-Apotheckgen“ 1700, „Galante und nützliche Jungfern- Weiber- und Kinder-Apotheckgen“ 1715, „Kinder- Jungfer- und Weiber-Spiegel“ 1720, „Vormahls Englischer, ietzo aber Teutscher Hauß- Artzt“ 1700, „Curiöser Calender“ 1700 oder auch „Anmuthige Berg-Historien“ 1702.<sup>245</sup>

Hellwig veröffentlichte jedoch nicht nur Haus- und Reiseapotheken, sondern auch allgemeine Arzneibücher, Heilmittelmonographien über den Theriak, die Goldtinktur und das Opium sowie Destillierbücher, Kalender, Chirurgiebücher und Schriften über Pflanzen, Tiere und Mineralien.

Wobei auch er manchmal Befürchtungen hegte, daß die Verwendung der deutschen Sprache von seinen Kollegen kritisiert werden könnte, da er den größten Teil seiner Schriften in deutsch verfaßt hatte.<sup>246</sup>

Neben seinen Kollegen wandte sich Hellwig aber auch an die unterschiedlichsten Zielgruppen, so z.B. an die angehenden Ärzte, die medizinischen Laien, die Hebammen und die Wundärzte sowie auch an die Landbevölkerung.<sup>247</sup>

Im Blick unseres Interesses sollen zwei Rezeptsammlungen stehen. Einerseits „Der curieuse und vernünfftige Zauber-Arzt“ (1725) und andererseits das „Auserlesene Teutsch-Medicinische Recept-Buch [...] vor die meisten Kranckheiten der Mannes- Personen [...]“ (1715). Der „Zauber-Arzt“ wurde erst nach Hellwigs Tod und unter dem Pseudonym „Valentino Kräutermann“ veröffentlicht.

Wie man bereits den Titeln entnehmen kann, veröffentlichte Hellwig in diesen Büchern Rezepte, die ebenfalls nicht alle von ihm sondern auch von anderen Medizinern stammen.<sup>248</sup> Aber nicht nur hier, auch in seinen anderen Schriften listet Hellwig die Empfehlungen von antiken Ärzten und Philosophen, zeitgenössischen Medizinern, Theologen und Historikern auf.<sup>249</sup>

<sup>244</sup> Ebd. S. 251; Zedler, Joh. Heinrich: Grosses vollständiges Universallexicon [...]. 12. Bd. Leipzig u. Halle 1735. Sp. 1292, 1293

<sup>245</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 252, 254-255, 284, 285

<sup>246</sup> Ebd. S. 255, 256

<sup>247</sup> Ebd. S. 257

<sup>248</sup> Die vollständigen Titelangaben sind im Literaturverzeichnis ersichtlich.

<sup>249</sup> Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Jena 1999. S. 253

Der „Dreckapotheke“ ähnelnd, beginnt auch im „Zauber-Arzt“ die Abhandlung zuerst mit den Empfehlungen für die Krankheiten des Kopfes, gefolgt von denen der „Brust“, des „mittleren Leibes“ und des „unteren Leibes“ sowie von zusätzlichen Kapiteln, die die Leiden des „weiblichen Geschlechts“, die „Kinder-Kranckheiten“ und das „Fieber“ näher thematisieren. Im Gegensatz zu Paullini beginnt aber Hellwig die Sammlung mit einigen einleitenden Erörterungen zur „Magia naturalis“ und wie diese in der Medizin zu gebrauchen sei.<sup>250</sup>

„Was höret man nicht täglich von vielerley Wunder-Curen, unheilbar-geschätzter Schäden, Lähmungen, Zauberschäden und anderer schwerer Kranckheiten? Was kann nicht durch die Sympathie, Antipathie und Transplantation ausgerichtet werden?“<sup>251</sup>

Das Spektrum der behandelten Krankheiten und deren Bezeichnungen gleichen ebenfalls den Beschreibungen in der „Dreckapotheke“. Hellwig befaßt sich u.a. mit dem „Brand“, dem „Aussatz“, den Geburtsschmerzen, der Gicht, „allerhand Wunden“, der „Ruhr“, dem „Blutspeyen“, dem Husten, den Nieren- und Blasensteinen oder auch mit der Gelb-, Schwind- und Wassersucht, dem „Schwindel“ und dem „Zahnweh“.<sup>252</sup>

Im „Recept-Buch“ ist eine derartige Anordnung nicht befolgt worden. In dieser Schrift beschreibt Hellwig einige Krankheiten, die nur die Männer besonders betreffen sollten, allerdings etwas ausführlicher als im „Zauber-Arzt“. So findet man hier Empfehlungen, wie die Impotenz zu kurieren wäre, einzelne Kapitel über die „Unfruchtbarkeit der Männer“, das „viele Wachen“ und das „männliche Glied“ und dessen „Gebrechen“, Heilmittel gegen den Leistenbruch, die „Frantzosen-Kranckheit“ und andere Geschlechtskrankheiten, aber auch gegen „Krätze“, „Podagra“, Schlaganfälle, Gedächtnis- und Herzschwäche, Hämorrhoiden, Durchfall und sogar gegen Haarausfall.<sup>253</sup>

In der Arzneimittelauswahl gleichen sich die einzelnen Rezeptsammlungen ebenfalls. Hellwig bediente sich der gängigen Heilmittel und empfahl diese demnach auch.

<sup>250</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 40, 106, 117, 266, 178, 208, 225, 1-40

<sup>251</sup> Ebd. S. VII-VIII

<sup>252</sup> Ebd. S. 273, 239, 201, 172, 308, 132, 109, 114, 157, 152, 106, 155, 44, 77

<sup>253</sup> Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 1, 10, 124, 22, 17, 29, 47, 57, 303, 98, 128, 209, 283, 264, 53

„Was trifft man nicht täglich über diese in denen dreyen Reichen, dem Minerali-Animali- und Vegetabilischen, vor unaussprechliche Curiosa und wunderwürdige Sachen von den Thieren, Mineralien, Kräutern, Gewächsen, Blumen und dergleichen an?“<sup>254</sup>

Wir finden in diesen Büchern die gleiche Bandbreite an pflanzlichen, mineralischen und „animalischen“ Produkten wie bei der „Dreckapotheke“.

So empfiehlt Hellwig neben Anis, Fenchel und Kümmel auch „gepulverte Regenwürmer“, Wolfs- und Hundekot, „Hecht-Zähne“, Krebsaugen und Bibergeil gegen die „Colic“, „gedörrtes Affen-Hertz“, Wiedehopf und ein „Spiritus von Ameisen“ helfen bei Gedächtnisschwund, die „gedörrte Nachgeburt“ sei „ein bewährtes Mittel wider die Fallende Sucht“, und die Schlaflosigkeit solle man mit Theriak, Opiaten, Elfenbein, Wildschweinzähnen, „Berg-Zinnober“ und Hirschhorn vertreiben.<sup>255</sup>

Selbst die Behandlungsmethoden sind mit denen in der „Dreckapotheke“ vergleichbar. Sie beruhen auf den gleichen Vorstellungen von Übertragung, „Transplantation“, Analogie und Signatur sowie auch auf der Humoralpathologie.

Um den „Schwindel“ zu bekämpfen, beschreibt auch Hellwig die Anwendung von „verbrannten Eichhörnlein“, wobei er die Kur noch um Storchen-, Gemen- und Schlangenfett erweitert, „weil diese Tiere an hohen Klippen herum vagiren und [...] nicht herab fallen“.<sup>256</sup> „Fliegen- und Fuchs-Köpfe“ sollen gegen den Haarausfall sehr wirksam sein, ein Pulver von „rothen Corallen“ und „Blutstein“ hilft bei der „Rothen Ruhr“, und mit der Berührung eines „todten Menschen Finger“ oder dem „Schweiß eines sterbenden Menschen“ könne man nicht nur Muttermale, Sommersprossen und andere „Flecken“ des Gesichts verschwinden lassen, sondern auch „Kröpfle und andere Gewächse des Leibes“.<sup>257</sup>

Es existieren wieder zahlreiche Rezepte, in denen die Verpflanzung von Krankheiten in die Natur beschrieben wird.

So solle man bei „Bräune“ den Belag, den der Patient auf der Zunge hat, an einen Hund verfüttern, einem schwindsüchtigen Patienten die „Ader öffnen“ und dieses

<sup>254</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. VII

<sup>255</sup> Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 270, 135, 136, 124-125; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 60

<sup>256</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 44

<sup>257</sup> Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. 54, 55; Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. 133, 64-65, 93

Blut dann einem Hahn geben oder den Kot eines Magenkranken im Gras verscharren, damit ihn dort Ochsen und Schafe fressen, und dadurch „die Colica von dem Menschen in das Thier transplantiert wird“.<sup>258</sup>

Stellenweise trifft man sogar auf die gleichen Anweisungen wie in der „Dreckapotheke“, ohne daß Hellwig, wie zuvor auch Paullini, näher ausführt, woher diese Rezepte stammen.

Er beschreibt nicht nur die „magnetische Purgation“ Paullinis, sondern auch die Prozedur des Schröpfens bei einem Gichtkranken, in dessen Blut dann eine Weide gepflanzt werden solle, sowie die „Transplantation“ von Krankheiten in Eier und deren anschließende Vernichtung in einem Ameisenhaufen.<sup>259</sup>

Ein einziger Unterschied läßt sich erkennen, und zwar, daß in den Anweisungen Hellwigs deutlich weniger Arzneimittel, die auf Exkrementen beruhen, empfohlen werden als in der „Dreckapotheke“. Natürlich sind der Kot von Menschen und Tieren auch in seinen Anweisungen vertreten, aber nicht in dieser enormen Anzahl. Das läßt sich jedoch dadurch begründen, daß es ja Paullinis erklärtes Ziel war, ausschließlich Kot- und Urinrezepturen zusammenzutragen, woraus deren hohe Anzahl resultiert.

Abschließend ist festzustellen, daß die Rezeptsammlungen Hellwigs sehr deutliche Gemeinsamkeiten mit der „Dreckapotheke“ aufweisen. Sie ähneln sich nicht nur in Aufbau und Argumentation, sondern auch im Inhalt. Alle Schriften bestehen aus gesammelten und selbsterprobten Rezepten, ihre Autoren sind studierte Ärzte und sämtliche Vorschriften unterliegen den gleichen therapeutischen Auffassungen, die einer vergangenen Denkweise entsprechen, die sich uns heute nur schwer erschließt.

---

<sup>258</sup> Ebd. S. 84, 107, 131

<sup>259</sup> Ebd. S. 139-140, 172-173, 169

### 3.3.2 Medizinische Anschauungen und Behandlungsmethoden bei Nicolaus Martius und Andreas Glorez

Abschließend sollen noch zwei weitere medizinische Schriften vorgestellt werden, bei denen es sich nicht um ausschließliche Rezeptsammlungen sondern um Abhandlungen zur Therapie und zur Wirkungsweise einzelner Heilmittel sowie deren Einbindung in die „Magia naturalis“ handelt.

Die erste trägt den Titel „Von der wunderbaren Magie und derselben medicinischem Gebrauch [...]“ (1719). Sie wurde von Johann Nicolaus Martius (1668-1715) verfaßt und erschien erstmals 1715 in Leipzig in lateinischer Sprache unter dem Titel „De magia naturalis ejusque usu medico ad magice et magica curandum“. Weitere Auflagen und deutsche Übersetzungen erschienen noch 1717 und 1782.<sup>260</sup> Ansonsten ist der Autor weitestgehend unbekannt, man weiß nur, daß Martius „ein berühmter practischer Arzt zu Braunschweig“ gewesen ist und eben dieses Werk verfaßt hat.<sup>261</sup>

Leider ist der Autor der zweiten Abhandlung, „Eröffnetes Wunderbuch von Waffensalben, s.g. zauberischen Krankheiten, Wunderkuren, [...] magischer Kraft und Signatur der Erdgewächse und Kräuter, Egyptischen Geheimnissen, Verpflanzung der Krankheiten in Thiere und Bäume [...]“ (1700), gänzlich unbekannt. Dieser, Andreas Glorez, wird zwar als „Mährischer Albertus Magnus“, „Klostergeistlicher“ und „Naturkundiger“ angepriesen, aber eine medizinische Ausbildung läßt sich nicht nachweisen.<sup>262</sup> Er stammte aus Mähren, lebte am Anfang des 18. Jahrhunderts und veröffentlichte 1700 auch noch eine „Vollständige Haus- und Land- Bibliothek“ in Regensburg.<sup>263</sup>

Die Unkenntnis über beide Verfasser macht es schwierig, sie in den gegenwärtigen Kontext einzubinden. Da hier ja im wesentlichen thematisiert werden soll, inwieweit studierte Ärzte, die wir nach heutiger Auffassung als „Schulmediziner“ bezeichnen würden, Therapievorschlüge veröffentlicht haben, die in späteren Zeiten als „Volksmedizin“ definiert wurden. Allerdings ist an dieser Stelle eine kurze Vorstellung

<sup>260</sup> Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm: Fortsetzung u. Ergänzungen zu C. G. Jöchers [...]. Bd. 4. Bremen 1813. Sp. 884

<sup>261</sup> Ebd. Sp. 884; Zedler, Joh. H.: Grosses vollständiges Universal-Lexicon [...]. 19. Bd. Leipzig u. Halle 1739. Sp. 1862

<sup>262</sup> Im Titel der Schrift sind diese Angaben aufgeführt.

<sup>263</sup> Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm: Fortsetzung u. Ergänzungen zu C. G. Jöchers [...]. Bd. 2. Leipzig 1787. Sp. 1489

der beiden Abhandlungen insofern sinnvoll, weil auch sie den Versuch ermöglichen, längst vergangene medizinisch-therapeutische Denkstrukturen zu rekonstruieren.

Martius erläutert in seinem Buch zunächst die unterschiedlichen Arten der „Magie“, um dann näher auf die „natürliche Magie“ einzugehen, indem er deren Wirkungsweise und Methoden aufzeigt.<sup>264</sup>

In einer langen Ausführung<sup>265</sup> schildert er die Existenz von winzigen „Teilchen“, von „Materie“ und „Particulis“, die in der Luft und im Licht vorkommen und aus denen alle Körper bestehen, er beschreibt die Bewegung der „Atomi“ im Raum und versucht Rückschlüsse zu ziehen, inwieweit man diesen überall vorkommenden „Geist“ in Krankheitsfällen lenken und nutzen kann.<sup>266</sup> Martius partizipiert zwar schon an neuen Erkenntnismöglichkeiten und neu entdecktem Wissen, indem er hier versucht physikalische Erkenntnisse zu verarbeiten. Gleichzeitig ist er aber auch noch davon überzeugt, daß Krankheiten durch Verzauberung entstehen können.<sup>267</sup>

Erst ab der Mitte der Abhandlung formuliert Martius seine Ansichten über das Besprechen, die Transplantation, die Signatur und den Gebrauch bestimmter Therapien.<sup>268</sup> Auch hier werden die Anweisungen antiker und zeitgenössischer Wissenschaftler sowie eigene Erfahrungen, erläutert, wobei Martius sehr ausführliche Angaben über die von ihm genutzte Literatur anfügt.<sup>269</sup>

Zudem sind die angegebenen Verfahrensweisen wiederum ausnahmslos mit denen der „Dreckapotheke“ vergleichbar. In den Rezepten gegen „Fieber“, „Gelbsucht“, „Schwindsucht“, „Podagra“ oder den Kopfschmerz wird das Einpflanzen, Verfüttern oder Vergraben von „Magneten“ empfohlen, die aus Speichel, Kot, „geschöpfitem Blut“ und Urin bestehen sollen.<sup>270</sup>

Die Arzneimittelauswahl ist hier allerdings nicht so groß wie in der „Dreckapotheke“, da sich Martius eher auf das Beschreiben der oben angeführten

---

<sup>264</sup> Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 1-38: „Von der Magia insgemein und derselben Arten“

<sup>265</sup> Ebd. S. 39-88: „Von der Magia Naturali insonderheit, und derselben Principiis“

<sup>266</sup> Ebd. S. 53-55, 69-70

<sup>267</sup> Ebd. S. 47, 133-158: „Von der Cur der magischen Krankheiten und Verzauberungen“

<sup>268</sup> Ebd. S. 90, 97, 105-130: „Von Heilung der Kranckheiten“

<sup>269</sup> Ebd. S. 107-108

<sup>270</sup> Ebd. S. 109-111, 117, 119-120

„Transplantationsverfahren“ beschränkt, aber nicht die Herstellung von Arzneien eingehend thematisiert.

Das „Eröffnete Wunderbuch [...]“ des Andreas Glorez gleicht in der Argumentation der Abhandlung von Nicolaus Martius. Jedoch ist es gänzlich anders aufgebaut als die bisherigen Rezeptsammlungen.

Glorenz unterteilt sein Werk nicht nach Krankheiten, sondern nach Heilmitteln und Methoden. So behandelt er in seinen Kapiteln das „Geheimnis des Menschen Urin“, die Nutzung von Kot, Speichel, Schweiß, Milch und anderen Substanzen des menschlichen Körpers, die Verwendung von Tierkot oder die Herstellung von Universalheilmitteln. In anderen Abschnitten beschreibt er die „Verpflanzung“ von Krankheiten in Tiere, Bäume und Pflanzen, die Analogielehre, die „hochlöbliche Signatur“ oder des „Magnetens wunderbare Eigenschaft“.<sup>271</sup> In dieses System ordnete Glorenz dann die einzelnen Krankheiten ein, so daß dieselben Krankheitsbilder oft in mehreren Kapiteln mit immer anderen Rezeptvorschlägen zu finden sind.

Wie man an den Kapitelinhalten bereits erahnen kann, findet man auch hier die ungewöhnlichen Heilmittel der „Dreckapotheke“. Aber in einem weit größeren Ausmaß als Paullini propagiert Glorenz die Verwendung von menschlichen Produkten wie Haut, Knochen, Körperteilen, Menstruationsblut, Urin und Kot.<sup>272</sup> Jedoch sind die von ihm beschriebenen Anwendungsmöglichkeiten des Tierkots nicht so ausführlich ausgearbeitet wie in der „Dreckapotheke“.<sup>273</sup>

Es verwundert zuletzt nicht, daß auch die Therapien im „Eröffneten Wunderbuch“ denen der anderen Rezeptsammlungen gleichen. Neben unzähligen „Analogie- und Transplantationsrezepten“<sup>274</sup> erklärt Glorenz nicht nur wie man Signaturen in der Natur erkennen kann, sondern er empfiehlt auch die gängigen humoralpathologischen Behandlungsmaßnahmen.<sup>275</sup>

---

<sup>271</sup> Glorenz, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 27, 68, 82, 195, 225, 98, 125, 161, 228

<sup>272</sup> Ebd. S. 25, 26, 27-67, 68-82

<sup>273</sup> Ebd. S. 82-98

<sup>274</sup> Ebd. S. 23, 56, 57, 96, 100, 106-109, 112, 113, 115, 123, 125, 129

<sup>275</sup> Ebd. S. 161-175, 50, 111, 121, 202

Jedoch ist hier anzumerken, daß Glorez nicht sehr häufig angibt, von wem er die Empfehlungen übernommen hat. Er zitiert zwar auch andere Ärzte und Wissenschaftler, einmal sogar Paullini, aber das nur sehr selten und nicht besonders ausführlich.<sup>276</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die miteinander verglichenen Rezeptsammlungen von Hellwig, Martius und Glorez hinsichtlich der beschriebenen Therapiemaßnahmen und Heilmittel große Ähnlichkeiten mit der „Dreckapotheke“ Paullinis aufweisen.

Dessen ungeachtet gibt es Unterschiede in den einzelnen Abhandlungen. Während Paullini seine „Dreckapotheke“ mit der Intention veröffentlichte, billige Arzneimittel einer breiten Masse zugänglich zu machen, ging es Hellwig vor allem darum, die Erkenntnisse aus seiner jahrelangen Sammeltätigkeit zu verbreiten.<sup>277</sup> Dabei ähneln sich die Schriften Paullinis und Hellwigs noch am meisten. Paullini verarbeitet zwar mehr Urin- und Kotrezepte als Hellwig, dafür findet man bei ihm nicht allzu viele Anweisungen, die auf der „Natürlichen Magie“ beruhen. Hellwigs Sammlungen präsentieren dagegen einen guten Querschnitt der verschiedensten Heilmittel und -methoden der Zeit.

Martius hatte wiederum andere Beweggründe zur Veröffentlichung seiner Schrift. Ihm ging es in seiner Abhandlung nicht so sehr um die Verbreitung von Arzneimittelherstellungen, sondern um die Verteidigung und Untersuchung ungewöhnlich erscheinender Behandlungsweisen, die stellenweise schon als „verdächtig“ eingestuft wurden, aber immerhin noch Bestandteil des therapeutischen Alltags der Mediziner waren.<sup>278</sup>

Unter welchen Gesichtspunkten Glorez hingegen sein Werk publizierte, darüber läßt sich nur noch spekulieren.<sup>279</sup> Hier handelt es sich nicht nur um eine Anleitung zum Gebrauch der verschiedensten Therapieverfahren, sondern auch um ein ausführliches Kompendium bemerkenswerter Arzneimittel.

Letztlich wird im Vergleich der drei Autoren mit Paullini jedoch anschaulich deutlich, daß in der „Dreckapotheke“ Heilmittel und Behandlungsmethoden beschrieben

<sup>276</sup> Glorez, Andreas: Eröffnetes Wunderbuch [...]. Regensburg und Stadtamhof 1700. S. 55

<sup>277</sup> Hellwig, Christoph: Der Curieuse und vernünfftige Zauber-Artzt [...]. Arnstadt 1725. S. IX-X; Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. S. VI, VIII

<sup>278</sup> Martius, Nicolaus: Unterricht von der wunderbaren Magie [...]. Leipzig 1719. S. 4

<sup>279</sup> Glorez verzichtete auf ein erläuterndes Vorwort.

werden, die in keiner Weise als unzeitgemäß, untypisch oder gar „volksmedizinisch“ zu bezeichnen sind.

Paullini mußte als studierter Arzt auf das medizinische Wissen seiner Zeit zurückgreifen und gemäß den therapeutischen Vorstellungen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts agieren. Daß er dabei die Berühmtheit erlangte, als bedeutendster Vertreter fehlgeleiteter Arzneimittelpraktiken in die Medizingeschichte einzugehen, ist sicherlich auf Paullinis ausführliche und umsichtige Auflistung unzähliger Rezepturen und die damit verbundene hohe Auflagenzahl der „Dreckapotheke“ zurückzuführen.

#### 4. Rezeption der „Dreckapotheke“ und Beurteilung Paullinis im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

##### 4.1 „Schulmedizin“ contra „Volksmedizin“

Im 19. Jh. erlebte die medizinische Wissenschaft einen enormen Aufschwung, denn eine Fülle von Neuentdeckungen in der Anatomie, Physiologie, Bakteriologie, Chemie und Physik bereicherten die theoretische und bald auch die praktische Medizin nachhaltig.

Im Zuge dieses Fortschritts etablierte sich die akademische Medizin völlig, es kam zu einer stetigen Professionalisierung des Ärztestandes, während aber gleichzeitig noch nichtakademische Mediziner oder Laien einen Teil der medizinischen Versorgung übernahmen.<sup>280</sup> Die studierten Ärzte gewannen im Laufe der Zeit an immer mehr Autorität, ihre Zahl nahm erheblich zu, und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die wissenschaftliche Medizin ihren Siegeszug endgültig begonnen.<sup>281</sup>

Die zunehmende naturwissenschaftliche Orientierung des Faches trug dazu bei, daß sich die Medizin immer weiter spezialisierte, das Medizinstudium wurde vereinheitlicht, und auch die Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung (1883) erweiterte den Einflußbereich der Ärzte immens, da sie nun eine Klientel erreichten, die sonst nicht die Hilfe eines studierten Mediziners hätte in Anspruch nehmen können.<sup>282</sup>

Ebenso bemühten sich die zahlreichen ärztlichen Vereinigungen, die seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts überall gegründet wurden, um grundsätzliche Reformen in der Medizin.<sup>283</sup> Sich ihres Machtzuwachses durchaus bewußt, ging es den Ärzten hier vor allem darum, unabhängig von staatlicher Bevormundung, ihre Monopolstellung in der medizinischen Versorgung weiter auszubauen und die öffentliche Gesundheitspolitik gänzlich ihrer eigenen Verantwortung und Verwaltung zu unterstellen.<sup>284</sup>

<sup>280</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 8, 9

<sup>281</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 45; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 27

<sup>282</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 16; Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztestandes bis 1871. Köln 1997. S. 21

<sup>283</sup> Ebd. S. 22, 24

<sup>284</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 46

Aber mit der naturwissenschaftlichen Sichtweise veränderte sich auch der Blick des Arztes. Als Ausgangspunkt der Krankheit definierte man nunmehr das kranke Organ, Krankheiten waren in der Anatomie des Patienten nachweisbar, und somit stand nun noch der kranke Körperteil im Vordergrund, dem sich spezialisierte Ärzte widmeten. Mit ihrem naturwissenschaftlichen Blick auf den Patienten machten die Mediziner diesen zu ihrem Untersuchungsobjekt, das es zu beobachten galt. Der kranke Mensch als Person sowie sein soziales Umfeld wurden dabei in den Hintergrund gedrängt und aus der medizinischen Betrachtung und Behandlung entfernt.<sup>285</sup>

Neben allen Leistungen, welche die moderne Medizin in dieser Zeit vollbrachte, war es für deren Kritiker untragbar, daß der Blick der akademischen Mediziner den Menschen dergestalt auf seine physiologischen Vorgänge reduzierte. Man kritisierte den Autoritätsanspruch der Ärzte und die Entmündigung der Patienten.<sup>286</sup> Als Kritiker der wissenschaftlichen Medizin vereinigten sich die Gegner der Pockenschutzimpfung sowie die Anhänger der verschiedensten Therapieformen wie Mesmerismus, Homöopathie, Elektro- und Kaltwassertherapie und Naturheilkunde, wobei die letzteren „natürliche Wirkfaktoren“ wie Wasser, Luft, Licht und Diätetik in der Heilkunde befürworteten.<sup>287</sup>

Bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Bewegungen entstanden, die die „Naturheilkunde“ propagierten und der „Staatsmedizin“ eher mißtrauisch gegenüberstanden. Als deren Einfluß ab den 80er-Jahren erheblich zunahm und die Naturheilbewegung sich in den 90er-Jahren regelrecht zum Hauptgegner entwickelte, sahen sich die akademischen Ärzte dazu gezwungen, ihrerseits Kampagnen gegen das „Kurpfuschertum“ zu starten. Ziel dieser Aktionen war es, jegliche Arten der Laienmedizin zu bekämpfen und die Bevölkerung von der „Unfehlbarkeit“ der wissenschaftlichen Medizin zu überzeugen.<sup>288</sup>

Obgleich die unprofessionellen Heilberufe die Gestaltung des medikalen Systems schon immer bereicherten, da es stets einen Mangel in der medizinischen Versorgung weiter Teile der Bevölkerung gab, sollten sie nunmehr ihrer Existenzberechtigung beraubt werden, wobei sie jetzt als Konkurrenz der akademischen

<sup>285</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 28

<sup>286</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 45

<sup>287</sup> Ebd. S. 45; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 29, 31, 32

<sup>288</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19; Vgl. Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 27, 29-32; Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

Medizin aufgefaßt wurden. Zu dieser Konkurrenz gehörten aber auch approbierte Mediziner, die sich noch nicht mit der reinen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise des menschlichen Körpers anfreunden konnten und sogenannte Außenseitermethoden praktizierten. Ihnen drohte man mit dem Ausschluß aus der Ärzteschaft.<sup>289</sup>

In den langwierigen Auseinandersetzungen ging es vor allem auch darum, die seit 1871 reichsweit geltende Kurierfreiheit wieder abzuschaffen. Dabei waren es gerade die akademischen Ärzten, die sich für deren Einführung eingesetzt hatten.<sup>290</sup>

Mit ausschlaggebend war dabei sicher die Überzeugung, daß sich die Bevölkerung zukünftig für die Inanspruchnahme der naturwissenschaftlichen und „richtigen“ Medizin entscheiden würde. Da sie dies nicht tat und zum Ende des 19. Jahrhunderts eine immer größere Vielfalt an Therapieangeboten den Gesundheitsmarkt überflutete, sahen sich die akademischen Ärzte gezwungen zu handeln. Denn mit der Kurierfreiheit war es jedem erlaubt, heilkundige Maßnahmen zu ergreifen. Einzig der Titel „Arzt“ oder „Apotheker“ blieb weiterhin Approbierten vorbehalten. Und da die Ausübung medizinischer Tätigkeiten keinen Straftatbestand mehr darstellte, stieg die Zahl der Laienmediziner immer weiter an.<sup>291</sup>

Obwohl die Gewerbeordnung (1869) den Ärzten Niederlassungsfreiheit sowie die freie Vereinbarung des Honorars gewährte, war es gerade die Kurierfreiheit, welche schon wenige Jahre später zu enormen Protesten in ihren Reihen führte. Mit dem Anspruch, nicht nur ein einfaches „Gewerbe“ auszuüben, wurde die Einführung einer reichseinheitlichen und staatlich anerkannten Ärzteordnung angestrebt, mit der es auch möglich sein sollte, die konkurrierende Laienmedizin zu verdrängen.<sup>292</sup>

Auf dem 15. Deutschen Ärztetag 1887 wurde dann erstmals die Forderung laut, die Kurierfreiheit wieder abzuschaffen. Dies geschah vorerst nicht, und in den folgenden Jahren konnte diesbezüglich auch nichts erreicht werden.<sup>293</sup> Die Situation verschärfte sich, als Mitte der 90er-Jahre einigen Laienmediziner zusätzlich noch die Kassenzulassung erteilt wurde. Daraufhin wiederholte man auf allen Ärztetagen die

<sup>289</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20; Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

<sup>290</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19

<sup>291</sup> Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztstandes bis 1871. Köln 1997. S. 41; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 37

<sup>292</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 55, 59

<sup>293</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20

Forderung nach der Abschaffung der Kurierfreiheit.<sup>294</sup> Erst 1939 wurde dem schließlich im „Heilpraktikergesetz“ stattgegeben, und die Ausübung heilkundiger Tätigkeiten ist seitdem nur noch mit der Approbation möglich.<sup>295</sup>

Im Sinne der Volksaufklärung versuchte man der Laien- und Außenseitermedizin durch Zeitschriften oder „Kurpfuscherei-Ausstellungen“ den Boden zu entziehen, da nur durch Belehrung eine Abkehr von „Aberglauben“ und „Wundersucht“ zu erwarten war.

In öffentlichen Diskussionen, in Broschüren oder mit Aufrufen stellten die akademischen Ärzte nicht approbierte Laienheiler und abtrünnige Mediziner als „Kurpfuscher“ und „Schädiger der Volksgesundheit“ dar und ersuchten um das Eingreifen des Staates, damit dem „Heilerunwesen“ Einhalt geboten werden konnte.<sup>296</sup>

Die „Kurpfuscherei“ umfaßte dabei nicht nur die Laienbehandlung und Außenseitermedizin, sondern auch Kompetenzüberschreitungen zugelassener niederer Heilpersonen wie Hebammen oder Wundärzte. Und gerade die in den Städten niedergelassenen Heiler erregten die Gemüter der Ärzteschaft, da hier ihre Konkurrenz besonders spürbar war.<sup>297</sup>

Im Jahr 1903 wurde zudem die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ gegründet, deren selbstgewählter Aufgabenbereich in der aufklärerischen Öffentlichkeitsarbeit und im Sammeln statistischer Belege von Kurpfuschereifällen bestand. Diese Daten wurden dann veröffentlicht und dabei rufschädigend sowie propagandistisch eingesetzt. Überdies ging der Aufruf an die Bevölkerung, Kurpfuscherei sofort anzuzeigen.<sup>298</sup>

Im Kampf für die wissenschaftliche Medizin setzte man auch die Zeitschrift „Gesundheitslehrer“ ein, die bereits 1898 erschien und deren Herausgabe ab 1908 die „Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ übernahm.<sup>299</sup> Im „Gesundheitslehrer“ findet man dann auch Aufsätze wie „Das ‚Wunder‘ als Geschäft“,

<sup>294</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 38

<sup>295</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20

<sup>296</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 61; Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 21, 37, 38

<sup>297</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

<sup>298</sup> Ebd. S. 62

<sup>299</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 39, 41; Kantor-Warnsdorf, M.: Vom „Gesundheitslehrer“. In: Gesundheitslehrer. Festschrift. 27. Februar 1928. Zittau 1928. S. 8

„Konjunktur für Aberglauben“, „Astrologie und Kurpfuscherei“, „Wie kamen wir zur Kurierfreiheit?“, „Die Schicksalsfrage der deutschen Ärzte“ und viele andere über Art und Wesen der „Kurpfuscherei“, die verschiedensten laienmedizinischen „Verirrungen“ sowie die stetig wiederholte Forderung nach der Abschaffung der Kurierfreiheit – Unter dem Motto „Dem Aberglauben wehren, Betrug und Schwindel lichten: Kurpfuschertum vernichten!“<sup>300</sup>

Vor diesem Hintergrund setzte nun auch erstmals eine umfassende Beschäftigung mit der medizinischen Wissenschaftsgeschichte ein. Daß die Medizingeschichtsschreibung zunächst ein Anliegen der approbierten Ärzte war, ist nicht verwunderlich. Denn eine umfassende Geschichte des Ärztestandes konnte insofern instrumentalisiert werden, indem man mit der Erforschung berühmter Mediziner vergangener Jahrhunderte und -tausende sowie deren Entdeckungen die Position der Ärzteschaft stärken und die Machtansprüche der wissenschaftlichen Medizin legitimieren konnte.

In dieser, sicherlich auch berechtigten, Rückschau auf die Glanzleistungen der Medizin ging man von einem geradlinigen Weg in der medizinischen Forschung aus und erfand somit die eigene Tradition, die unweigerlich ihren Höhepunkt in der modernen wissenschaftlichen Medizin finden mußte.<sup>301</sup>

In den medizinhistorischen Publikationen des 19. und frühen 20. Jh. kann man dann auch diese, von den Ärzten unterstellte, kontinuierliche Entwicklung der modernen Medizin von der Antike bis zur Neuzeit nachvollziehen. Dabei war es der Ärzteschaft ebenso ein Anliegen, mit diesen Schriften Kritik an abergläubischen, nutzlosen und vergangenen Heilpraktiken zu üben, somit vor den Gefahren der Laienmedizin zu warnen, dem skeptischen Patienten die Errungenschaften der modernen Medizin vor Augen zu führen und damit die Medizingeschichtsschreibung gleichsam im Sinne der Volksaufklärung zu instrumentalisieren.

Im Zuge dieses öffentlichen Streites um die zu erringende Vormachtstellung der „richtigen“ Medizin kam es auch auf die Wahl eindeutiger Begriffe und Definitionen

<sup>300</sup> Gesundheitslehrer. Oktober 1932. Ausgabe B/ Heft 10. Berlin 1932. S. 109, 111, 115; Gesundheitslehrer. Festschrift. 27. Februar 1928. Zittau 1928. S. 4, 51

<sup>301</sup> Vgl. Brückner, Wolfgang: Fund und Erfindung. Erkenntniskritische Zugänge und sozialwissenschaftliche Theorienbildung der Volkskunde im Lichte des Konstruktivismus. Würzburg 2000. S. 37-38

an, denn das Spektrum der Bezeichnungen für die unterschiedlichen Richtungen der Medizin hatte sich sehr erweitert.

In den Kampagnen gegen die wissenschaftliche Medizin wurden zunächst Ausdrücke gebraucht wie „naturwissenschaftliche Medizin“, „Staatsmedizin“ oder „medizinische Wissenschaft“, die aber auch deren Vertreter selbst anwandten. Von Anhängern der Homöopathie erstmals Ende der 70er-Jahre eingeführt, etablierte sich der Begriff der „Schulmedizin“ jedoch erst in den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts.

In der Zeitschrift „Der Naturarzt“, in der die Vertreter der Naturheilkunde ihre Forderungen und Kritikpunkte vertraten, tauchte in dieser Zeit vermehrt die Bezeichnung „Schulmedizin“ auf, die von den akademischen Medizinern ebenfalls über- und angenommen wurde und schließlich erst um die Wende zum 20. Jh. ihre allgemeine Verbreitung fand.<sup>302</sup> Unter „Schulmedizin“ versteht man also die staatlich und mittlerweile öffentlich anerkannte, an den Universitäten gelehrt, moderne und naturwissenschaftliche Medizin.

Der Begriff „Volksmedizin“ ist allerdings auch nicht viel älter. Er wurde zum „Inbegriff der von alters her überkommenen Krankheitsvorstellungen und Heilverfahren des Volkes im Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin“.<sup>303</sup> Unter der „Volksmedizin“ verstand man also Therapiemaßnahmen, Schutz- und Heilmitteln sowie Krankheitsbenennungen und -vorstellungen die nur im Volk vorhanden sein sollen und damit im Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin stehen.<sup>304</sup>

Aber da man erst im 19. Jh. von der Etablierung einer wissenschaftlichen Medizin sprechen kann und deren tausendjährige Geschichte jetzt erst durch die Ärzteschaft konstruiert wurde, ist die „Volksmedizin“ ebenfalls nur ein Produkt dieses Jahrhunderts. Sie ist eine Erfindung, mit deren Hilfe man die Grenzen zur „Schulmedizin“ definieren konnte. In diesem Sinne war die „Volksmedizin“ sowie die Modifikation ihrer Inhalte ein Instrument zur Konsolidierung der „Schulmedizin“.

So kann man feststellen, daß 1843 der Arzt Georg Friedrich Most noch eine völlig unbeschwerte Auffassung von der „Volksmedizin“ hat und deren Anwendung

<sup>302</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 34-36

<sup>303</sup> Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Berlin & Leipzig 1934. S. 1

<sup>304</sup> Wolff, Eberhard: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und „Volksmedizin“-Forschung. Berlin 2001. S. 620

weder verdammt noch verurteilt sondern toleriert.<sup>305</sup> Vielmehr ist er der Meinung, daß die Kenntnis über gewisse „Volksarzneimittel“ den Ärzten durchaus von Nutzen sein kann, differenziert aber schon, indem er darauf hinweist, daß diese „zweckmäßig“ und „unschädlich“ sein sollten. Ansonsten müsse aber die „Volksarzneikunde“ in ihren Schranken gehalten werden und die Behandlung schwerer Erkrankungen dem Arzt obliegen.<sup>306</sup>

Most berichtet über die Wirksamkeit „volksmedizinischer“ Heilmethoden, bewertet dabei aber nicht die Erwartungshaltungen, die in veraltete Therapien und Heilmittel gesetzt wurden. Insgesamt ist hier von einem erbitterten Kampf der Schulmedizin gegen die Laienmedizin noch nichts zu spüren. Schon gute zwanzig Jahre zuvor sammelte und veröffentlichte Dr. Friedrich Osiander „Volksarzneimittel“. Und beide, Most und Osiander, „würdigten“ noch die „Volksmedizin“, indem sie in ihr den Ursprung der Heilkunst sahen.<sup>307</sup>

Dies änderte sich jedoch, als man in den Kampagnen gegen die „Kurpfuscherei“ die „Volksmedizin“ für deren Entstehen sowie die Verbreitung schädlicher und laienmedizinischer Therapien verantwortlich machte. Die „Volksmedizin“ wurde nun zum Gegenpart der „Schulmedizin“.<sup>308</sup>

Im Jahr 1905 veröffentlichte der Arzt Hugo Magnus eine medizinhistorische Abhandlung über die „Volksmedizin“, in der er die Laienmedizin anprangerte. Ausgehend davon, daß „medizinischer Aberglauben“ in der Natur des Menschen liege, schildert er, wie die „Volksmedizin“ von der Bevölkerung, aber auch von der Schulmedizin gefördert wurde. Denn weil die „Berufsmedizin“ in ihren unterschiedlichen Ausprägungen „seit 2500 Jahren [!]“ keine Einigung erzielte, sollen damit erst die Voraussetzungen für die Entstehung der „Volksmedizin“ geschaffen worden sein – so hätte die Schulmedizin „durch ihr Verhalten viele Jahrhunderte hindurch die Volksmedizin genährt und groß gezogen“.<sup>309</sup>

Magnus schlußfolgert somit, daß nur die Verzweiflung die Bevölkerung zur Annahme volksmedizinischer Therapieangebote bewogen hat. In einem letzten Kapitel thematisiert er die Förderung der „Volksmedizin“ durch den Staat, um dann seine

<sup>305</sup> Vgl. Most, Georg Friedrich: Encyklopädie der gesammten Volksmedicin [...]. Leipzig 1843. S. V-XXIX

<sup>306</sup> Ebd. S. XII-XIII, XV, XX

<sup>307</sup> Ebd. S. VI; Osiander, J. Friedrich: Volksarzneymittel [...]. Göttingen 1826. S. 9

<sup>308</sup> Vgl. Simon, Michael: „Volksmedizin“ im frühen 20. Jahrhundert. Mainz 2003. S. 11-12

<sup>309</sup> Magnus, Hugo: Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung [...]. Breslau 1905. S. 52, 53, 54

Abhandlung mit einem Aufruf zur Abschaffung des „gewerbsmäßigen Kurpfuschertums“ zu beenden.<sup>310</sup>

„Diesen Zweig der Laienmedizin werden wir Ärzte aber zu allen Zeiten auf das Energischste verfolgen und wir werden nicht eher ruhen, als bis wir diese verbrecherischen Ausschreitungen der Volksmedizin gründlichst ausgerottet haben.“<sup>311</sup>

In einer anderen medizinhistorischen Schrift beschäftigte sich Magnus in einem langen Kapitel sogar nur mit der Geschichte des „Kurpfuschertums“, wobei er das Bestehen dieses „uralten Krebschadens des Menschengeschlechts“ ganz abenteuerlich auf 3000 Jahre schätzt, und mit der Forderung schließt: „Die Kurierfreiheit muß fallen!“<sup>312</sup>

In gleicher Weise argumentierte Paul Diepgen, indem er eine „ununterbrochene Entwicklungslinie“ in der Geschichte von Schul- und Volksmedizin zu erkennen glaubt.<sup>313</sup>

„Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde sind als *Mutter* und *Tochter* von den Urzeiten der Menschheit her bis auf den heutigen Tag unzertrennlich miteinander verbunden [...]“<sup>314</sup>

Solche Abhandlungen ließen ein sehr einseitiges Bild der Medizingeschichte entstehen und waren propagandistisch auf die Etablierung der „Schulmedizin“ ausgerichtet. Es wurde nunmehr nicht nur von einer seit Jahrhunderten fest bestehenden „Schulmedizin“ ausgegangen, sondern auch noch die Existenz einer parallel dazu verlaufenden „Volksmedizin“ konstruiert!

Ausgehend von dieser Prämisse mußten nunmehr alle Therapien und medizinischen Vorstellungen vergangener Jahrhunderte in dieses System von „guter“ und „schlechter“ Medizin eingeordnet werden, was eigentlich ein unmögliches Vorhaben darstellt.

Bis ins 20. Jh. hinein ging man von dieser zweigeteilten Medizin aus. Und selbst als das Forschungsinteresse an einer medizinhistorischen und auch volkskundlichen Erfassung der „Volksmedizin“ anwuchs und sie nicht mehr rigoros verurteilt wurde, hielt man noch an diesem Konstrukt fest.

Somit überrascht es nicht wirklich, daß sich Edith Heischkel 1941 darüber wundert, daß man, „wenn man die Rolle der Volksmedizin in den Gesamtdarstellungen der

<sup>310</sup> Magnus, Hugo: Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung [...]. Breslau 1905. S. 58-59

<sup>311</sup> Ebd. S. 112

<sup>312</sup> Magnus, Hugo: Sechs Jahrtausende im Dienst des Äskulap. Breslau 1905. S. 201, 228

<sup>313</sup> Diepgen, Paul: Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde (1937). Darmstadt 1967. S. 203

<sup>314</sup> Ebd. S. 200

Medizingeschichte untersuchen will, die Literatur schon bis weit in die Neuzeit hinein durchsehen muß, um überhaupt volksmedizinische Themen anzutreffen“, und daß „auch den deutschen Medizinhistorikern der Romantik der Sinn für die Volksmedizin fehlte“.<sup>315</sup>

In diesem Zusammenhang erweist es sich als interessant und aufschlußreich sich mit der Rezeption der „Dreckapotheke“ Paullinis zu befassen, dessen Persönlichkeit und Behandlungsmethoden nur schwer in die neu konstruierten medizinhistorischen Anschauungen der wissenschaftlichen Medizin paßten.

---

<sup>315</sup> Heischkel, Edith: Medizingeschichtsschreibung und Volksmedizin (1941). Darmstadt 1967. S. 278, 279

## 4.2 Rezeptionen der „Dreckapotheke“ im 19. und 20. Jahrhundert

Paullinis Werk verdeutlicht sehr gut, daß die Begriffe „Schulmedizin“ und „Volksmedizin“ sowie die damit verbundenen Definitionen höchst problematisch und unangemessen sind. Diese Begriffe sind ein Konstrukt der modernen wissenschaftlichen Medizin des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die sich mit ihrer Etablierung von vermeintlich abergläubischen, schädlichen und vor allem nutzlosen Heilpraktiken vergangener Zeiten vehement abgrenzen wollte. Dabei erfand sie nicht nur ihre eigenen Traditionen sondern auch das Phänomen der „Volksmedizin“.<sup>316</sup>

Die „Dreckapotheke“ des Paullini ist nicht das einzige Beispiel für eine Rezeptsammlung, die nicht in das vorgegebene Schema dieser Begriffe paßt.

Wie bereits erläutert, ließen auch andere Ärzte ihre Sammlungen veröffentlichen, denen wir ganz ähnliche Anweisungen entnehmen können. Paullini ist hier nur ein Beispiel für andere, die in späterer Zeit ebenso wenig Anerkennung genießen konnten wie er, die in ihrer Zeit aber durchaus ein großes Ansehen besaßen.

Viele sind in Vergessenheit geraten, da die spätere Medizingeschichte anfänglich nur jene Ärzte verewigen wollte, welche die medizinische Wissenschaft offenkundig vorangetrieben haben. Die Namen vieler berühmter Ärzte würden wir heute nicht mehr kennen, wenn diese nicht zufällig auch den Blutkreislauf, das Nervensystem, Drüsen, Krankheitsursachen u. Ä. beschrieben und andere Entdeckungen gemacht hätten, die noch heute Gültigkeit besitzen. Denn allein das war die Zugangsberechtigung, um in die Ahnengalerie der verehrten medizinischen Geistesgrößen zu gelangen.

Nur auf diese Art und Weise war es möglich, das Bild von einer kontinuierlichen Entwicklung der „Schulmedizin“ seit der Antike zu entwerfen, wobei die antiken medizinischen Autoritäten die eigene Tradition mit einer umfassenden und reichen Geschichte aufwerten sollten.

---

<sup>316</sup> Mittlerweile wurden und werden diese Begriffe aber neu überdacht und man hat diese strikte Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Medizin inzwischen überwunden. Vgl. Wolff, Eberhard: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und „Volksmedizin“-Forschung. Berlin 2001. S. 625-626

Paullini fand in die Medizingeschichte allerdings nur als abschreckendes Beispiel Eingang. Sein schlichter Buchtitel „Dreckapotheke“ wurde dabei zum weit gefächerten Überbegriff für alle geschmacklosen Heilpraktiken, die bei gleicher Gelegenheit als Verirrungen früherer Zeiten gebrandmarkt werden konnten und die Fortschrittlichkeit der eigenen Epoche unterstreichen sollten.

Im Jahr 1847 wurde die „Dreckapotheke“ neu aufgelegt, in einer Schriftenreihe, deren Ziel es war, „Seltenheiten“ und „Sonderbarkeiten“ der Vergangenheit zu veröffentlichen.<sup>317</sup> Aber zunächst wurde an den Behandlungsmethoden und Heilmitteln der „Dreckapotheke“ nicht sehr viel Kritik geübt, wie dies erst ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Fall war. So kann man in den Heil- und Arzneimittelbüchern dieser Zeit noch einen Fundus an Dreckarzneimitteln feststellen, deren Gebrauch aber toleriert oder deren ehemalige Anwendung einfach wertungsfrei dokumentiert wird.<sup>318</sup> Erst 1869 stellt Gottfried Lammert lapidar fest, daß das „medizinische Volksbuch“ „Heilsame Dreckapotheke“ des „wunderlichen, weder durch tiefes Wissen noch Charakter ausgezeichneten Polyhistor Chr. Frz. Paullini“ nicht „ohne dauernden Einfluß“ geblieben sei.<sup>319</sup>

Eine ausführliche Beschreibung der Person und Arbeit Paullinis liefert erst 1873 Karl F.H. Marx. Die Abhandlung ist sehr ausführlich, da sich Marx auch auf Paullinis autobiographischen Angaben stützt. Weil Paullini aber damals schon der Geschichtswissenschaft als Urkundenfälscher bekannt war, versucht sich Marx diesbezüglich an einer Ehrenrettung Paullinis.<sup>320</sup>

In der Beurteilung von Paullinis medizinischer Tätigkeit ist Marx allerdings etwas zwiespältig. Einerseits bemängelt er, daß Paullini und seine Kollegen „Betrug und Täuschungen“ erlagen und diese gutgläubig in „monströsen Productionen“ und „ermüdenden Compilationen“ wiedergaben.<sup>321</sup> Marx beläßt es dann auch dabei, einige Beobachtungen und Heilmittel Paullinis beinahe kommentarlos wiederzugeben. Andererseits weist er aber schon darauf hin, daß Paullini vor dem Hintergrund seiner

<sup>317</sup> Vgl. Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714.

<sup>318</sup> Vgl. z.B. Schömann, X.: Lehrbuch der Arzneimittellehre [...]. Jena 1853; Oesterlen, F.: Handbuch der Heilmittellehre. Tübingen 1856.; Posner, L.: Handbuch der klinischen Arzneimittellehre. Berlin 1866.

<sup>319</sup> Lammert, Gottfried: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube [...]. Würzburg 1869. S. 79, 81

<sup>320</sup> Vgl. Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 74-76

<sup>321</sup> Ebd. S. 77, 78

Epoche beurteilt werden müsse und ist insgesamt noch darum bemüht, das Bild eines gelehrten und gebildeten Menschen nachzuzeichnen.<sup>322</sup>

Dies änderte sich jedoch bald, denn in den medizinhistorischen Abhandlungen fand Paullini nun auch seinen Platz. So ist 1881 Heinrich Haeser darüber verwundert, daß die „thierischen und menschlichen Auswurfstoffe“, die „fortwährend im Volk“ gebraucht, im 17. Jh. sogar von „einzelnen Ärzten[!]“ angewendet wurden. Und dies bezeuge vor allem die, „zu widerwärtigem Ansehen gelangte“, „Dreckapotheke“ Paullinis, die „seitdem noch sehr oft die deutsche Presse verunziert“ habe.<sup>323</sup> In früheren medizinhistorischen Schriften ist Paullini noch nicht zu finden, da man wohl zunächst erst einmal mit der (Re)Konstruktion der wissenschaftlichen Medizin begann und sich auch noch nicht der „Volksmedizin“ entledigen mußte.<sup>324</sup> Einige spätere medizinhistorischen Werke erwähnen die „Dreckapotheke“ jedoch ebenfalls nicht, wobei man hier die Einbindung von Ärzten in angeblich „volksmedizinische“ Praktiken wahrscheinlich verdrängen wollte.<sup>325</sup>

Eine letzte „positive“ Würdigung wurde Paullini 1882 im Rahmen der 55. Versammlung der „Deutschen Naturforscher und Ärzte“ in Eisenach zuteil. Dort feierte man das sechzigjährige Bestehen dieser ersten überregionalen und nationalen Vereinigung deutscher Wissenschaftler.<sup>326</sup> Und diese Standortwahl veranlaßte anscheinend den „Königlichen Sanitätsrat“ Barnim Wilhelmi aus Swinemünde dazu, einen Vortrag über Paullini zu halten.

Sich weitestgehend auf Marx beziehend schildert Wilhelmi sehr euphorisch das Leben und Wirken Paullinis, als das eines hochbegabten Gelehrten, Wissenschaftlers und fast vergessenen Arztes. Aber Wilhelmi weist schon darauf hin, daß Paullini kein „Bahnbrecher“ in der medizinischen Forschung war, er sei kein „Stifter einer neuen ärztlichen Schule“ gewesen, auch habe er keine „große Entdeckungen und Erfindungen“ gemacht.<sup>327</sup> Damit macht Wilhelmi schon deutlich, warum Paullini in Vergessenheit geraten sei, um sich dann der berüchtigten „Dreckapotheke“ zuzuwenden.

<sup>322</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 90-91

<sup>323</sup> Haeser, Heinrich: Lehrbuch der Geschichte der Medicin [...]. 2. Bd. Jena 1881. S. 428

<sup>324</sup> Vgl. z.B. Morwitz, E.: Geschichte der Medicin. Leipzig 1848.

<sup>325</sup> Vgl. z.B. Neuburger, M.; Pagel, J. (Hrg.): Handbuch der Geschichte der Medizin. 2. Bd. Jena 1903.; Sudhoff, Karl: Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1922

<sup>326</sup> Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztestandes bis 1871. Köln 1997. S. 19

<sup>327</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 92

Da Wilhelmi vor allem daran gelegen ist, ein positives Erscheinungsbild Paullinis zu kreieren, behauptet er einfach, Paullini habe mit der Veröffentlichung der „Dreckapotheke“ wider seine Überzeugung gehandelt. Wilhelmi macht deutlich, daß die Verunglimpfung der Rezeptsammlung nicht auf Paullini übertragen werden dürfe, da dieser nur in „wohlmeinendster Absicht“ zusammengestellt habe, was andere empfohlen hätten. Zudem seien viele, der „von Paullini an- aber nicht durch ihn erst eingeführten“ Heilmittel, „in der Volksmedizin noch heute“ vertreten.<sup>328</sup> Diese Aussage, daß der berühmte Eisenacher Stadtarzt „nicht seine eigene Überzeugung darlegte“, wurde dann auch sogleich in der „Eisenacher Zeitung“ veröffentlicht.<sup>329</sup> Damit rettete Wilhelmi zwar den Ruf eines Arztes – und somit „Schulmediziners“ – aber die „Dreckapotheke“ wurde zur „Volksmedizin“ deklariert.

Die völlige Diffamierung erfuhren Paullini sowie seine „Dreckapotheke“ 1907, als Gustav Hummer in den „Therapeutischen Monatsheften“ einen Aufsatz veröffentlichte, dessen Titel „Der Paullinismus“ lautet.

Zunächst klagt der Autor, daß die Verwendung von Dreckarzneien zu „den bedauerlichsten Tragikomödien des menschlichen Geistes“ gehören würde und es bedauerlich sei, daß darauf die „gesamte Therapie des 18. Jahrhunderts beruhte“. Dabei schlägt Hummer sofort einen Bogen zur Gegenwart, indem er Außenseiter- und Laienmedizin anprangert, deren Grundsätze völlig unreflektiert von diesen „unrichtigen Grundprinzipien“ ausgehen würden.<sup>330</sup>

Weiter nimmt Hummer an, daß wohl die „allgemeinen kulturellen Verhältnisse“ und „religiösen Anschauungen“ jener Zeit jene „Reinkultur des Unsinnnes“ gefördert hätten.<sup>331</sup> Ansonsten gibt er kurz zu, daß sich „Anklänge“ der Kotmedizin auch bei Galen finden ließen, aber Paullini sei der erste, der sich dieser Therapieformen angenommen habe:

„Zweifellos ist aber Paullini durch die weite Verbreitung seines Werkes der eigentliche Urheber der Fäkalien-Therapie geworden, so zwar, daß man die Theorie, auf welcher sie sich gründet, nach ihm Paullinismus nennen kann.“<sup>332</sup>

<sup>328</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 95

<sup>329</sup> Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Eisenacher Zeitung. 19. September 1882. S. 1

<sup>330</sup> Hummer, Gustav: Der Paullinismus. Berlin 1907. S. 80

<sup>331</sup> Ebd. S. 80

<sup>332</sup> Ebd. S. 81

Damit prägte Hummer einen Begriff, der zukünftig alle widerwärtigen Heilmittel und -methoden definieren sollte.

Im weiteren Verlauf gibt er dann einen kurzen Überblick des Inhalts wieder, wobei Hummer sogar die Anführung „sexueller Perversitäten“ bemerkt haben will, außerdem sei es nur im Hinblick auf den damaligen Stand der Wissenschaft möglich zu glauben, „daß der Verfasser sich nicht selbst ironisiert“, und Paullini gebe nur „eine Reihe von angeblichen Autoritäten“ an. Aber Hummer ergeht sich noch in weiteren „Ausbrüchen“, denn die wahren Urheber, die sogenannte „Hauptquelle“, seiner Behandlungsmethoden sei „das Volk“, von dem Paullini alle Rezeptvorschläge übernommen haben soll.<sup>333</sup>

„Beinahe selbstverständlich ist es, daß Paullini der Laienarzt – heute würde man sagen Naturarzt[!] – die zünftigen Ärzte besonders haßt. So kommt es denn auch, daß die ganze Vorrede [...] Beschimpfungen und Verhöhnungen der Ärzte [...], als Leitmotiv durchziehen.“<sup>334</sup>

Anhand dieses Abschnitts ist besonders ersichtlich, daß sich Hummer mit Paullini nicht sehr eingehend beschäftigt hat.

Der weitere Versuch Hummers, die Gliederung der „Dreckapotheke“ mit seinen modernen „schulmedizinischen“ Ausdrücken zu belegen, scheitert natürlich. Für ihn wird nur deutlich, daß sich Paullini „mit der Aufzählung von Krankheitserscheinungen begnügt“, er „einer eigentlichen Diagnose in der Regel aus dem Weg geht“ und sich auf vielen Gebieten „als Arzt versucht hat“. Dabei würde „der großen Zahl von Erkrankungen die Paullini heilen will“, nur „eine sehr geringe materia medica entgegen stehen“, und die Anwendung von Kot und Exkrementen kann „geradezu als Kannibalismus bezeichnet werden“.<sup>335</sup> Hummer gibt dann auch zum Schluß seiner tiefen schulmedizinischen Überzeugung Ausdruck, indem er schreibt:

„Nach solchen Proben von Arzneien wird es wenige geben, die nicht mit einem gewissen Stolze sich daran erinnern würden, wie man es zuletzt so herrlich weit gebracht.“<sup>336</sup>

Hummers Darstellung wurde jedoch nicht kritiklos entgegengenommen. Bereits zwei Monate später fühlte sich Dr. Naegeli-Akerblom aus Genf dazu berufen, Paullini

<sup>333</sup> Hummer, Gustav: Der Paullinismus. Berlin 1907. S. 82

<sup>334</sup> Ebd. S. 82

<sup>335</sup> Ebd. S. 82, 83

<sup>336</sup> Ebd. S. 84

energisch zu verteidigen. Er macht darauf aufmerksam, daß auch Paracelsus immer als „Charlatan“ verlacht worden ist, während man jetzt erst K. Sudhoff eine Würdigung dieses Menschen verdanke. Naegeli-Akerblom bedauert nicht nur, daß es Paullini nun genauso geht, sondern auch, daß Hummer sich nicht mit der Biographie Paullinis vertraut gemacht hat, bevor er seinen Artikel schrieb.<sup>337</sup> Dieses Versäumnis übernimmt nun Naegeli-Akerblom, denn er ist der Meinung, daß die „Dreckapotheke“ „kulturhistorisch und medicohistorisch von größtem Wert!“ sei.<sup>338</sup>

Allerdings wurde dieser Artikel entweder nicht beachtet oder verdrängt. Denn die Mediziner Hovorka und Kronfeld übernahmen in der „Vergleichenden Volksmedizin“ (1908 u. 1909) nahezu den gleichen Wortlaut von Hummer.<sup>339</sup>

Sie konnten noch den zeitgenössischen Gebrauch von Dreckarzneien feststellen – und damit unterschwellig ihr Mißfallen darüber ausdrücken:

„In der Volksmedizin hat es [das Blut] noch seinen Glauben nicht völlig eingebüßt“, „Der Volksglaube schreibt noch heute dem Menstrualblut allerlei wundersame und geheimnisvolle Kräfte zu“, „Der Thier- und Menschenkot [...] ist selbst heute aus der Volksmedizin noch nicht verschwunden“ oder: „Rudimente des Paullinismus existieren heute noch“.<sup>340</sup>

Des weiteren bezeichneten sie Urin als „ein uraltes volksmedizinisches ‚Heilmittel‘, das in neuerer Zeit vernünftigerweise jedes Ansehen verloren hat“. Hovorka und Kronfeld sind davon überzeugt, daß „Teile und Produkte des menschlichen Körpers“ sowie „Tiere (Animalia)“ „ehedem vielfach in der volksmedizinischen Verwendung“ gestanden hätten und dabei „von einer großen Bedeutung in der Volksmedizin“ wären.<sup>341</sup> Wobei es vor allem „schon seit uralter Zeit“ gebräuchlich sei, „das Fleisch und Blut frisch geschlachteter Tiere in der Volksmedizin zu Heilzwecken“ zu verwenden.<sup>342</sup>

<sup>337</sup> Naegeli-Akerblom, H.: Paullini. Berlin 1907. S. 192

<sup>338</sup> Ebd. S. 193

<sup>339</sup> Vgl. Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 1. Stuttgart 1908. S. 347, 348

<sup>340</sup> Ebd. S. 79, 83, 246, 348

<sup>341</sup> Ebd. S. 196, 297, 413

<sup>342</sup> Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 2. Stuttgart 1909. S. 882

Letztlich sei aber die „Dreckapotheke“ von Paullini sogar eine „therapeutische Verirrung, die zum Teil auf noch jetzt geltende volksmedizinische, hauptsächlich aber auf unrichtige, organo-therapeutische Anschauungen zurückgeht“.<sup>343</sup>

Den Begriff „Paullinismus“ übernimmt 1913 dann auch noch J. G. Bourke. Nach seiner Auffassung dient die Anwendung menschlicher und tierischer Ausscheidungen dazu, „Ekel zu erregen und so die Krankheitsdämonen auszutreiben“. Und das nicht nur in der „heutigen“ sondern sogar in der „antiken Volksmedizin“!<sup>344</sup>

Paul Diepgen, ebenfalls Mediziner, beruft sich in seiner „Geschichte der Medizin“ auch auf Hovorka und Kronfeld. Er erklärt zwar, daß sich „alle Substanzen der Dreckapotheke ohne Zwang der natürlichen Magie zurechnen lassen [...], deren Wirkung nicht erklärlich, aber von der Erfahrung bestätigt ist“, jedoch zeige sich hier „die Übernahme *volksmedizinischen* Glaubens besonders deutlich“.<sup>345</sup>

Ansonsten hätte „schon Galen Suggestivmittel“ genutzt, denen aber „jede Wirkung abzusprechen sei“, während „spätere Generationen auf seine Autorität hin die Dreckapotheke mit allen ihren Entartungen übernommen haben“. Und letztlich seien „aus der Wundersucht des Volksglaubens die widerwärtigsten Produkte hervorgegangen“.<sup>346</sup>

Auch die damaligen Germanisten und Volkskundler, die nun ihrerseits die „Volksmedizin“ thematisierten, unterlagen der schulmedizinischen Argumentation der Zeit.

Der Volkskundler Gustav Jungbauer hatte für die Heilmittel der „Dreckapotheke“ dieselbe Erklärung wie Bourke: „Auf primitiver Stufe, wenn der Mensch noch an den Krankheitsdämon glaubt, vermeint er diesen mit Grauen erregenden Mitteln zu verscheuchen“. Auch würde das „Blut des Menschen“ „seit je eine wichtige Stelle im Volksglauben und in der Volksmedizin“ einnehmen. Jungbauer gibt jedoch zu, daß „anscheinend die gelehrte Medizin den Anlaß zur verstärkten Anwendung und Verbreitung dieser Mittel gegeben hat“.<sup>347</sup>

<sup>343</sup> Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 1. Stuttgart 1908. S. 347

<sup>344</sup> Bourke, J.G.: Dreckapotheke (1913). Stuttgart 1974. S. 147

<sup>345</sup> Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 2. Berlin & Leipzig 1914. S. 81; Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 1. Berlin 1949. S. 218

<sup>346</sup> Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 1. Berlin & Leipzig 1923. S. 121, 38

<sup>347</sup> Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Berlin & Leipzig 1934. S. 148, 151

Im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (HDA) von 1929 bis 1933 findet man ebenfalls Ausführungen zur „Dreckapotheke“.

Der Germanist Eduard Stemplinger geht gleichermaßen von einem Glauben an Krankheitsdämonen aus: „Seit vorchristlicher Zeit gehört es zu den Requisiten der Volksmedizin, den Krankheitsdämonen durch Erregung von Abscheu beizukommen“, Paullini hätte die „therapeutische Verwendung von Exkrementen zusammengefaßt“ und sie „zu einem System, zu einem Allheilmittel verdichtet“. Des weiteren „wird übergangen, daß diese Rezepte zumeist der antiken Volksmedizin entlehnt sind“.<sup>348</sup>

Hier wird nun ebenfalls von der Existenz einer „antiken Volksmedizin“ ausgegangen, vielleicht in der Absicht, die antiken Ärzte, die Traditionsträger der „Schulmedizin“, von jeder Schuld an der „Kotmedizin“ zu befreien. Gleichzeitig behauptet ja Diepgen, daß Galen von der Wirkungslosigkeit der „Kotmedizin“ gewußt und diese nur als Suggestivmittel eingesetzt habe, während erst die Mediziner der folgenden Jahrhunderte solche Rezepturen in den Stand eines wirkungsvollen Arzneimittels erhoben hätten.

Zudem berichtet auch der Volkskundler Ernst Bargheer von einem noch damals üblichen Gebrauch der Dreckheilmittel: „Die Volksmedizin verschmäht heute noch nicht das Prinzip der Dreckapotheke“, „[...] solche und ähnliche Vorstellungen können auch heute noch gelegentlich festgestellt werden“; oder: „in der heutigen deutschen Volksmedizin taucht gelegentlich ein Kotrezept auf“.<sup>349</sup>

Und schließlich ist Heinrich Vorwahl 1939 der Meinung, daß die „Praxis“ der „Dreckapotheke“ „vielmehr ‚aufgestiegenes‘ uraltes Volksgut“ sei.<sup>350</sup>

In diesen Darstellungen kann man erkennen, daß Paullini und seine „Dreckapotheke“ schwer in die vorgegebenen Konstruktionen von „Volks- und Schulmedizin“ paßten. Zum Teil stellt man ihn als Laienarzt dar oder man verschweigt, daß es sich bei Paullini um einen studierten Arzt handelte. Aber letztlich wurden die Heilmittel und Behandlungsmethoden der „Dreckapotheke“ konsequent in den „volksmedizinischen“

<sup>348</sup> Stemplinger, Eduard: Dreckapotheke. In: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Bd. 2. Berlin & Leipzig 1929-1930. Sp. 409

<sup>349</sup> Bargheer, Ernst: Kot. In: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Bd. 5. Berlin & Leipzig 1932-1933. Sp. 331, 339

<sup>350</sup> Vorwahl, Heinrich: Deutsche Volksmedizin in Vergangenheit und Gegenwart (1939). Darmstadt 1967. S.261

Sektor verschoben. Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die „Dreckapotheke“ Paullinis als abergläubische und vor allem „volksmedizinische“ Verirrung abgetan wurde.

Leider fehlt bis heute eine adäquate wissenschaftshistorische Würdigung des Werkes von Paullini. Auch in den moderneren medizinhistorischen Abhandlungen kommt seine barocke Drecktherapie zu kurz.

Entweder übergeht man diesen Teil der Geschichte und äußert überhaupt keine Meinung zu Paullini im Besonderen und der Kotmedizin im Allgemeinen, oder aber diese „Verirrungen“ werden nur als unumgängliche Randerscheinungen mit drei Sätzen erwähnt.<sup>351</sup> Dabei werden die widerlichen Behandlungsmethoden aber immer mit dem Vorwurf der Magie und des Dämonenglaubens belastet und damit nicht wirklich der Medizin zugeordnet.<sup>352</sup>

Somit hat sich die Einstellung gegenüber der Kotmedizin noch nicht wesentlich geändert und die Dreckapotheke wie auch ihre Anhänger, eine sicherlich nicht kleine Anzahl von Ärzten in der Vergangenheit, verkommen zu einer Fußnote der Arzneimittelgeschichte.

---

<sup>351</sup> Vgl. z.B. Porter, Roy: Die Kunst des Heilens. Berlin 2000. S. 271

<sup>352</sup> Vgl. z.B. Ebd. S. 36; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 59-61; Bergdolt, Klaus: Leib und Seele. München 1999. S. 217

## 5. Zusammenfassung

Im Verlauf dieser Arbeit ging es darum, die „Heilsame Dreckapotheke“, eine Rezeptsammlung des Eisenacher Stadtarztes Christian Franz Paullini (1643-1712), näher zu untersuchen. Ein Werk, welches zunächst vergessen, in neuerer Zeit immer als Beispiel irreführender Arzneipraktiken vergangener Zeiten erhalten mußte.

Dabei ist es gelungen, die Biographie des Autors zu rekonstruieren und ihn in der Wissenschaftsgeschichte des 17. Jahrhunderts einzuordnen. Paullini war ein vielseitig interessierter und gebildeter Wissenschaftler, der auf seinen Reisen quer durch Europa mit anderen Gelehrten in Kontakt trat, und sich auch den Neuerungen der Zeit nicht verschloß. Er partizipierte am wissenschaftlichen Austausch der damaligen „Gelehrtenrepublik“, wozu auch seine Mitgliedschaft in zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen zählte. Paullinis Arbeitsweise und Argumentation entsprach im vollen Umfang den wissenschaftlichen Maßstäben des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Er hinterließ eine Vielzahl von Publikationen, wobei ihn aber nur die „Dreckapotheke“ vor dem endgültigen Vergessen bewahrt hat.

Mit diesem Buch veröffentlichte Paullini eine außerordentliche Sammlung von Kot- und Urinrezepten, die vor allem durch ihre Vielfalt in den Therapievorschlügen von gründlicher Recherche zeugt. Aufgrund dieser ausführlichen Auflistung zeitgemäßer Rezepte geriet in Vergessenheit, daß auch andere Mediziner solche Schriften verfaßt hatten. Dabei entsprachen Paullinis Rezepturen, die er vor allem von anderen Ärzten übernahm, den gängigen Arzneimittel- und Therapievorstellungen seiner Zeit. Dennoch wurde Paullini später teilweise zum Urheber dieser absonderlichen Verfahrensweisen erklärt.

Die Beurteilung der „Dreckapotheke“ im frühen 20. Jahrhundert fiel nicht gut aus, sie glich durchweg einer Verurteilung der dargestellten Methoden und des Autors. Anhand ihrer Rezeption läßt sich darstellen und nachvollziehen, wie die „schulmedizinische“ Ärzteschaft die Durchsetzung ihrer Machtansprüche im Zeitalter der wissenschaftlichen Medizin vorantrieb.

Im Zuge des ungeheuren medizinischen Fortschritts konstruierte man die Tradition der naturwissenschaftlichen Medizin im Gegensatz zur „Volksmedizin“. Dabei wurde diese vermeintlich „schlechte Volksmedizin“ mit ihren überkommenen, in

den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts aber noch existenten Heilmethoden, als Aberglaube oder „Volks Glaube“ abgeurteilt, der man unbedingt mit der modernen „Schulmedizin“ entgegentreten mußte.

Gleichzeitig brauchte man diese anklagende Argumentation, um die Bevölkerung nachhaltig von den Vorzügen der „Schulmedizin“ zu überzeugen. Denn durch eine entsprechend wirksame Kampagne konnte die Ärzteschaft nicht nur auf Änderungen im medikalen Verhalten der Bevölkerung und die Einsicht des Staates, sondern auch auf die eventuell daraus resultierende Abschaffung der Kurierfreiheit hoffen.

Somit konnten Vorläufer wie Paullini auch nicht mit einer positiven Bewertung in die medizinische Wissenschaftsgeschichte aufgenommen werden. Als die Mediziner anfangen ihre eigene Geschichte und Tradition zu entdecken, viel es ihnen schwer, einen Gelehrten wie Paullini in ihrer Systematik unterzubringen, obwohl sie wußten, daß auch er ein studierter Mediziner war. Da er aber nicht in das Schema des erwünschten „Schulmediziners“ paßte, verfrachtete man ihn sicherheitshalber in die Schublade der undurchsichtigen, abergläubischen und schwer zu systematisierenden „Volksmedizin“. Seine Methoden wurden infolgedessen einer finsternen Vergangenheit zugerechnet, sie waren Teil eines Volks- und Irrglaubens, den es seit der Aufklärung und den Errungenschaften der modernen „Schulmedizin“ auszurotten galt.

Darzustellen, daß die Wahrheit meistens vielschichtiger ist, war ein Anliegen dieser Arbeit.

## 6. Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1* – Christian Franz Paullini [Sig. H 201; Originalgröße 10cm x 15cm, Stadtarchiv Eisenach]
- Abbildung 2* – Die Kreuzkirche auf dem Alten Friedhof [Photographie des Autors]
- Abbildung 3* – Paullinis Grabstein [Photographie des Autors]
- Abbildung 4* – Südostwand der Kirche mit dem Grabstein [Photographie des Autors]
- Abbildung 5* – „Wahrnehmungen“, 1767 [Aus: Paullini, Christian Franz: Christian Franz Paullini, des Arions der Kaiserlichen Academie der Naturforscher, Medicinische und Physicalische ausgesuchte Wahrnehmungen [...]. In: Der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher auserlesene medizinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch- und botanische Abhandlungen. Bd. 16. Nürnberg 1767.]
- Abbildung 6* – „Flagellum Salutis“, 1698 [Aus: Paullini, Christian Franz: Flagellum salutis. Das ist Curieuse Erzählung, wie mit Schlägen allerhand schwere, langweilige, und fast unheylbare Kranckheiten [...]. Frankfurt/ Main 1698. Unveränderter Nachdruck. München 1983.]
- Abbildung 7* – „De Jalapa“, 1700 [Aus: Paullini, Christian Franz: De Jalapa. Liber singularis, secundum Leges & Methodum Imperialis Academiae Leopoldinae Naturae Curios. scriptus Variisque observationibus & memorabilibus conspersus. Cum Gratia & Privilegio CAES. perpetuo. Frankfurt/ Main 1700. Sig. 6-17/ 121, Stadtarchiv Eisenach]
- Abbildung 8* – Titelpupfer zu „De Jalapa“ [Aus: Ebd.]
- Abbildung 9* – „De Lumbrico“, 1703 [Aus: Paullini, Christian Franz: De Lumbrico terrestri Schediasma. Varijs Memorabilibus, Curiositatibus & Observationibus illustratum. Frankfurt & Leipzig 1703. Sig. 6-17/ 120, Stadtarchiv Eisenach]

- Abbildung 10* – „Anmuthige Langeweile“, 1703 [Aus: Paullini, Christian Franz: Anmuthige Lange Weile oder allerhand feine, außerlesene, seltene und curieuse Discursen [...]. Frankfurt/ Main 1703. Sig. 6-17/ 117, Stadtarchiv Eisenach]
- Abbildung 11* – „Zeit-kürtzender [...] Lust“, 1695 [Aus: Paullini, Christian Franz: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust, oder, allerhand auserlesener, rar- und curioser, so nütz- als ergetzlicher, geist- und weltlicher, Merckwürdigkeiten zweyter Theil [...]. Frankfurt/ Main 1695. Sig. 6-17/ 116, Stadtarchiv Eisenach]
- Abbildung 12* – Titelpupfer zu „Zeit-kürtzender [...] Lust“ [Aus: Ebd.]
- Abbildung 13* – „Heilsame Dreck-Apotheke“, 1699 [Aus: Paullini, Christian Franz: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Koth und Urin [...]. Frankfurt/ Main 1699. Sig. 6-17/ 119, Stadtarchiv Eisenach]
- Abbildung 14* – „Heylsame Dreck-Apothecke“, 1734 [Aus: Paullini, Christian Franz: Heylsame Dreck-Apothecke, wie nemlich mit Koth und Urin [...]. Frankfurt/ Main 1734. Unveränderter Nachdruck. Grünwald b. München 1964.]
- Abbildung 15* – Christoph von Hellwig [Aus: Hellwig, Christoph: Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch [...]. Arnstadt 1715. Unveränderter Nachdruck. Lindau 1981.]
- Abbildung 16* – „Recept-Buch“, 1715 [Aus: Ebd.]
- Abbildung 17* – „Der curieuse und vernünfftige Zauber-Arzt“, 1725 [Aus: Hellwig, Christoph: Der curieuse und vernünfftige Zauber-Arzt. Welcher lehret und zeigt, wie man nicht alleine ex Triplici Regno curieuse Artzneyen verfertigen, sondern auch per Sympathiam et Antipathiam, Transplantationem, Amuleta et Magiam naturalem, oder vermeynte Hexerey, die vornehmsten Kranckheiten des menschlichen Leibes glücklich curieren könne [...]. Arnstadt 1725. Unveränderter Nachdruck. Lindau 1979.]

## 7. Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen

Abschrift eines Briefes von Paullini vom 16. Mai 1662. In: „Ad historiam Isenacensem et vita Lutheri. Collertania allgemeiner Art zur Eisenacher Chronik von J.M. Koch.“

[Mappe mit Sign. 3-0/14, Stadtarchiv Eisenach]

Zwei Abschriften der Grabinschrift In: „Ad historiam Isenacensem et vita Lutheri. Collertania allgemeiner Art zur Eisenacher Chronik von J.M. Koch.“

[Mappe mit Sign. 3-0/14, Stadtarchiv Eisenach]

Kirchenbuch Eisenach 1643-1648.

[KB K1/ 1-8; Mikrofilm KF 1 / 2, Landeskirchenarchiv Eisenach]

Kirchenbuch Eisenach 1706-1719.

[KB K1/ 1-13; Mikrofilm KF 1 / 3, Landeskirchenarchiv Eisenach]

### Gedruckte Quellen

#### *Lexika/ Wörter- und Handbücher*

*Adelung, Johann Christoph:* Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexicon worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Bd. 2. Leipzig 1787. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1960.

*Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm:* Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexicon worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Bd. 4. Bremen 1813. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1961.

*Adelung, Johann Christoph; Rotermund, Heinrich Wilhelm:* Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexicon worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Bd. 5. Bremen 1816. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1961.

*Blancard, Stephan:* Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch worin nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunstwörter, sondern auch die in der Zergliederungskunst, Wundarzneikunst, Apothekerkunst, Scheidekunst, Gewächskunde u.s.w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, bestimmt und kurz erklärt werden.[...]. Bd. 2. Georg Philipp Wucherer. Wien 1788.

*Gerber, Ernst Ludwig:* Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler. Bd. 3. 1812-1814. Unveränderter Nachdruck. Graz 1966.

*Haller, Albrecht von (Hrg.):* Onomatologia medica completa oder Medicinisches Lexicon das alle Benennungen und Kunstwörter welche der Arzneywissenschaft und Apoteckerkunst eigen sind deutlich und vollständig erklärt zu allgemeinem Gebrauch herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Aerzte und mit einer Vorrede begleitet von Herrn D. Albrecht von Haller [...]. Gaumische Handlung. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1755.

*Hirsching, Friedrich Carl Gottlob (Hrg.):* Historisch-Literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen welche im achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Biographische und historische Nachrichten [...]. Bd. 7. 1805. Unveränderter Nachdruck. Graz 1973.

*Höfler, Max:* Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1970.

*Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Darinne die Gelehrten aller Stände [...] nach ihrer Geburt, Leben, merckwürdigen Geschichten, Absterben und Schrifften aus den glaubwürdigsten Scribenten in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Bd. 2. Leipzig 1750. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1961.*

*Jöcher, Christian Gottlieb (Hrg.): Allgemeines Gelehrten- Lexicon. Darinne die Gelehrten aller Stände [...] nach ihrer Geburt, Leben, merckwürdigen Geschichten, Absterben und Schrifften aus den glaubwürdigsten Scribenten in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Bd. 3. Leipzig 1751. Unveränderter Nachdruck. Hildesheim 1961.*

*Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht. [...]. Vierter Teil. Leipzig 1741. Neudruck der Ausgabe 1737-1754. Osnabrück 1968.*

*Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht. [...]. Fünfter Teil. Zweite Auflage. Frankfurt und Leipzig 1752. Neudruck der Ausgabe 1752. Osnabrück 1968.*

*Most, Georg Friedrich: Encyklopädie der gesammten Volksmedicin oder Lexikon der vorzüglichsten und wirksamsten Haus- und Volksarzneimittel aller Länder [...]. Leipzig 1843. Unveränderter Nachdruck. Mit einer Einleitung von Karl Frick und Hans Biedermann. Graz 1973.*

*Neuburger, Max; Pagel, Julius (Hrg.): Handbuch der Geschichte der Medizin. 2. Bd. Jena 1903.*

*Oesterlen, Friedrich: Handbuch der Heilmittellehre. 6. Aufl. Tübingen 1856.*

*Posner, L.: Handbuch der klinischen Arzneimittellehre. Berlin 1866.*

*Wiegleb, Johann Christian:* Onomatologia curiosa, artificiosa et magica. Oder natürliches Zauber-Lexicon, in welchem vieles Nützliche und Angenehme aus der Naturgeschichte, Naturlehre und natürlichen Magie nach alphabetischer Ordnung vorgetragen worden. 3. Aufl. Raspische Buchhandlung. Nürnberg 1784.

*Zedler, Johann Heinrich:* Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]. 12. Bd. Leipzig und Halle 1735.

*Zedler, Johann Heinrich:* Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]. 19. Bd. Leipzig und Halle 1739.

*Zedler, Johann Heinrich:* Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]. 26. Bd. Leipzig und Halle 1740.

### ***Aufsätze***

*Bargheer, Ernst:* Kot. In: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hoffmann-Krayer, E.; Bächtold-Stäubli, H. (Hrg.). Bd. 5. Berlin & Leipzig 1932-1933.

*Bourke, J.G.:* Dreckapotheke. Aus: Der Unrat in Sitte, Brauch, Glauben und Gewohnheitsrecht der Völker (1913). In: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Erich, Oswald A.; Beitzl, Richard (Hrg.). 3. überarb. Aufl. Bearbeitet von Richard und Klaus Beitzl. Stuttgart 1974.

*Diepgen, Paul:* Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde. Ihre geschichtlichen Beziehungen. Vortrag, gehalten am 7.2. 1936 in der Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaft, Medizin und Technik. Aus: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde (2, 1937). S. 37-53. In: Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte. Grabner, Elfriede (Hrg.). Wege der Forschung. Band LXIII. Darmstadt 1967.

*Heischkel, Edith:* Medizingeschichtsschreibung und Volksmedizin. Aus: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften (34, 1941). S. 125-128. In: Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte. Grabner, Elfriede (Hrg.). Wege der Forschung. Band LXIII. Darmstadt 1967.

*Hummer, Gustav:* Der Paullinismus. Genesis und Beziehung desselben zur zeitgenössischen Therapie. In: Therapeutische Monatshefte. Februar 1907. Liebreich, Oscar; Langgaard, A.; Rabow, S. (Hrg.). XXI. Jahrgang/ Heft 2. Berlin 1907.

*Naegeli-Akerblom, H.:* Paullini. In: Therapeutische Monatshefte. April 1907. Liebreich, Oscar; Langgaard, A.; Rabow, S. (Hrg.). XXI. Jahrgang/ Heft 4. Berlin 1907.

*Paullini, Christian Franz:* Christian Franz Paullini, des Arions der Kaiserlichen Academie der Naturforscher, Medicinische und Physicalische ausgesuchte Wahrnehmungen, welche hin und wieder mit vielen Alterthümern aus der Geschichte angefüllet sind. In: Der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher auserlesene medizinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch- und botanische Abhandlungen. Bd. 16. Nürnberg 1767.

*Paullini, Christian Franz:* LX. Wahrnehmung D. Christian Franz Paullini. Von der durch einen Trunk Biers verursachten Hemmung der Sprache. In: Der Römisch Kaiserlichen Akademie der Naturforscher auserlesene medizinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch- und botanische Abhandlungen. Bd. 3. Nürnberg 1756.

*Paullini, Christian Franz*: Observatio CCXXXIV: Puerpera incredibilem vermium copiam evomente. In: *Miscellanea curiosa medico physica Academiae naturae curiosorum sive Ephemeridum medico-physicarum Germanicarum annus sextus et septimus Anni MDCLXXV. et MDCLXXVI. Continens celeberrimorum virorum, tum medicorum, tum aliorum eruditorum, in Germania et extra eam, Observationes medicas, physicas, chymicas cum appendice.* Johann Fritsch. Frankfurt & Leipzig 1677.

*Paullini, Christian Franz*: Observationes CLXXXVIII: Icterus ex morsu sciuri., CXC: Epilepsia ex terrore et aqua curara., CXCI: Upupa anticolica., CXCV: Mors ex insomnio etc. In: *Miscellanea curiosa sive Ephemeridum medico-physicorum Germanicarum Academia imperialis Leopoldinae naturae curiosorum. Decuriae II. Annus nonus, Annus M.DC.XC. Continens celeberrimorum virorum, tum medicorum, tum aliorum eruditorum, in Germania et extra eam, Observationes medico-physico-chymico-mathematicas cum appendice et Privilegio sacrae caesareae majestatis.* Wolfgang Mauritz. Nürnberg 1691.

*Stemplinger, Eduard*: Dreckapotheke. In: *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens.* Hoffmann-Krayer, E.; Bächtold-Stäubli, H. (Hrg.). Bd. 2. Berlin & Leipzig 1929-1930.

*Vorwahl, Heinrich*: Deutsche Volksmedizin in Vergangenheit und Gegenwart. Aus: *Studien zur religiösen Volkskunde (Abt. B/ Heft 9, 1939).* S. 3-48. In: *Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte.* Grabner, Elfriede (Hrg.). Wege der Forschung. Band LXIII. Darmstadt 1967.

### ***Monographien***

*Bergdolt, Klaus:* Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens. München 1999.

*Diepgen, Paul:* Geschichte der Medizin. Bd. I: Altertum. 2. Aufl. Berlin & Leipzig 1923.

*Diepgen, Paul:* Geschichte der Medizin. Bd. II: Mittelalter. Berlin & Leipzig 1914.

*Diepgen, Paul:* Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Bd. I: Von den Anfängen der Medizin bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1949.

*Glaser, Christoph:* Novum Laboratorium medico-chymicum. Neu-eröffnete Chymische Artzney- und Werckschul, in drey Bücher abgetheilet [...]. Michael und Johann Endter. Nürnberg 1677. Dokumente zur Geschichte von Naturwissenschaft, Medizin und Technik. Poeckern, Hans-Joachim (Hrg.). Bd. 12. Neudruck der Ausgabe 1677. Weinheim 1988.

*Gloez, Andreas:* Des Mährischen Albertus Magnus eröffnetes Wunderbuch von Waffensalben, s.g. zauberischen Krankheiten, Wunderkuren, wie sie die heil. Schrift lehrt und mit gar gering geachteten Sachen, magischer Kraft und Signatur der Erdgewächse und Kräuter, Egyptischen Geheimnissen, Verpflanzung der Krankheiten in Thiere und Bäume, Glücksruthen auf die in der Erde verborgenen Metalle, sympathetischen Pulvern, Erforschung der Krankheiten durch den Urin, und andern merkwürdigen Geheimnissen aus handschriftl. Klosterschätzen. Regensburg und Stadtamhof 1700. Unveränderter Nachdruck. Freiburg im Breisgau 1979.

*Haeser, Heinrich:* Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. 3. bearb. Aufl. 2. Bd. Geschichte der Medicin in der neueren Zeit. Jena 1881.

*Hellwig, Christoph:* Auserlesenes Teutsch-Medicinisches Recept-Buch, worinnen die heilsamsten und approbirtesten Artzeney-Mittel vor die meisten Kranckheiten der Mannes-Personen, welche so wohl Ledige als Vereheligte, absonderlich aber Gelehrte, Künstler und Handwerker, welche viel sitzen müssen, betreffen, aus berühmter Medicorum Schrifften, theils auch aus eigener Praxi zusammen getragen, und auf begehren mit nöthigen Registern zum Druck befördert. In Verlegung Ernst Ludwig Niedtens. Arnstadt 1715. Unveränderter Nachdruck. Lindau 1981.

*Hellwig, Christoph:* Der curieuse und vernünfftige Zauber-Arzt. Welcher lehret und zeigt, wie man nicht alleine ex Triplici Regno curieuse Artzneyen verfertigen, sondern auch per Sympathiam et Antipathiam, Transplantationem, Amuleta et Magiam naturalem, oder vermeynte Hexerey, die vornehmsten Kranckheiten des menschlichen Leibes glücklich curieren könne. Aus berühmter Medicorum und Physicorum Schrifften zusammen getragen, mit artigen Recepten und Historien, nebst nöthigen Registern ans Licht gestellt. Verlegts Ernst Ludwig Niedt. Veröffentl. unter dem Pseudonym Valentino Kräutermann. Arnstadt 1725. Unveränderter Nachdruck. Lindau 1979.

*Hovorka, Oskar von; Kronfeld, Adolf (Hrg.):* Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Bd. 1. Stuttgart 1908.

*Hovorka, Oskar von; Kronfeld, Adolf (Hrg.):* Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin. Bd. 2. Stuttgart 1909.

*Jungbauer, Gustav:* Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriß. Berlin & Leipzig 1934.

*Lammert, Gottfried:* Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken. Würzburg 1869. Unveränderter Nachdruck. München 1969.

*Leibniz, Gottfried Wilhelm:* Allgemeiner, politischer und historischer Briefwechsel. Bd. 6. 1690-1691. Sämtliche Schriften und Briefe. 1. Reihe. Herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe 1957. Berlin 1970.

*Magnus, Hugo:* Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Beziehungen zur Kultur. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin. Heft XV. Magnus, Hugo; Neuburger, Max; Sudhoff, Karl (Hrg.). Breslau 1905.

*Magnus, Hugo:* Sechs Jahrtausende im Dienst des Äskulap. Breslau 1905.

*Martius, Johann Nicolaus:* Unterricht von der wunderbaren Magie und derselben medicinischem Gebrauch; auch von zauberischen und miraculösen Dingen: Sympathie, Spagyrik, Astrologie etc. Verlegts Christoph Gottlieb Nicolai. Frankfurt und Leipzig 1719. Unveränderter Nachdruck. Freiburg im Breisgau 1978.

*Morwitz, E.:* Geschichte der Medicin. Encyclopädie der medicinischen Wissenschaften. IV. Abteilung/ 1. Bd. Moser, A. (Hrg.). Leipzig 1848. Unveränderter Nachdruck. Wiesbaden 1966.

*Osiander, Johann Friedrich:* Volksarzneymittel und einfache, nichtpharmazeutische Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen. Göttingen 1826.

*Paullini, Christian Franz:* Anmuthige Lange Weile oder allerhand feine, außerlesene, seltene und curieuse Discursen, Fragen und Begebenheiten, sampt derer Erörterung, männiglich zum ergetzlichen Nutzen und erbaulichen Zeit-Vertreib, wohlmeinend abgefasst. In Verlegung Friedrich Knochens. Frankfurt/ Main 1703.

*Paullini, Christian Franz: Neu-vermehrte, heilsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten, und bezauberte Schäden vom Haupt biß zun Füßen, inn- und äusserlich glücklich curiret worden. Durch und durch mit allerhand curieusen, so nütz- als ergötzlichen Historien und Anmerckungen, auch andern feinen Denckwürdigkeiten, abermahls bewährt und nun zum dritten mal um ein merckliches vermehrt und verbessert. In Verlegung Friedrich Knochens. Frankfurt/ Main 1699.*

*Paullini, Christian Franz: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten, und bezauberte Schäden vom Haupt biß zun Füßen, inn- und äusserlich, glücklich curiret worden. Mit allerhand raren, sowohl nützlichen als ergötzlichen Historien und Anmerckungen, auch andern feinen Denckwürdigkeiten nochmahls bewährt, nun zum viertenmahl um ein merckliches verbessert, und mit dem Andern Theil vermehrt. In Verlegung Friedrich Knoch und Sohns. Frankfurt/ Main 1714. Nach der vollständigsten Auflage von 1714 [in 2 Bänden]. 1. Teil. Der Schatzgräber in den literarischen und bildlichen Seltenheiten, Sonderbarkeiten etc. hauptsächlich des deutschen Mittelalters. Scheible, J. (Hrg.). Bd. 3. Stuttgart 1847. [Stadtarchiv Eisenach/ Sig.: 6-17/ 193.1]*

*Paullini, Christian Franz: Heylsame Dreck-Apothecke, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten, und bezauberte Schäden vom Haupt biß zun Füßen, inn- und äusserlich glücklich curiret worden. Nochmahls bewährt, nun zum vierdten mahl um ein merckliches verbessert. Aus vielen bewährten Medicinischen Scribenten zusammengetragen. Mit allerhand raren, so wohl nütz- als ergötzlichen Historien und Anmerckungen. In Verlag von Friederich Daniel Knoch. Frankfurt/ Main 1734. Unveränderter Nachdruck. Grünwald b. München 1964.*

*Paullini, Christian Franz: Flagellum salutis. Das ist Curieuse Erzählung, wie mit Schlägen allerhand schwere, langweilige, und fast unheylbare Kranckheiten oft, bald und wohl curiret worden. Durch und durch mit allerley annehmlichen und Lustigen Historien, selbsteignen Anmerckungen, auch andern feinen Merckwürdigkeiten, bewährt und erläutert. In Verlegung Friederich Knochens. Frankfurt/ Main 1698. Unveränderter Nachdruck. München 1983.*

*Paullini, Christian Franz: Zeit-kürtzender Erbaulicher Lust, oder, allerhand auserlesener, rar- und curioser, so nütz- als ergetzlicher, geist- und weltlicher, Merckwürdigkeiten zweyter Theil. Zum vortheilhafftigen Abbruch verdrießlicher Langweil, und mehrerm Nachsinnen herausgegeben. In Verlegung Friedrich Knochens. Frankfurt/ Main 1695.*

*Porter, Roy: Die Kunst des Heilens. Eine medizinische Geschichte der Menschheit von der Antike bis heute. Berlin 2000.*

*Schömann, Xaver: Lehrbuch der Arzneimittellehre als Leitfaden zu academischen Vorlesungen und zum Selbststudium. Jena 1853.*

*Sudhoff, Karl: Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. 3. u. 4. Aufl. von J. C. Pagels „Einführung in die Geschichte der Medizin“ (1898). Berlin 1922.*

### ***Zeitungsartikel/ Zeitschriften***

Gesundheitslehrer. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums – 1903 - 1928. Jubiläums-Nummer 27. Februar 1928. Zittau 1928.

Gesundheitslehrer. Volkstümliche Zeitschrift für Gesundheitspflege. Ausgabe B/ Heft 10. Oktober 1932. 35. Jahrgang. Berlin 1932.

Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Eisenacher Zeitung. Tageblatt und Central-Organ für den Eisenacher Kreis. 19. September 1882. 12. Jahrg. Nr. 220. [Mikrofilm 64/ EZ/ 26. April 1882 - 4. Februar 1883, Stadtarchiv Eisenach].

## **Sekundärliteratur**

### *Aufsätze*

*Brückner, Wolfgang:* Fund und Erfindung. Erkenntniskritische Zugänge und sozialwissenschaftliche Theorienbildung der Volkskunde im Lichte des Konstruktivismus. In: Kultur und Volk. Begriffe, Probleme, Ideengeschichte. Volkskunde als historische Kulturwissenschaft. Bd. 1. Brückner, Wolfgang (Hrg.). Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte. Bd. 77. Alzheimer-Haller, Heidrun; Daxelmüller, Christoph; Reder, Klaus (Hrg.). Würzburg 2000.

*Daxelmüller, Christoph:* Zwischen Polyhistorismus und Enzyklopädie, Naturharmonie und Technikangst. Der Universalgelehrte Athanasius Kircher im Wissenschaftsdiskurs. In: Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens. Tomkowiak, Ingrid (Hrg.). Zürich 2002.

*Gierl, Martin:* Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Wissensorganisation und die Entwicklung der gelehrten Medienrepublik zwischen 1670 und 1730. In: Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Dülmen, Richard van; Rauschenbach, Sina (Hrg.). Köln 2004.

*Heesen, Anke te; Spary, E. C.:* Sammeln als Wissen. In: Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Heesen; Spary (Hrg.). Göttingen 2001.

*Herold-Schmidt; Hedwig: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914.* In: Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Jütte, Robert (Hrg.). Unter Mitarbeit von T. Gerst; H. Herold-Schmidt; N. Jachertz; K.-D. Müller; M. Rüter und E. Wolff. Köln 1997.

*Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztestandes bis 1871.* In: Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Jütte, Robert (Hrg.). Unter Mitarbeit von T. Gerst; H. Herold-Schmidt; N. Jachertz; K.-D. Müller; M. Rüter und E. Wolff. Köln 1997

*Marx, Karl F. H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini.* In: Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Physikalische Classe. Bd. 18. Göttingen 1873.

*Sander, Sabine: Aufklärung vor der Aufklärung? Zum populärmedizinischen Werk des Arztes und Bestsellerautors Christoph von Hellwig (1663 - 1721).* In: Medizin-historisches Journal. Medicine and the Life Sciences in History. Kümmel, Werner F.; Schölmerich, Paul; Tröhler, Ulrich; Weisser, Ursula (Hrg.). Bd. 34. Jena 1999.

*Sander, Sabine: Ein Polygraph aus Kölleda. Christoph von Hellwig (1663 - 1721) – Arzt und Publizist der Barockzeit (Teil I).* In: Sömmerdaer Heimatheft. Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Sömmerda und der Unstrut-Finne-Region. Landratsamt Sömmerda (Hrg.). Heft 10. Sömmerda 1998.

*Schneider, Wolfgang: Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jh. und Paracelsus.* In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Heischkel; Schimank; Steudel; Zaunick (Hrg.). Bd. 45. Heft 3. Wiesbaden 1961.

*Telle, Joachim:* Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal*. Mann, Gunter; Heischkel-Artelt, Edith; Fabian, Bernhard; Kümmel, Werner F. (Hrg.). Bd. 14. Stuttgart 1979.

*Treskow, Isabella von:* Universalwissenschaft. Ein barockes Wissensmodell aus der Perspektive des Hans von Gersdorff. In: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Dülmen, Richard van; Rauschenbach, Sina (Hrg.). Köln 2004.

*Tschopp, Silvia Serena:* Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert. Institutionen und Medien. In: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Dülmen, Richard van; Rauschenbach, Sina (Hrg.). Köln 2004.

*Wegele, Franz Xaver:* Christian Franz Paullini. In: *Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)*. Bd. 25. Auf Veranlassung seiner Majestät des Königs von Bayern hrg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Leipzig 1887.

*Wilhelmi, Barnim:* Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. In: *Tageblatt der 55. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Eisenach 1882 (18. - 21. September 1882)*. Kühn, G. (Hrg.). Eisenach 1883.

*Wolff, Eberhard:* Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und „Volksmedizin“-Forschung. In: *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Brednich, Rolf W. (Hrg.). 3. Aufl. Berlin 2001.

*Zimmermann, Heinz:* Arzneimittelwerbung in Deutschland [...]. In: *Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie*. Rudolf Schmitz (Hrg.). Bd. 2. Würzburg 1974.

### ***Monographien***

*Daxelmüller, Christoph:* Disputationes curiosae. Zum „volkskundlichen“ Polyhistorismus an den Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte. Brückner, Wolfgang; Kriss-Rettenbeck, Lenz (Hrg.). Bd. 5. Würzburg 1979.

*Dünnhaupt, Gerhard:* Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 4. Teil. Zweite, verbesserte u. vermehrte Aufl. des Bibliographischen Handbuches der Barockliteratur. Stuttgart 1991.

*Helmbold, Hermann:* Bilder aus Eisenachs Vergangenheit. Teil 1. Alt-Eisenach – Hefte zur Heimatkunde. Im Auftrag des Eisenacher Geschichtsvereins. Hoßfeld, Hermann (Hrg.). Heft 1. Eisenach 1926.

*Jütte, Robert:* Geschichte der alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute. München 1996.

*Klinghammer, Walther:* Christian Franciscus Paullini und die Annales Isenacenses. Ein Beitrag zu einer kritischen Untersuchung über Autorschaft, Wesen und Hauptquellen der Annales Isenacenses. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Thüringischen Landes-Universität Jena. Jena 1925.

*Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph:* Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996.

*Schmitz, Rudolf:* Geschichte der Pharmazie. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 1. Unter Mitarbeit von Franz-Josef Kuhlen. Eschborn 1998.

*Schneider, Wolfgang:* Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Beiträge zur Pharmazie-Forschung, besonders auf arzneimittelgeschichtlichem Gebiet. Frankfurt/Main 1982.

*Simon, Michael:* „Volksmedizin“ im frühen 20. Jahrhundert. Zum Quellenwert des Atlas der deutschen Volkskunde. Studien zur Volkskultur. Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz (Hrg.). Bd. 28. Mainz 2003.

*Wittern, Renate:* Natur kontra Naturwissenschaft. Zur Auseinandersetzung zwischen Naturheilkunde und Schulmedizin im späten 19. Jahrhundert. Akademischer Festvortrag aus Anlaß des 248. Jahrestages der Gründung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg am 4. November 1991. Erlanger Universitätsreden. Nr. 37/ 1992. 3. Folge. Erlangen 1992.

*Wolff, Eberhard:* Verehrt – Verflucht – Verwertet. Die Bedeutung der Tiere für die menschliche Gesundheit. Dokumentation der Ausstellung im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich 2000/ 2001. Unter Mitarbeit von Christoph Mörgeli und Iris Ritzmann. Medizinhistorisches Institut und Museum der Universität Zürich. Zürich 2001.

### ***Zeitungsartikel/ Zeitschriften***

*Kantor-Warnsdorf, Marie:* Vom „Gesundheitslehrer“. In: Gesundheitslehrer. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums – 1903 - 1928. Jubiläums-Nummer 27. Februar 1928. Zittau 1928.

*Roob, H.:* Sammelte auch „Gelehrte Frauenzimmer“. Historische Eisenacher Persönlichkeiten. In: Thüringer Landeszeitung (TLZ). Nr. XLIII/10, 13.01. 1987. [TLZ: 1987; 1. Bd., Stadtarchiv Eisenach]

*Schumann, Oscar:* Johannes Himmel verfaßte Eisenacher Ratsfasten. Eisenacher Tagespost, 27.07. 1937. [Stadtarchiv Eisenach]